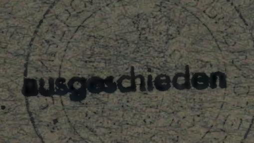
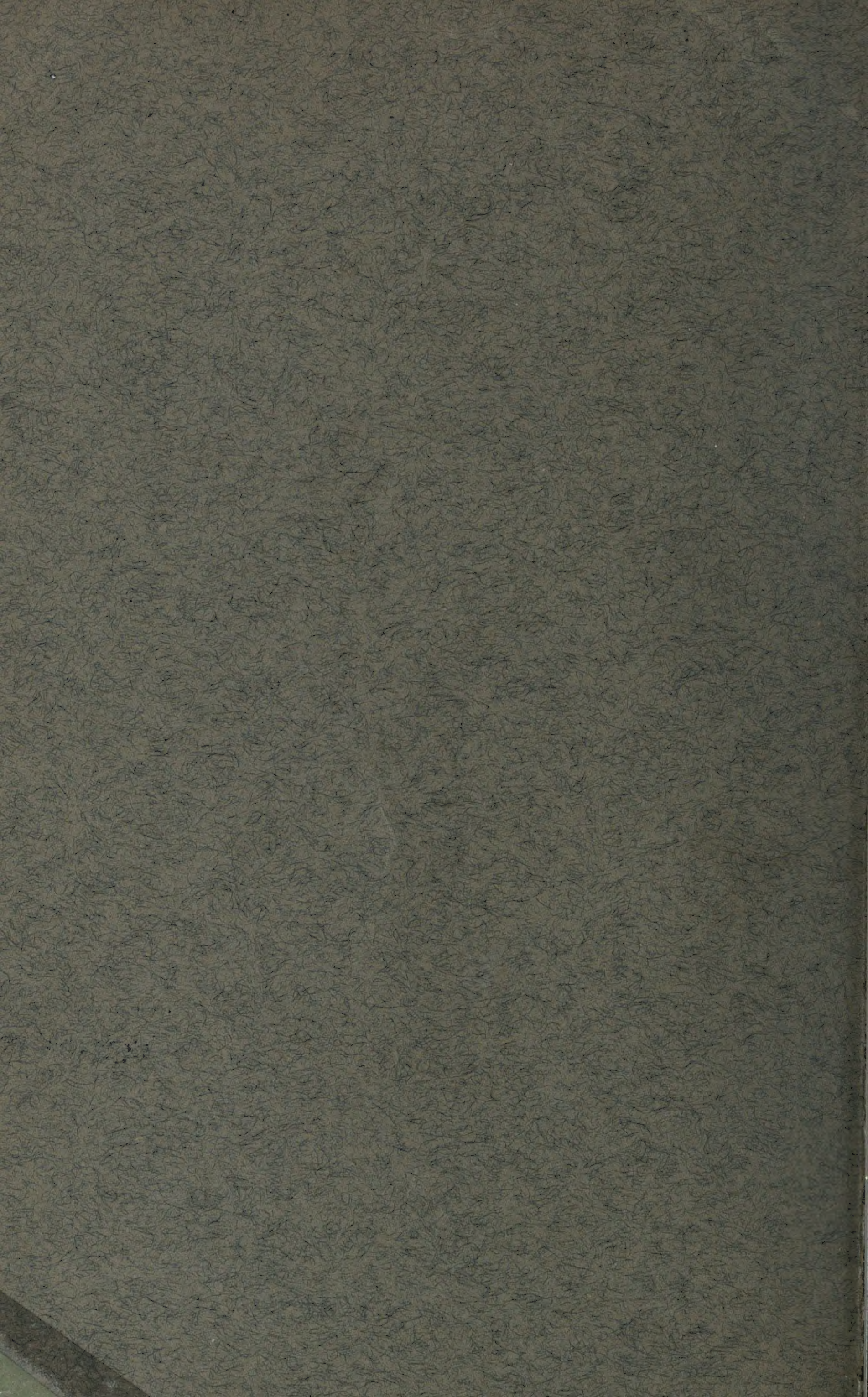
Pohl, Constantin
Die weltwirtschaftliche



Die weltwirtschaftliche Stellung Rumäniens in der Landwirtschaft.



Von
Constantin Pohl.



Die weltwirtschaftliche Stellung Rumäniens in der Landwirtschaft.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

hohen philosophischen Fakultät

der

Ruprecht-Karls-Universität zu Heidelberg

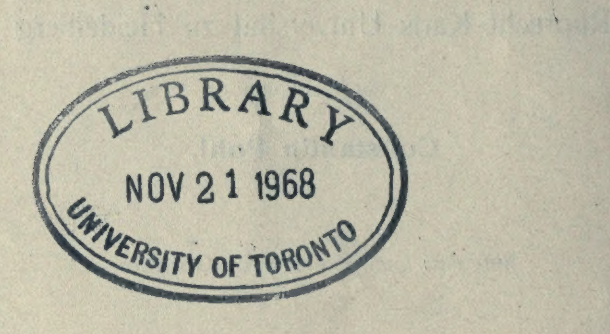
vorgelegt von

Constantin Pohl.

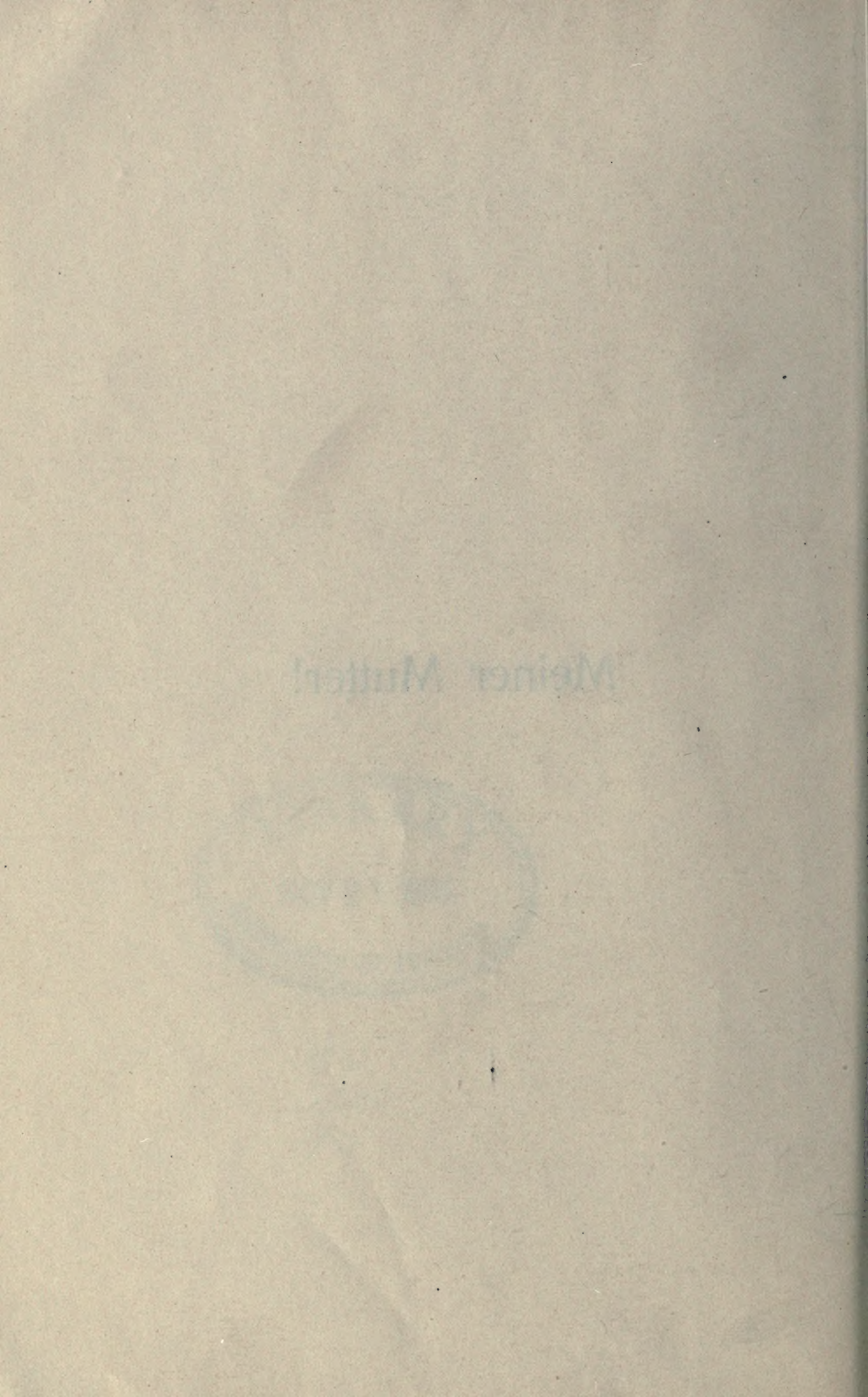
Referent: Geh. Hofrat Prof. **Gothein.**



Heidelberg.
Buchdruckerei von Rössler & Herbert.
1909.


LIBRARY
NOV 21 1968
UNIVERSITY OF TORONTO

Meiner Mutter!



Inhaltsverzeichnis.



Kapitel I.

Physikalische und politische Geographie.

Abschnitt 1.

Lage, Grösse, Gestaltung, Bevölkerung, Grenzen und politische Einteilung Rumäniens.

Das Donaukönigreich Rumänien bietet in seiner heutigen Verfassung auf der Höhe eines modernen Kulturstaates, geographisch und handelspolitisch vorzüglich gelegen, mit blühender Landwirtschaft, neuzeitlich entwickelten Verkehrseinrichtungen und kraftvollem nationalen Staatswesen ein Bild des Fortschrittes wie kein zweiter Staat, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man die vor kaum fünf Jahrzehnten herrschenden, äusserst misslichen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des Landes den heutigen gegenüberstellt. Von überlegenen Nachbarn umklammert und von fremden Völkern unterdrückt und gequält, hatte das Land eine lange Reihe von Jahrzehnten zu ringen, ehe es ihm gelang, seine politische Freiheit und Selbständigkeit zu erlangen, dabei vereinigten sich freilich mit der Energie und Zähigkeit des Volkes, welche ihm über lange, schwere Zeiten hinweghalfen, die vorzügliche militärische Lage und Bedeutung des Landes. Der Krieg von 1877/78 brachte endlich die über mehr als ein Jahrhundert sich hinziehenden Kämpfe um die Freiheit des Landes zu einem befriedigenden Abschluss. Damit aber begann sogleich die Zeit der wirtschaftlichen Arbeit des Emporblühens. Durch seine eigene Kraft hat sich Rumänien, dem fremde Unternehmungslust und fremdes Kapital nur sehr wenig Interesse entgegenbrachten, in einem ungemein kurzen Zeitraume eine wirt-

schaftliche und politische Stellung errungen, die ihm die Achtung der älteren europäischen Kulturstaaten sicherte.

Rumänien liegt fast im äussersten Südosten Europas zwischen 43° 38′ und 48° 20′ nördlicher Breite und zwischen 20° 8′ und 27° 20′ östlicher Länge. Es erstreckt sich über einen Flächenraum von 131 353 qkm. Bei der letzten Volkszählung im Jahre 1906 ergab sich eine Einwohnerzahl von 6 400 000 Köpfen, also beinahe 50 Personen auf 1 qkm. Von der Bevölkerung entfielen 81 % auf das flache Land und nur 19 % auf die Städte. Man hat die Form Rumäniens sehr häufig verglichen mit einem Adler, der mit weit ausgebreiteten Flügeln von den Karpathen in den Pontus niederstösst, wobei die eine Schwinge von der Moldau, die andere von der kleinen Walachei, der Rumpf von der grossen Walachei und der Kopf von der Dobrutscha gebildet wird. Rumänien grenzt im Süden an Bulgarien. Die Grenze bildet von Gruja bis Silistria die Donau. Von Silistria bis Ilanlik am Schwarzen Meer ist die Grenze keine natürliche, sondern eine künstliche und ganz willkürliche. Im Osten grenzt Rumänien zunächst an das Schwarze Meer und dann an Russland. Die Grenze bildet von Ilanlik bis zur Kiliamündung das Schwarze Meer, von der Kiliamündung bis zur Mündung des Pruth die Donau und dann der Pruth selbst bis hinauf zu jener Stelle, wo er unmittelbar nach der Durchbrechung der Karpathen auf russisches und rumänisches Gebiet übertritt. Nach Norden zu läuft Rumänien fast ganz spitz zu, so dass man von einer nördlichen Grenze eigentlich überhaupt nicht sprechen kann. Im Westen grenzt Rumänien an Siebenbürgen, Ungarn, die Bukowina und Serbien. Gegen Siebenbürgen, Ungarn und die Bukowina bildet die Grenze der gewaltige Kamm der Karpathen, gegen Serbien die Donau vom Eisernen Tore bezw. den Städten Alt-Orsowa und Varziorova bis Gruja die Donau, womit wir an unsern Ausgangspunkt wieder zurückgekehrt sind. Die Grenze gegen Bulgarien ist rund 670 km lang, davon entfallen auf die Donau rund 530, auf die künstliche willkürliche Grenzlinie rund 140 km. Die Küste des Schwarzen Meers ist über 230 km lang, die Grenze gegen Russland ist

rund 780 km lang, davon entfallen auf die Donau rund 170, auf den Pruth rund 610 km. Die Grenze gegen Oesterreich ist rund 430 km lang, davon entfallen rund 20 km auf den Pruth und rund 410 km auf die Karpathen. Die Grenze gegen Serbien ist rund 130 km lang. Die gesamte Grenze ist also rund 2240 km lang, davon sind Küsten 230, Gebirgskämme 410, künstliche willkürliche Landgrenze 140, Flussgrenzen 1460 km. Politisch zerfällt Rumänien in 3 bezw. 4 Teile, nämlich in die Moldau zwischen Pruth, Karpathen und Milcov mit 13 Kreisen, 37 940 qkm und rund 2 000 000 Einwohnern, also einer Volksdichtigkeit von 45 Einwohnern auf den qkm, in die grosse Walachei oder Mutenia d. h. Bergland zwischen Milcov, Karpathen, Aluta oder Oltu und Donau mit 12 Kreisen, 52 530 qkm und 2 900 000 Einwohnern, also einer Volksdichtigkeit von rund 55 Einwohnern auf den qkm, in die kleine Walachei oder Oltenia zwischen Aluta, Donau und Karpathen mit 5 Kreisen, 24 950 qkm und rund 1 300 000 Einwohnern, also einer Volksdichtigkeit von mehr als 50 Einwohnern auf den qkm und endlich die Dobrutscha mit 2 Kreisen, 131 020 qkm und bedeutend unter 300 000 Einwohnern, also einer Volksdichtigkeit von wenig über 20 Einwohnern auf dem qkm.

Abschnitt 2.

Bodenbeschaffenheit.

Auch der Bodenbeschaffenheit nach kann man Rumänien in die vier scharf voneinander gesonderten Teile, die kleine Walachei oder Oltenia, die grosse Walachei oder Mutenia, die Moldau und die Dobrutscha einteilen. In der kleinen Walachei kann man wieder scheiden zwischen dem Hochland, d. i. der südlichen Abflachung des westlichen Teils der transsylvanischen Alpen, wie man den südlichen Flügel der Karpathen nennt, dem den grössten Teil des Landes ausfüllenden Hügelland und dem nicht sehr breiten, stellenweise sogar nur einen schmalen Saum an der Donau bildenden Tieflande. Die Hügellandschaft selbst hat im Norden mehr eine Mittelgebirgsformation, die in ihrer Lieblichkeit und in ihrem

Reichtum an Wasser an die schönsten Partien Thüringens erinnert, im Süden mehr den Charakter welliger Bodenerhebungen etwa nach Art der uralbaltischen Höhenzüge in Norddeutschland. Scharf wird von der kleinen Walachei die grosse getrennt durch das tief einschneidende Tal des breiten, wasserreichen und fast auf seinem ganzen Laufe reissenden Aluta. Die grosse Walachei zeigt in ihrer Bodenformation einen doppelten Charakter. Im Westen reicht das Hochlandsgebiet nicht gerade sehr tief nach Süden, die Hügellandschaft aber fast bis an die Donau, sodass die Ebene nur einen sehr schmalen Streifen bildet; in diesem Teil der grossen Walachei überwiegt also bei weitem das Hügelgebiet und kann man in diesem auch wieder unterscheiden zwischen der Mittelgebirgsformation und der Wellenformation, nach Osten zu aber werden sowohl das Hochlandsgebiet, wie besonders die Ebene immer breiter, während die Hügellandschaft schmaler und schmaler wird und schliesslich ganz verschwindet, sodass also hier die Ebene unmittelbar an die Karpathen herantritt. Die Moldau gleicht in ihrer Bodenformation mehr der kleinen Walachei und dem Osten der grossen, d. h. es überwiegt die Hügellandschaft, während das Hochland und besonders die Ebene zurücktreten, nur hat sie eine doppelte Abplattung, nämlich zu gleicher Zeit nach Osten und nach Süden, also im ganzen eine südöstliche Abplattung, durch das breite Längstal des Sereth wird ausserdem die Hügellandschaft in zwei scharf gesonderte Teile zerlegt. Die Dobrutscha ist im Westen und Norden hügelig, im Osten und im Süden eben und dazu meist sumpfig. Das Hügelgebiet hat nur im äussersten Nordwesten einen nicht sehr ausgeprägten Mittelgebirgscharakter, sonst mehr die Art welliger Bodenerhebungen. Dem geologischen Charakter nach gehören die Karpathen der archäischen Formation an, und zwar zeigen sie noch mehr Urgneis als Urschiefer. Die Moldau-Karpathen sind oft von Eruptionen zerrissen und zeigen an allen diesen Stellen einen ausgesprochen vulkanischen Charakter, abgestorbene Krater und Vulkangesteine, die transsylvanischen Alpen weisen einen vulkanischen Charakter nur im äussersten

Westen auf. Nur am äussersten Ende der Karpathen senkt sich das Urgestein sehr stark, sodass spätere Formationen, palaeozoische und sogar noch die unterste Formation der mesozoischen Formationsgruppe Buntsandstein und Kalk sich darüber lagern konnten, dazu zeigt dieser letzte Ausläufer auch wieder vulkanischen Charakter. Von Vulkangesteinen herrscht besonders der Basalt vor. Hier sind, wie so häufig beim Zusammentreffen von Kalkformation und vulkanischen Eruptionen, mehrere berühmte heisse Quellen wie die Mehadia-Quellen und das Herkules-Bad. Nur der Kamm der Karpathen weist Urgestein auf, nach den Seiten zu fällt das Urgestein ungemein steil ab, sodass die zahlreichen Querzüge, welche der Kamm in ununterbrochener Folge nach Osten bezw. nach seiner Umbiegung nach Süden entsendet, alle eine viel spätere Formation, nämlich kainozoische und zwar speziell Tertiärformation aufweisen und tiefer ins Land hinein sogar Quartärformation und zwar sowohl Alluvium wie Diluvium vom Schwarzen bezw. Mittelländischen Meer her. Ton aller Arten, Lehm, Löss und Mergel herrschen hier vor, aber auch Kalk, Kiesel und reiner dürrer Sand erinnern daran, dass das Meer einst bis hierher vorgedrungen ist. Eocänschichten und Miocänlager, die mächtige Petroleum- und Salzgänge enthalten, durchziehen insbesondere das Hügelgebiet der Walachei. Die Ebene zeigt einen ausgesprochenen Alluvialcharakter mit diluvialer, selten zutage tretender Unterlage, die dann freilich meist sich als unfruchtbar erweist. Drei solcher Alluvialschichten lassen sich deutlich unterscheiden, Erde aus zermahlenen Gesteinen gemischt mit fossilen Tieren, gelber kieselhaltiger Ton in einer Dicke von einem halben bis zu einem ganzen Meter und darüber noch eine ein bis anderthalb Meter dicke Schicht schwarzer oder Humuserde. Das Ganze locker und sehr gut zerrieben, sehr durchlässig, mit einem erst allmählich härter werdenden Untergrund, sodass Versumpfungen fast ganz ausgeschlossen sind. Mit einem Wort also ein Boden, wie man ihn sich für den Ackerbau und speziell für den Getreidebau gar nicht besser wünschen kann. Dazu ist die Ebene ganz gleichmässig, gar nicht wellig,

gleich dem Gebiet der schwarzen Erde in Russland, sodass auch in dieser Beziehung für die Feldbestellung durchaus keine Schwierigkeiten sich bieten. Die chemische Zusammensetzung der obersten Humusschicht ist eine geradewegs ideale, besonders reich ist die Schicht an Stickstoff. Der Stickstoffgehalt schwankt zwischen 0,13 % in der obersten Ackerschicht und den gehaltreichsten Partien und 0,08 % in den untersten Ackerschichten und den minder gehaltreichen Partien, dabei aber ist der Boden, wie schon hervorgehoben wurde, nicht etwa torfartig und sumpfig. Auch Phosphorsäure ist in beträchtlichen Mengen im Boden enthalten. Der Gehalt von Phorphorsäure schwankt zwischen 0,3 % in den tieferen und gehaltreicheren und 0,15 % in den oberen und minder gehaltreichen Schichten. Während der rumänische Boden an diesen beiden sehr gesuchten Nährstoffen sehr reich ist, zeigt er Mangel an manchen anderen: es fehlt dem Boden, abgesehen von einzelnen Partien, fast gänzlich an Salz- und Metallzusätzen, durch welche die Pflanzen stark und widerstandsfähig gemacht werden und teilweise, wie auch bei organischem Eisen, an Nährgehalt gewinnen können. Schwach ist auch in dem rumänischen Boden der Gehalt an Pottasche und Kalk. Der Gehalt an Pottasche schwankt zwischen 0,16 und 0,18 %, derjenige an Kalk zwischen 0,68 in den schon gehaltreicheren Partien und 0,33 % in den tieferen und minder gehaltreichen Partien. Der Mangel an Pottasche liesse sich durch eine genügende Mistdüngung, an der es freilich bei der noch sehr unrationellen und wenig sorgfältigen Feldbestellung noch sehr mangelt, wohl beheben, schlimmer ist der Mangel an Kalk. Da der Boden Rumäniens an vielen Stellen sehr tonreich ist, und zwar findet sich meist der sehr schwere blaue Ton, bedarf er zu seiner Aufschliessung, um dauernd gute Weizenernten zu bringen, ganz ungemein des Zusatzes von Kalk, sonst werden und müssen seine Erträge wie in der Gegenwart ganz ungemein ungleichartige sein, und wird er reiche Ernten gemeinhin nur dann bringen, wenn die Witterung für die Zersetzung der obersten Erdschicht eine besonders günstige ist, während in den übrigen Jahren die

reichen, im Boden schlummernden Kräfte unerschlossen bleiben. Nun finden sich freilich auch grosse Mergelgruben, sodass durch eine Durchmergelung ungemein viel für eine Aufschliessung des reichen Tones geschehen könnte, daran ist aber wiederum nur bei einer jahrelang fortgesetzten sorgfältigen rationellen Meliorationsarbeit zu denken, zu der, wie wir sehen werden, heute noch alle Voraussetzungen fehlen. Soviel über die Bodenbeschaffenheit der Moldau und Walachei im allgemeinen. Wir haben nun noch etwas näher auf die Formation des Karpathenkamms einzugehen.

Die Höhe des Karpathenkamms schwankt zwischen 700 m, die er freilich nur im äussersten Ausläufer der transsylvanischen Alpen aufweist, einem noch zuguterletzt wieder nach Süden umbiegenden Ende, bei dem man zweifelhaft sein könnte, ob man ihn noch für einen Teil des Hauptkamms oder für einen Querkamm ansehen solle, und 2536 m, unter die er aber auf weite Strecken meist nur wenig herabsinkt, sodass man für die transsylvanischen Alpen, abgesehen vom äussersten Westen und äussersten Osten, 2500 m als Durchschnittskammhöhe angeben kann, während die Durchschnittskammhöhe der Moldauer Karpathen ungefähr 1700 m ist. Die transsylvanischen Alpen stellen einen zusammenhängenden Kamm kaum dar, da bei ihnen die Einsattlungen sehr tief sind und den Zusammenhang fast ganz zerreissen, man spricht bei ihnen darum auch von einzelnen Gebirgen. Die Einsattlungen werden zum grössten Teil durch einfache Pässe, mitunter aber auch durch Flusstäler gebildet; gerade die bedeutendsten der Nebenflüsse der Donau in der Walachei entspringen auf der Siebenbürgener Seite, wenden sich dann aber nach Süden und durchbrechen die Karpathen in einem breit und tief einschneidenden Tale. Einen mehr zusammenhängenden Kamm bilden die Moldauer Karpathen, aber nur, weil sie niedriger sind und die Flusstäler darum weniger scharf einschneiden. An Passübergängen sind sie bedeutend reicher als die transsylvanischen Alpen. Einen unübersteiglichen Wall, ein Verkehrshindernis, das Walachei und Moldau scharf von den Nachbarländern scheidet, aber auch einen natürlichen Schutz-

wall bieten die Karpathen also nicht. Die Gebirge in der Dobrutscha sind, obwohl sie in keinem Zusammenhange mit den Karpathen stehen, sondern der letzte Rest der einstigen grossen Fortsetzung des Kaukasus sind, doch wie die Karpathen grösstenteils Urgestein und zwar Urschiefer. Hier haben ganz gewaltige Eruptionen stattgefunden. Dadurch sind die Schiefer vollständig kristallisiert und alle einst vorhandenen Faltungen und Schluchten mit erkalteten Eruptionsmassen angefüllt. Doch nur in den höchsten Spitzen tritt der Urschiefer zutage, über die Abhänge haben sich paläozoische Formationen gelagert, die noch tieferen Teile wurden am Ende der paläozoischen Periode ein Raub des Schwarzen Meeres, das nicht nur den grössten Teil der Dobrutscha, von der nur noch die höchsten Spitzen als Inseln hervorragten, sondern auch den ganzen ebenen Teil der Walachei und Moldau überschwemmte. Als das Meer zurückgetreten war, blieben zur Erinnerung seine Ablagerungen, die roten und grauen Kalke, zurück. Sie finden sich heute aber ebenfalls nicht an allen Stellen der Oberfläche, sondern nur an noch etwas höher gelegenen, denn noch einmal wurden die tiefer gelegenen Teile der Dobrutscha vom Meere überschwemmt, und als Andenken an diese zweite Ueberschwemmung blieb die Juraformation und die Kreideformation zurück. Nachdem auch diesmal durch neue Erhebungen des Bodens das Meer zurückgetreten war, blieb der Boden von neuen Erschütterungen verschont. Spätere Ueberlagerungen sind Verwesungen der Fauna und Flora des Festlandes. Der ganze Nordosten endlich sind Alluvionen und kaum älter als 2000 Jahre. So mündete die Donau z. B. zu Herodots Zeiten bei Tulcea, d. i. dort, wo heute das Donau-Delta einsetzt. Nach neueren Beobachtungen schiebt sich das Donau-Delta jährlich um ca. 25 m vor. Bevor wir jedoch von der Schilderung der Bodenbeschaffenheit Abschied nehmen, bleibt uns noch einiges über die im Boden ruhenden bergmännischen Schätze und über die Petroleumadern zu sagen.

Die mineralischen Schätze des Landes sind nicht besonders gross. Etwas Kupfer- und Eisenerze sind in der kleinen

Walachei in dem vulkanischen Teil der transsylvanischen Alpen nachweisbar, andere auch in der Moldau an der Grenze gegen die Bukowina. Ob sie abbauwürdig sind, ist mit voller Sicherheit noch nicht festgestellt. Bisher hat man dahingehende Versuche freilich immer wieder aufgegeben, doch mag dies in politischen Verhältnissen und in unrationellem Betriebe begründet gewesen sein, wenigstens wird dies von manchen behauptet, denen man Sachkenntnis und Unparteilichkeit zutrauen darf. Im oberen Teil des Olt und seiner kleinen Nebenbächlein vermutet man, mit Erfolg Goldwäschereien anlegen zu können. Auch dies ist schon früher versucht und wieder aufgegeben worden, jedoch ebenfalls aus politischen Gründen. Erst in neuester Zeit ist man der Frage wieder nähergetreten. Grössere Erwartungen werden vielfach inbezug auf den Kohlenbergbau gehegt, und zwar wieder in denselben Teilen der Karpathen, in denen man auch Eisen- und Kupfererze gefunden haben wollte. Versuche sind gemacht worden, man ist jedoch nur auf geringe Quantitäten von Braunkohle sehr minderwertiger Qualität gestossen. Auch hier wird freilich von der Gegenseite behauptet, die geologischen Untersuchungen seien nicht gründlich genug vorgenommen worden und man habe sich zu früh abschrecken lassen. Sind also die Mineral- und Kohlenschätze Rumäniens allem Anschein nach nicht sehr reich, so sind dagegen sehr beachtenswert seine reinen Gesteinsbrüche. Granite liefern an vielen Stellen, wo die älteste Urformation zutage tritt, die Karpathen und die Dobrutscha, Kreide, Kalk und Marmor die Dobrutscha in den Ablagerungen der Trias und der Juraformation. Erwähnt sind schon die verschiedenen Heilquellen in den vulkanischen Teilen der Karpathen. Die grössten Schätze jedoch, die unter der Erdoberfläche Rumäniens sich bergen, sind Petroleum und Salz. Petroleumbohrungen sind mit Erfolg im Prahovatale an der Bahn, die von Bukarest nach Kronstadt führt, vorgenommen worden. Minder ertragreiche, aber doch lohnende Bohrungen hat man auch vielfach in der kleinen Walachei und in der Moldau vorgenommen. Alle bisher erschlossenen Petroleumquellen liegen am Rande

der Hügelregion, sei es nach den Karpathen, sei es nach der Ebene zu, und zwar überall dort, wo auch Salz gefunden wird. Die Petroleumproduktion Rumäniens ist besonders in letzter Zeit, seitdem man begonnen hat, es systematisch aufzusuchen, ganz ungemein gestiegen. Sie ist heute hundertmal so gross wie 1866 beim Regierungsantritt des jetzigen Fürsten, mit dem die wirtschaftliche Hebung des Landes begonnen hat. Hand in Hand mit der Gewinnung von Petroleum geht diejenige von Benzin. Salz findet sich hauptsächlich in der Alttertiärformation, also in den Gebieten am Fusse des Hügellandes und in der Dobrutscha. Der Abbau des Salzes ist Staatsmonopol. Soviel über die Bodenbeschaffenheit Rumäniens, die in diesem Zusammenhange nur in den allgemeinsten Zügen zur Darstellung gelangen konnte.[1])

Abschnitt 3.

Bewässerung des Landes.

Die Karpathen sind ein ungemein wasserreiches Gebirge. Sie schwitzen das Wasser förmlich aus, alle ihre Abhänge, besonders nach Rumänien zu, sind fast an allen Stellen und fast zu allen Zeiten feucht, und wo immer das Gebirge eine hinabgehende Faltung zeigt, da sammelt sich in ihr auch ein Bächlein an. Daher strömen auch in Rumänien der Donau eine Unzahl von Nebenflüssen zu, die selbst wieder viele reich gespeiste Nebenflüsse und Bächlein aufnehmen. Aber

---

[1]) Zur Literatur über die Bodenbeschaffenheit Rumäniens vergleiche Sturdza, La terre et la race des Roumaines, Paris 1904. Alimanestianu, Le sous sol de la Roumanie, Bukarest 1900. Ders., Exploitation des mines en Roumanie, Bukarest 1890. Mircea, Conditions dans les quelles se trouve l'industrie minière en Roumanie, Bukarest 1901. Ders., Mémoire sur l'exploitation de la mine de lignite Margineanca, Bukarest 1899. Toroceano, Les gisements pétroliféres de la Roumanie, Bukarest 1906. Alimanestianu, Quarante ans d'industrie pétrolifère en Roumanie, Bukarest 1906. Mrazec et Teisseyre, Apercu géologique sur les formations salifères et les gisements du sel en Roumanie, Bukarest 1902. Martonne, La Valachie, Paris 1902. C. Freytag in Regatul Romaniei din punctul de wedere al Agriculturei sale. Publicat de Ministerul Agriculturei Industriei Comerciului si domeniilor Bukarest.

die grösste Mehrzahl dieser Flüsse hat keine Zeit, sich zum Strom zu entwickeln. Ihr Lauf ist meist zu kurz und auch zu steil, um der Schiffahrt eine freie Strasse bieten zu können. Die meisten von den Nebenflüssen können nur für das Flössen der in den Karpathen gehauenen Baumstämme, nicht für einen Schiffsverkehr in Betracht kommen. An Schiffahrt könnte, abgesehen vom Pruth, nur gedacht werden beim untersten Lauf des Argesu, der vielleicht mit geringem Aufwande sich regulieren liesse, bei der Jalomitza, die aber derart verseicht ist, dass die Kosten sehr hoch wären, zugleich ferner auf dem in Betracht kommenden Teil ihres Laufes der Donau fast parallel geht, so dass ein Zweck der Regulierung kaum einzusehen ist, mithin also ihre Schiffbarmachung, wenigstens von der nächsten Zukunft kaum zu erwarten ist, endlich auf einer nicht unbedeutenden Strecke beim unteren Lauf des Sereth, der ohne grosse Mühe und Kosten etwa bis Adjudu nuovu hinauf schiffbar gemacht werden könnte und ein sehr entwicklungsfähiges Gebiet erschliessen würde, so dass also seine Regulierung sich dringend empfehlen würde. Als schon vorhandene Binnenwasserstrassen kommen also nur in Betracht die Donau und der Pruth. Vom Eisernen Tor an, wo sie zuerst rumänische Ufer bespült, bis zur Sulina-Mündung ist die Donau 960 km lang. Ihre Breite schwankt zwischen 800 und 1400 m. Ihr Gefälle ist von Orsova an nur noch ein ausserordentlich geringes. Unterhalb des Eisernen Tores ist ihr Pegel (normale Wasserhöhe über dem Meeresspiegel) nämlich nur noch 37 m, so dass also der Neigungswinkel ihres Gefälles x bestimmt wird durch die Gleichung $\sin. x = \frac{37}{960\,000}$ $= 0{,}000038$, das entspricht einem Neigungswinkel von 50″ d. i. $\frac{1^0}{72}$. Dieses ausserordentlich geringe Gefälle, wie es auf eine so grosse Strecke wohl nur noch wenige Flüsse der Erde aufweisen mögen, begünstigt aber beeinträchtigt auch sehr die Schiffahrt. Der Fluss vermag sich ein eigentliches Flussbette kaum noch zu graben, wie ein breiter langgestreckter See zieht er sich hin, mit allen Tücken solcher grossen Seen. Wenn der Sturm über seine breite Wasserfläche dahinsaust,

dann braust und schäumt dieser langgestreckte See auf und verlangt nach seinen Opfern. In zahlreichen sprichwörtlichen Wendungen der rumänischen Sprache begegnet uns diese rasende Wut des langgestreckten Donausees. Noch gefährlicher aber als die Stürme machen den Fluss seine zahlreichen Untiefen, da er seine Wassermengen viel zu sehr in die Breite ausdehnt. Besonders flach ist die Fläche des Flusses von Silistria bis Braila, wo sich an den beinahe 2 km breiten Flusslauf langgestreckte Sümpfe, die sog. Balta, in einer Breite bis zu 30 km anschliessen. In diesem Teile ist die Donau im Durchschnitt nur 2—3 m tief und durch fortdauernde Baggerungen nur kann für den grösseren Schiffsverkehr notdürftig eine Fahrstrasse offen gehalten werden. Menschlicher Kunst freilich ist gelungen, was die Natur selbst versagt hat. Bis Galatz können heute Seeschiffe von dem höchsten, auf dem Schwarzen Meer zulässigen Tiefgange hinauffahren und für die grössten Flussschiffe ist die Donau heute auf der ganzen rumänischen Strecke befahrbar. Der zweite grosse Fluss Rumäniens ist, wie gesagt, der Pruth. Schiffbar ist er auf 266 km, d. h. von Skuljany an, das in nordöstlicher Richtung einige Meilen von der Hauptstadt der Moldau, Jassy, entfernt liegt. An der Mündung ist der Pruth 250 m breit, bis zu sehr grosser Höhe hinauf ist er 4—6 m tief. Ausserdem hat er von da an, wo er schiffbar wird, ein sehr geringes Gefälle, nicht grösser als notwendig ist, damit er sich ein ordentliches Flussbett schaffen kann. So ist also der Pruth auf seiner unteren Hälfte eine vorzügliche Verkehrsstrasse. Soviel über die Bewässerung Rumäniens im allgemeinen.

Wir haben uns nunmehr die Frage vorzulegen, welchen wirtschaftlichen Wert die natürlichen Bewässerungsanlagen für das Land haben bezw. haben können. Sprechen wir zuerst von ihrem Werte für die Landwirtschaft. Schon heute hat man die vielen Nebenflüsse der Donau durch Kanäle der Bewässerung des Bodens dienstbar gemacht und in den oberen Teilen ist durch Flussregulierungen für die Landwirtschaft auch wohl so ziemlich alles geschehen, was geschehen kann.

Ganz anders aber steht es in dieser Beziehung in der Ebene, besonders in den tieferen Teilen. Die Donau ist in Rumänien fast auf ihrem ganzen Laufe von einem mehr oder minder breiten Streifen sumpfigen Bodens begleitet. Hier entwickelt sich eine ungemein reiche Flora, so dass es keinem Zweifel unterliegen kann, dass bei einer Entwässerung dieses Bodens sich ungemein reiche und ausgedehnte Strecken Ackerlandes noch gewinnen lassen, eine zwar ungemein schwierige, aber doch sehr wohl lösbare und ausserordentlich dankbare Aufgabe. Heute findet man in diesen Gebieten nur einige wenige ärmliche Fischerhütten und oft meilenweit keinen Menschen, denn selbst der Fischreichtum und die reiche Fauna werden nur ganz ungenügend ausgenutzt. Hier harrt der Zukunft noch eine unbegrenzte Kulturarbeit. Das ausserordentlich hoffnungsreiche Donaudeltagebiet landwirtschaftlich auszunutzen, ist bisher auch noch nicht ein bisschen geschehen, wenn auch die Regierung selbst die grossen, ihr hier gestellten Aufgaben schon seit mindestens einem Jahrzehnt erkannt hat. Industriell hat man das Gefälle der Flüsse bisher nur zur Anlage von Mühlen, Getreide- und Holzschneidemühlen, ausgenutzt, die grosse Kraft der Wasserfälle in Elektrizität umzusetzen und so die Grundlagen für eine Industrie zu schaffen, daran hat man bisher noch garnicht gedacht. Auch hier kann in Zukunft für eine wirtschaftliche Hebung des Landes noch unendlich viel geschehen. Es bleibt nun endlich noch zu sprechen von der Bedeutung der Bewässerung für den Verkehr. Dass von den Flüssen selbst nur die Donau und der Pruth vorläufig als Verkehrsstrassen in Betracht kommen können, haben wir schon gesehen. Hier haben wir zunächst noch die Frage zu untersuchen, wie weit die Donau als Verkehrsstrasse auch landeinwärts in Betracht kommen könne. Hierüber dürfen wir uns keinen grossen Illusionen hingeben. Am Eingang zu der stromaufwärts führenden Fahrt liegt nämlich das Eiserne Tor, eine die Schiffahrt einst fast völlig lahmlegende, fast eine drittel Meile lange Stromschnelle. In diese hat man jetzt einen zwei Meter tiefen Kanal hineingesprengt. Grössere Fahrzeuge, als solche mit einem Tief-

gang von 2 Meter, kann man also von Rumänien an aufwärts nicht benutzen. Nicht nur dass die Fahrt stromaufwärts an sich sehr viel teurer ist als stromabwärts, verteuert sich also die Fahrt noch bedeutend dadurch, dass man auf die Benutzung kleiner Fahrzeuge angewiesen ist. Ein Umladen würde sich noch teurer stellen. So kann die Fahrt stromaufwärts nur für die besten Getreidesorten Rumäniens in Betracht kommen, die ihren Absatz gleich in München haben, d. h. für Rumäniens beste Gerstesorten, während alles andere Getreide über die Häfen des Schwarzen Meeres exportiert wird. Nennt man die Donau gern den gewaltigen, Länder verbindenden Strom, so gilt das stromabwärts, nicht oder doch wenig stromaufwärts. Für Rumäniens Importhandel hat die Donau eine sehr grosse Bedeutung, für den Exporthandel aber im grossen und ganzen doch nur als Zugangsstrasse zum Schwarzen Meer. Soviel über die Bedeutung der Flüsse für den Verkehr. Wo man aber die Flüsse selbst zum Verkehr nicht hat benutzen können, da hat man doch die Flusstäler zur Anlage von Eisenbahnen benutzt. Von grösster Bedeutung ist in dieser Beziehung das Donautal auf der Strecke von Thurn Severin bis nach Varcierova gewesen, dann das Alutatal, in dem die bedeutendsten Bahnen Rumäniens zusammenmünden, gewissermassen das Einfallstor nach Rumänien, ferner die Prehava-Bahn, die kürzeste Verbindung zwischen Kronstadt und Bukarest, endlich die Sereth- und die Pruthbahn, welch letztere freilich erst auf russischem und österreichischem Gebiet die Karpathen durchschneidet. Rumänien hat mit Russland — die kurze Entfernung zwischen Odessa und Sulina spielt in der Seefahrt keine Rolle — endlich noch die kürzeste Fahrt zu dem Zentralpunkt des Weltgetreidehandels, dem Aermelkanal; doch wird diese Gunst reichlich ausgeglichen durch den Zwang, in der Schwarzmeer- und Mittelmeerfahrt kleinere Fahrzeuge zu benutzen als auf dem atlantischen Ozean, sodass die Fahrt von Newyork nach dem Aermelkanal sich kaum wesentlich teurer stellt als die Fahrt von Odessa oder Sulina. Dazu kommt noch, dass Rückfracht sich viel leichter nach Newyork als nach Sulina und Odessa findet, was die

Schiffseigner bei der Berechnung der Fracht selbstverständlich auch sehr in Betracht ziehen.[1])

Abschnitt 4.

Klima.

Einer der wichtigsten Faktoren, welche die wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung eines Landes beeinflussen, ist das Klima. Neben der Bodenbeschaffenheit werden Ackerbau, Viehzucht und Forstwirtschaft durch die Temperatur und die Menge der Niederschläge beherrscht. Das Klima Rumäniens ist ein kontinentales und keinsewegs so mild, wie es die südliche Lage des Landes, in welcher es dem nördlichen Italien und Südfrankreich gleichkommt, erwarten lässt. Der kontinentale Charakter des Klimas zeigt sich in den grossen Differenzen der Maxima und Minima sowohl der Jahrestemperaturen wie der Tagestemperaturen, die Sommer sind von einer subtropischen Hitze, die Winter von einer eisigen Kälte. Das Meer hat auf das Klima keinen bedeutenden Einfluss. Das Mittelmeer kann auf die Temperatur nicht einwirken, weil der Balkan die Seewinde abfängt, und auch vom Schwarzen Meer her, das zudem fast ganz Binnenmeer ist, kann eine Verminderung der Temperaturgegensätze ebenfalls nur wenig stattfinden, weil die Höhenzüge der Dobrutscha auch von dieser Seite den Seewinden den Zutritt wehren. Die höchste Temperatur, welche bisher von den meteorologischen Stationen des Landes, die seit ca. 40 Jahren bestehen, verzeichnet wurde, war die des August des Jahres 1896. Damals stieg das Thermometer bis auf 42,8°. Als niedrigste Temperatur wurde bisher im Januar 1893 — 36,6° verzeichnet. Daraus ergibt sich eine Differenz von 79,4°. Von 1867—1907 ergibt sich als durchschnittliches Maximum 38° und als durchschnittliches Minimum — 28°, also eine Differenz von 66°. Dass das Thermometer einmal in einem Jahre nicht bis 35°

[1]) Zur Literatur über die Bewässerung Rumäniens vergleiche Bludau, Die Donaustaaten und die Donau in Petermanns Mitteilungen, Gotha 1900. Partsch, Mitteleuropa, Gotha 1904, S. 82 ff. Ratzel, Politische Geographie, 2. Auflage, München 1903, S. 332 ff.

steigt oder bis — 25° fällt, gehört durchaus zu den Seltenheiten. Jedes Jahr weist also eine Temperaturendifferenz von mehr als 60° auf. Die durchschnittliche Jahrestemperatur ist in Rumänien nur knapp 11°, und zwar in der Ebene ca. 14°, im höchsten Gebirge ca. 8°, im Hügelgebiet ca 11°. Nach 40jährigen Berechnungen beträgt die Differenz zwischen dem Jahresmittel des kältesten Gebirgsteils und des wärmsten ebenen Teils 5,7°. Der kälteste Monat des Jahres ist der Januar, der Februar ist ebenfalls noch sehr unfreundlich. Erst gegen Ende des Februar hört die Frostzeit auf. Bis Mitte März steigt die Temperatur noch etwas gleichmässiger und nicht allzu schnell. Nun aber wärmt die Luft sich sehr schnell. Die Uebergangszeit vom Winter zum Sommer dauert knapp einen Monat. Gegen Ende März hat Rumänien schon eine fast sommerliche Wärme und auch schon sommerliche, von heftigen Gewittern begleitete Niederschläge. Der April muss durchaus schon den Sommermonaten zugerechnet werden. Die hohe Temperatur und die häufigen Niederschläge lassen die gesamte Flora sich ungemein schnell entwickeln. Im Monat Mai beginnt die Wärme schon drückend zu werden, steigert sich aber doch noch, wenn auch langsam, bis zum Juli hin. Die Niederschläge werden immer seltener und hören schliesslich ganz auf, so dass die ganze Vegetation verdorrt. Mit dem Beginn des August nimmt die Wärme langsam ab, doch kehren besonders in der ersten Hälfte des August drückend heisse Tage nicht selten wieder. Dann folgt meist ein sehr langer prachtvoller Herbst mit zwar häufigen, aber warmen Niederschlägen im September. Vom Beginn des November an pflegt das Thermometer unter den Gefrierpunkt zu fallen. Nun nimmt die Kälte schnell zu und gegen Ende des Dezember herrscht meist schon eine eisige schneidende Kälte. Die Kälte wird meist durch einen sehr reichlichen Schneefall eingeleitet, der sich schützend über den Boden ausbreitet und erst gegen Ende des Februar wegzuschmelzen beginnt. Etwa 90 Tage ist das Land mit einer Schneedecke von durchschnittlich ¾ m Höhe bedeckt. Fast 4 Monate dauert die Frostzeit.

Die mittleren Temperaturen der Kalenderjahreszeiten sind:

Frühjahr	+ 11,7 ° C.
Sommer	+ 22,5 ° „
Herbst	+ 12,8 ° „
Winter	— 2,0 ° „

Die Niederschläge betragen für das Hochland 700 bis 900 mm, in der Ebene 400 bis 600 mm, während das Hügelland hierin mit 600 bis 800 mm den Uebergang bildet. Die jährliche Niederschlagsmenge beträgt im Durchschnitt für das ganze Land 605 mm und zwar:

für die Oltenia	752 mm
„ „ Muntenia	616 mm
„ „ Dobrutscha	508 mm

Das Jahr hat ungefähr 76 Tage mit Niederschlägen, wovon 17 auf den Winter, 23 auf das Frühjahr, 21 auf den Sommer und 15 auf den Herbst kommen. Von Niederschlägen fast frei sind der Januar und der Februar, sehr reich dagegen der März und der April, im Mai lassen sie schon sehr nach, der Juni und der Juli sind wieder fast niederschlagslos. Im August beginnen die Niederschläge allmählich wieder, im September sind sie sehr reichlich, im Oktober dagegen wieder sehr selten; dieser Monat ist der schönste in Rumänien. Auch der November ist noch ziemlich ohne Niederschläge, im Dezember fallen aber für gewöhnlich ungeheure Schneemassen.

Von den Winden, die im Lande vorherrschend auftreten, ist zu bemerken, der warme Südwestwind Austru, welcher im Mittel 126 Tage weht. Ein gefürchteter Gast ist der eisigkalte Nordostwind, der manchmal schon im Herbst auftritt. Er wütet etwa 150 Tage im Jahr und der Landmann hat diesem Winde, Crivet genannt, bei der Herbstsaat Rechnung zu tragen.

Eine weitere Ursache, welche das Klima Rumäniens anders gestaltet, als es seiner Lage nach sein dürfte, ist in der klimatischen Wirksamkeit seiner natürlichen Grenzgestaltung zu suchen. Im Norden und Westen sind es die Karpathen,

welche oftmals eine Erniedrigung der Temperatur verursachen, während gegen Osten und Nordosten das Land eben frei und somit den Winden der Steppen des südlichen Russland ausgesetzt ist.

Unter diesen Verhältnissen gedeiht das Pflanzenleben im allgemeinen sehr gut. Natürlich ist die Saat in den Fällen der stark sinkenden Temperatur und Auftreten eisiger Luftströmungen bedroht, wenn sie nicht von einer Schneeschicht geschützt wird.

Die rumänische Fauna scheint sich auch den Winterstürmen und Frösten angepasst zu haben, da sie dieselben ziemlich gut verträgt.[1])

[1]) Zur Literatur vergleiche: E. Martonne, La Valachie, Paris 1902. Hepites, Album climatologique de Roumanie, Bukarest 1900. Derselbe, Regime pluviométrique de Roumanie, Bukarest 1900.

Kapitel II.

Ackerwirtschaft.

Abschnitt 1.

Bauernstand und Grundbesitzverteilung.

Der wichtigste Stand ist in Rumänien der Bauernstand. Er macht 81,2 % aller Staatsbürger und mehr als 75 % aller Einwohner aus.[1]) Aus dieser seiner numerischen Uebermacht wird auch seine Bedeutung für die Landwirtschaft klar. Der landwirtschaftlich benutzte Boden Rumäniens wird fast ausschliesslich von kleinen Bauern bewirtschaftet, die mit keiner anderen Hilfskraft als ihren Familienangehörigen arbeiten. Grosse landwirtschaftliche Betriebe sind in Rumänien ausserordentlich selten, und wo sie vorkommen, da arbeiten sie mit Angehörigen der ringsum angesiedelten Bauern. Unter diesen Umständen ist es klar, dass die wirtschaftliche und soziale Lage des Bauern, seine Besitzverhältnisse zu dem von ihm bewirtschafteten Grund und Boden, seine ganze übrige Eigenart von einem ganz unermesslichen Einfluss auf die Intensität und die Technik des Ackerbaus sein müssen. Nach allen diesen Seiten hin werden wir darum zuerst suchen müssen, den rumänischen Bauern zu verstehen. Gehen wir darum auf diese zunächst etwas näher ein.

Sieben Jahrhunderte hindurch (vom 13. bis zum 19. Jahrhundert) befand sich der Bauer in einer äusserst misslichen Lage, unterdrückt und verarmt. Zwar war er bis zum 16. Jahrhundert frei. Da die persönliche Freiheit aber den Bauer zu

---

[1]) Rämänien hat 7½% Fremde, darunter 3,2% fremde Staatsangehörige und 4,3% Juden, die überhaupt kein Staatsbürgerrecht besitzen.

allerlei staatlichen, kommunalen und kirchlichen Abgaben und Kriegslasten verpflichtete, so zogen viele die Botmässigkeit vom Gutsherrn der Freiheit vor, weil das für sie eine Verminderung der Lasten bedeutete. Im 17. Jahrhundert wird der bis dahin freie Bauer so allgemein zum robotpflichtigen Zinsbauern. Obzwar einzelne Versuche gemacht wurden, die Lage des Bauernstandes zu bessern, so 1746 durch Constantin Mavrocordat, 1805 durch A. Moruzzi und 1808 durch Ypsilante, hatten diese doch keinen durchschlagenden Erfolg. Erst das Jahr 1864 brachte unter der Herrschaft des Fürsten Cuza die langersehnte Befreiung von der Leibeigenschaft und das Gesetz der inneren Kolonisation. Es folgte eine Bodenverteilung unter die Bauern, durch welche die Grundlage für die heutige kleinwirtschaftliche Bearbeitung fast des gesamten landwirtschaftlich benutzten Grund und Bodens geschaffen wurde. Durch das Gesetz, betr. die innere Kolonisation des Landes, wurden 1 766 258 ha unter die Fronbauern verteilt. Das den Fronbauern zugeteilte Land erwies sich aber sehr bald als völlig ungenügend. Die den Einzelnen zugewiesenen Parzellen, welche im Durchschnitt 4—6 ha umfassten, konnten nicht ausreichen, um den Lebensunterhalt der Familien zu decken. Die Zunahme der ruralen Bevölkerung und die Teilung des Erbes brachten mit der Zeit teils Zerstückelung des an und für sich kleinen Besitzes, teils vollständige Besitzlosigkeit. Gegenwärtig gibt es in Rumänien 250 000 bis 300 000 Bauern, welche kein eigenes Land besitzen, und 421 401, die nur ½ bis 3 ha ihr eigen nennen. Wenn wir nun zu diesen noch die Mitbesitzer und Familienmitglieder hinzurechnen, so sind es über 1 300 000 Köpfe, welche teils ganz besitzlos sind, teils über einen derart kleinen Fetzen Boden verfügen, dass er nicht einmal zum dürftigsten Lebensunterhalt ausreichen kann, umsomehr, da der rumänische Bauer noch überall sehr extensiv arbeitet, weil es ihm an jedem Vorbild zu einer intensiven und rationellen Bewirtschaftung fehlt. Musteranstalten und Grossbetriebe sind nämlich so gut wie garnicht vorhanden. Solche Bauern, die nur erpachteten Boden bewirtschaften oder zu ihrem eigenen Zwergbesitz noch notwendig anderen Boden

hinzupachten müssen, geraten sehr schnell nach irgend einer Seite hin in grosse und drückende wirtschaftliche Abhängigkeit, so dass ein sehr grosser Teil des rumänischen Bauernstandes — etwa 25 % — durch die Reformen nicht frei geworden ist, sondern nur die eine Form der Abhängigkeit gegen eine andere vertauscht hat, ohne dass man immer sagen könnte, dass die neuere Form durchaus die bessere sei; denn schliesslich möchte die Abhängigkeit von einem patriarchalisch denkenden Grossgrundbesitzer der Abhängigkeit von einem erbarmungslosen Dorfwucherer, der nur wartet, bis er sein völlig ausgequetschtes Opfer durch ein neues Opferlamm ersetzen kann, vorzuziehen sein.

Die Verteilung der Besitzungen für das ganze Land ist folgende: Ackerland und Wiesen, 7 826 796 ha umfassend, schliessen 965 047 Grundbesitzungen ein. Von diesem kultivierbaren Flächenraum bilden 3 153 645 ha 920 939 bäuerliche Besitzungen bis zu 10 ha und zwar:

423 401 von ½ ha bis 3 ha
497 538 von 3 bis 10 ha.

Die Kleinwirtschaften bis zu 10 ha finden sich am meisten in der Oltenia, wo die Zersplitterung des Grundbesitzes am grössten ist, sodann in der Moldau und der Walachei und am wenigsten in der Dobrutscha. Wirtschaften von 10 bis 100 ha sind auf 38 723 Besitze verteilt. Der Grossgrundbesitz über 100 ha beträgt 69 % der kultivierbaren Fläche (Ackerland und Wiesen) und verteilt sich wie folgt:

3314	Besitzungen	von	100	bis	500	ha
1122	„	„	500	„	1000	„
771	„	„	1000	„	3000	„
112	„	„	3000	„	5000	„
66	„	„	über	5000	ha.	

Am meisten ist der Grossgrundbesitz in der Walachei vertreten und zwar in der Grösse zwischen 100—500 ha. Die Besitzeinheiten sind jedoch mit den Betriebseinheiten durchaus nicht identisch, da in Rumänien, ähnlich wie z. B. in England, das Pachtsystem in der Landwirtschaft eine ungemein grosse Rolle spielt. Die Pachtungen sind in ihrer gegenwär-

tigen Form dem Bauernstande wie dem gesamten landwirtschaftlichen Betrieb grösstenteils gleich schädlich, umsomehr, da ein guter Teil der Grossgrundbesitzer sich mit ihrem Rentenertrag begnügen und keine Interessen für die Art der Bewirschaftung zeigen. 59,79 % der Grundbesitze über 10 ha sind verpachtet, von denen über 50 ha, 3 977 198 ha umfassend, sind 2 338 145 verpachtet. Mit der Zunahme der Fläche wächst auch das Verhältnis der Verpachtungen.

So finden wir von den Besitzungen über 3000 ha, 930 000 ha umfassend, 75 % oder 700 000 ha verpachtet. Der Grund dafür, dass mit der Grösse der Besitzungen auch der Prozentsatz der Verpachtungen steigt, liegt einerseits darin, dass die kleinen Grundbesitze nicht genügend ertragbringend durch Verpachtung sind, andrerseits darin, dass sich die grossen Besitzungen vorwiegend in den Händen weniger sehr reicher Bojarenfamilien oder kirchlicher Stiftungen befinden, denen Selbstbewirtschaftung eine viel zu umständliche Bewirtschaftung, die vielmehr nur ihr Land in einer möglichst bequemen Form zu verpachten trachten. So ist die Verpachtung dieser grossen Besitzungen in die Hand eines Trustes geraten, der damit eine schändliche Spekulation treibt. Dieser Trust, welcher besonders in der Moldau ungemein weit Fuss gefasst hat, bedeutet eine grosse Gefahr für die landwirtschaftliche und ökonomische Entwicklung Rumäniens. Vorläufig könnte ihm durch die Verweigerung der Verpachtung seitens der Grossgrundbesitzer entgegengetreten werden. Nach den offiziellen Statistiken befanden sich schon im Jahre 1904 im Besitze des Trust 76 Grundstücke gleich 238 000 ha. In den folgenden Jahren haben die Pachtungen des Trust an Zahl und Umfang noch bedeutend zugenommen. Bei der Weiterverpachtung der grossen gepachteten Ländereien an die Bauern in einzelnen kleinen Parzellen erzielt der Trust nicht selten das Drei- bis Vierfache der von ihm selbst gezahlten Pachtsumme. Wenn die Grossgrundbesitzer dennoch lieber auf eine Gesamtverpachtung an den Trust eingehen, als die Güter selbst einzeln an die Bauern zu verpachten, so tun sie es deshalb, weil sie damit die Pachtsumme, womöglich auf mehrere Jahre

voraus, auf einmal erhalten, und weil sie selbst oft dem Trust stark verschuldet sind. Die Hauptpersonen in diesem Trust, der, wie wir sahen, nach oben und nach unten wuchert, sind österreichische, ungarische, rumänische und südrussische Juden und Griechen, wenn auch im Vorstand und Aufsichtsrat nur nationale rumänische Namen figurieren. Daher entwickelt dieser Trust auch seine Haupttätigkeit in der Moldau, weil hier der Prozentsatz der jüdischen Bevölkerung am grössten ist, nämlich rund 10,5 % aller Einwohner, und er sich hier der Dorfjuden als seiner Kreaturen am besten bedienen kann.

Wie wir sahen, ist die Lage der Bauern, die Verteilung des ländlichen Grundbesitzes und die Art der Verpachtungen in ihrer gegenwärtigen Gestaltung nicht dazu angetan, um günstig auf die politische und wirtschaftliche Entwicklung des Landes einwirken zu können. Unter den Bauern herrscht dumpfe Unzufriedenheit. Ihre Lage ist tatsächlich auch eine überaus elende. Durch die oberflächliche Bearbeitung können sie dem Boden grosse Erträge kaum abringen. Da sie nun zudem auch keine Gelegenheit zu einer Beschäftigung in der Industrie haben, weil die Hausindustrie vernachlässigt wird, sitzen sie den Winter über müssig auf ihrer Scholle und sind gezwungen, von dem Ertrag einer 4—5monatlichen Arbeitszeit das ganze Jahr über zu leben, wodurch sie in Schulden und Not geraten. Häufig vermögen sie diese Schulden nicht anders aufzutreiben, als dass sie sich schon für das kommende Jahr bei ihrem Gläubiger als Tagelöhner verdingen zu einem ihnen von diesem vorgeschriebenen Tagelohn, der natürlich noch weit geringer ist, als der an sich schon sehr spärlich bemessene ortsübliche Tagelohn, um nicht nur die vorgeschossene Summe abzuarbeiten, sondern auch die enormen Zinsen von 10—15 %. Ist ein Kleinbauer erst einmal in diese Notlage geraten, kommt er aus der Lohnsklaverei überhaupt nicht mehr heraus. Da seine Arbeitszeit von seinem Gläubiger fast vollständig und ganz besonders in der Zeit in Anspruch genommen wird, in der er sie seinem eigenen kleinen Besitz zuwenden müsste, kann er seinen eigenen Boden noch weniger gut als

vordem bestellen. Die Erträge aus demselben werden noch geringer und im kommenden Winter muss er noch mehr Schulden, womöglich noch unter drückenderen Bedingungen machen. Da sind schliesslich die Bauern, die gar keinen eigenen Boden besitzen, noch besser daran, als diejenigen, welche durch ihn an die Scholle gebunden sind. Sie können sich doch wenigstens dahin wenden, wo sie Pachtungen und Lohnarbeit unter den günstigsten Bedingungen finden können. Dies ist denn auch der Grund, dass wir trotz des allgemein herrschenden Landhungers nicht selten der Erscheinung begegnen, dass die kleinen Besitzer, anstatt ihren Boden selbst zu bewirtschaften, ihn verpachten; dadurch erlangen sie die ihnen oft mit Recht sehr wertvoll erscheinende Bewegungsfreiheit. Aus allen diesen Verhältnissen ergibt sich aber auch noch der Umstand, dass die Zahlen der rumänischen Statistik über die vorhandenen Bauern viel zu gross sind. In der rumänischen Statistik erscheint jeder als Bauer, der auch nur die Absicht hat oder wenigstens bei der Zählung kund gibt, eine kleine Pachtung zu übernehmen. Ein grosser Teil von ihnen führt dieses Vorhaben gar nicht aus und wäre deshalb in der Statistik gar nicht als Bauer, sondern als Landarbeiter anzuführen. Wohl gut die Hälfte aller besitzlosen Bauern müsste wohl in Wahrheit aus der Zahl der Bauern ausgeschieden werden. An 150 000 der sogen. Bauern wären wohl aus ihnen ganz zu streichen und den Landarbeitern zuzuweisen, welche die rumänische Statistik gar nicht kennt. Zusammen mit ihren Familienangehörigen dürften sie wohl an 900 000 Köpfe ausmachen. Danach würde der eigentliche Bauernstand sich auf knapp 70 % der Staatsbürger und knapp 60 % aller Bewohner des Landes reduzieren. Aber auch unter diesen sind noch viele, die ihrer wirtschaftlichen und sozialen Stellung nach mehr als Büdner, Häusler, Stellenbesitzer, Kätner oder als Bauern zu bezeichnen wären und in einer deutschen Statistik z. B. wohl schwerlich als Bauern aufgeführt würden. Selbst aber von denen, die auch eine deutsche Statistik noch als Bauern aufführen würde, nehmen viele eine eigentümliche Doppelstellung ein, sie sind zwar einerseits Eigenbauern, zu

gleicher Zeit aber auch Pächter und Tagelöhner der benachbarten grösseren Grundbesitzer. Mehrfach ist nun der Plan aufgetaucht, der Lage der Bauern durch neue Landaufteilungen nachzuhelfen. Dieser Plan scheint mir nach Lage der Verhältnisse weder durchführbar, noch wünschenswert. Die für eine neue Bodenverteilung noch zur Verfügung stehenden Staatsländereien machen 300 000 ha aus, für eine wirklich durchgreifende Hilfe ein Tropfen auf den heissen Stein. An umfangreiche Zwangsenteignungen konnte man wohl 1864 denken, als alle Verhältnisse noch werdende und flüssige waren, heute aber würden solche umfangreichen Zwangsenteignungen wie eine Störung geordneter Besitz- und Eigentumsverhältnisse wirken und das im Lande mühsam geschaffene Vertrauen auf stetige und geordnete Verhältnisse wieder arg zerstören. Zudem aber wäre eine solche Bodenbesitzverteilung auch nicht einmal wünschenswert. Sie würde bei der gegenwärtig noch sehr primitiven Bewirtschaftungsweise seitens der Bauern eine Verminderung der Ertragsfähigkeit und somit der Produktion zur Folge haben, die wirtschaftliche Wohlfahrt beeinträchtigen und einen Mangel an Arbeitskräften hervorrufen. Mir scheint die Landwirtschaft gar nicht daran zu kranken, dass den kleinen Bauern nicht genügend Land zur Verfügung stehe, sondern daran, dass wir zwischen den Grossgrundbesitzern und den kleinen Bauern keinen mittleren und grossen Bauernstand besitzen, mir scheint zu zweit aber unsere Landwirtschaft an den ungesunden Pachtverhältnissen zu kranken, die hauptsächlich dadurch ungesund sind, dass sich zwischen den Eigentümern und den bewirtschaftenden Landwirten noch ein Zwischenpächter eingeschoben hat, dessen Wirksamkeit, freilich in seiner krassesten Form, wir oben bei dem Trust kennen gelernt haben. Durch dieses Zwischenpachtsystem ist es dahin gekommen, dass die Eigentümer selbst nicht mehr Pacht erhalten als vordem, die bewirtschaftenden Landwirte aber eine drei- bis vierfach so hohe Pacht bezahlen als ungefähr vor zwei bis drei Jahrzehnten, obgleich die Getreidepreise in eben diesem Zeitraume sehr stark gesunken sind. Diesen beiden Hauptmisständen sucht

das neueste Agrargesetz von 1907 zu begegnen, auf das wir im weiteren Verlauf dieser Arbeit werden einzugehen haben. Vorerst aber wollen wir, um auch die weiteren Massnahmen dieses Gesetzes verstehen und würdigen zu können, näher eingehen auf den heutigen Stand der Ackerbautechnik in Rumänien.[1])

Abschnitt 2.

Der Ackerbau.

Der rumänische Boden eignet sich, wie wir schon bei der Darstellung der geologischen Verhältnisse des Landes sahen, im allgemeinen vorzüglich zum Ackerbau. Die starke humusreiche Bodendecke, die der schwarzen Erde des südlichen Russland gleichkommt, führt eine üppige unerschöpfliche Fruchtbarkeit herbei und bietet reichen Lohn für verhältnismässig geringe Mühe. Die Landwirtschaft bildete darum von jeher die Hauptbeschäftigung der Bewohner dieses Landes. Sie ist die wichtigste Nährquelle, in der der Reichtum Rumäniens ruht. Ursprünglich wurde der Ackerbau nur zur Beschaffung der allernotwendigsten Bedürfnisse betrieben, während die grösste Aufmerksamkeit der Viehzucht zugewendet wurde. Schon im vorangehenden Kapitel wurde dargestellt, wie schon seit dem 13. Jahrhundert in Rumänien fast aller Grund und Boden in den Händen von Bojaren oder Geistlichen war und der Bauernstand, wenn auch noch persönlich frei, so doch sehr verarmt und in sehr misslicher wirtschaftlicher Lage war. Als sich das Grundeigentum noch fast ausschliesslich in den Händen der Bojaren und der Geist-

[1]) Zur Literatur vergleiche: H. Grothe, Zur Landeskunde von Rumänien, Halle a. d. S. S. 37 ff. — D. G. Creanga, Grundbesitzverteilung und Bauernfrage in Rumänien, Heft 129 der Staats- und Sozialwissenschaftlichen Forschungen, herausgeg. von G. Schmoller und M. Sering. — Ders., Situatia Arendasilor fata de chestiunea taraneasca, Bukarest 1907. Ferner die durch Jahrgänge 1900—1905 der Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft sich hinziehenden Aufsätze von Ulrich Scheidemann über die Entwicklung der ländlichen Besitzverhältnisse in Rumänien. — Morvianu, La loi agraire de 1864 et l'état du paysan en Roumanie, Paris 1898. — Crainiceanu, Igiena teranului român, Bukarest 1895.

lichkeit befand und als der eigentliche Bodenbearbeiter, der Bauer, seit dem 16. Jahrhundert zum robotpflichtigen Zinsbauer geworden war, hatte dieser kein Interesse daran, durch mehr als unbedingt nötige Arbeit das Einkommen des Grundherrn zu vermehren. Alle Bodenbearbeitung wurde so auf ein Minimum eingeschränkt, umsomehr, als die Bodenformation und Bodenqualität ebenfalls die Grossgrundbesitzer darauf hinwiesen, der Viehzucht vor dem Ackerbau den Vorzug zu geben. Hierzu kamen noch besondere Momente, die einseitige Entwicklung noch mehr zu begünstigen. Von den Bojaren und der Geistlichkeit, welche infolge ihres grossen Grundbesitzes und bei der dem Rumänen angeborenen Leichtlebigkeit wenig danach fragten, was die Zukunft bringen werde, wurden die einzelnen Grundstücke immer auf 5 Jahre verpachtet, weil man die Erfahrung gemacht hatte, dass der Bauer sich bei der kurzen Pachtfrist am ehesten zu einer hohen Pachtsumme verstand. Gab er das Land dann nach 5 Jahren wieder ab, so war es freilich vollständig ausgesogen; doch verschlug das den Bojaren und der Geistlichkeit wenig, sie legten es auf lange Jahre zur Weide nieder und taten neues erholtes Land zur Pacht aus. Dazu kam noch ein zweiter Umstand, den Ackerbau in Rumänien niederzuhalten. Die Türken, welche ungefähr seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts Herren des Landes waren, hatten sich ein Vorkaufsrecht für alle zu exportierenden Produkte der Landwirtschaft vorbehalten und dies Vorkaufsrecht schon sehr früh an griechische Kapitalisten zu verpachten begonnen. Dadurch wurde die an sich geringe Neigung der den Boden bebauenden Bauern zur Arbeit selbstverständlich noch mehr eingeschränkt, und musste derjenige Zweig der Landwirtschaft, der am wenigsten Arbeit erforderte, die auf einfachem Weidebetrieb beruhende Viehzucht, noch mehr bevorzugt werden. Erst mit dem Frieden von Adrianopel bereitete sich ein Umschwung der Verhältnisse vor. Das den Türken bezw. den Griechen zustehende Vorkaufsrecht wurde aufgehoben und die von den Türken zur Verhütung jeder heimlichen Ausfuhr geschlossenen Donaumündungen wurden geöffnet. Zu gleicher Zeit erhielt das

Land, wenn auch zunächst noch unter türkischer Oberhoheit, eigene einheimische Fürsten, die eine Annäherung an die westeuropäische Kultur anstrebten und sich bemühten, ihre Heimat wirtschaftlich und politisch zu heben. Doch waren alle diese Bemühungen der Fürsten nur von geringem Erfolge begleitet, da das übermächtige Bojarentum im Verein mit der Geistlichkeit sich ihnen widersetzten. Von einem stetigen Fortschreiten und Aufblühen der Landwirtschaft kann darum erst seit dem Jahre 1864 gesprochen werden, welches die Bauernbefreiung brachte. Im Jahre 1866, dem Jahre der Thronbesteigung des damaligen Fürsten Carol, befand sich das Land noch auf einer ziemlich niederen kulturellen Stufe mit ungeordneten wirtschaftlichen Verhältnissen. Die Ausdehnung des freien Bauernstandes die Entstehung eines Grossbetriebes durch die Verpachtung grösserer Wirtschaftskomplexe, die Hebung auch der kleineren Pächter durch Einführung des Halbpachtsystems, die Begründung landwirtschaftlicher Kreditinstitute nach westeuropäischem Vorbilde, die Einführung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte, die Schaffung eines ausgedehnten Verkehrsnetzes, die Regelung der Häfen, die Errichtung von Docks und Getreidespeichern, alle diese wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Neuerungen brachten eine erstaunlich rapide Entwicklung im landwirtschaftlichen Leben.

Im Laufe der letzten 4 Jahrzehnte hat das Land auf diesem Gebiete einen aussergewöhnlichen Aufschwung zu verzeichnen. Im Jahre 1866 gab es 751 400 ha mit Weizen, 968 000 ha mit Mais besäete Flächen. Im Jahre 1903 erreichten diese Flächen 1 605 000 ha bezw. 2 072 000 ha. Das gesamte bebaute Ackerland ist von 2 230 600 ha auf 5 420 700 ha gestiegen. Die Weizenernte von 7 000 000 hl auf 36 000 000 hl, die Maisernte von 5 800 000 auf 20 800 000 hl, Hafer und Gerste von 2 700 000 hl auf 5 900 000 hl. Rumänien ist heute ein nicht zu unterschätzender Faktor auf dem Getreideweltmarkt. Schon heute gehört Rumänien zu den Ländern, die inbezug auf das Verhältnis des gesamten Kulturlandes wie speziell auch des Ackerlandes zur gesamten Ober-

fläche am günstigsten dastehen. Der produktive Boden Rumäniens beträgt 9 895 278 ha oder 76 % d. h. ¾ der Gesamtfläche, wovon über 45 % dem Ackerlande angehören.

Die Verteilung ergibt:

Gepflügter Boden	5 476 166 ha
Brache	446 864 „
Gärten u. ähnliche besonders intensive Anlagen	184 807 „
Wiesen	491 126 „
Weiden	1 014 015 „

Die Ausdehnung der Kulturen erreichte im Jahre 1905 6 130 000 ha, was 47 % der Gesamtfläche entspricht. Die Verteilung des Ackerbodens wird durch den Charakter der Oberflächengestaltung beherrscht. Während die Region der Ebene in der Walachei, die des Pruth und Sereth in der Moldau und diejenige Dobrutschas zwischen der Donau und dem Schwarzen Meere vorwiegend die Gebiete des Weizens sind, eignet sich die Region des Hügellandes vornehmlich für Mais- und Weinkulturen sowie für den Obstbau. Der Region des Hochlandes indes, welches den starkbewaldeten Karpathenkamm einschliesst, gehört das Ackerland nicht an oder nur hier und da in verschwindend kleinem Masse. Von den jährlichen Kulturen sind es die Zerealien, welche die Landwirtschaft beherrschen. Diese nahmen im Jahre 1905 5 000 000 ha oder 82 % der Gesamtkulturen ein. 1906 betrugen die mit Getreide bebauten Flächen 5 284 000 ha, sind also bis über 85 % der gesamten Kulturfläche des Landes gestiegen.

Rumänien gehört zu denjenigen Ländern Europas, die in guten Jahren grosse Getreidemengen ausführen und nur höchst selten in die Lage geraten können, solche vom Auslande zu kaufen und einzuführen. Weizen, Mais, Roggen und Gerste bilden die Hauptartikel der rumänischen Ausfuhr und ihre Erzeugung ist weit grösser als der eigene Bedarf. Unter den landwirtschaftlichen Erzeugnissen, die im Lande gebaut werden, nehmen der Weizen und der Mais die wichtigste Stelle ein. In 1905 wurden an Weizen 1 958 250 ha gebaut und eine Ernte von 36 412 200 hl erzielt, mit durchschnittlich 18.6 hl pro ha. 1906 waren es 2 023 000 ha bei

einem reichen Ergebnis von 40 127 000 hl, mit durchschnittlich 19,8 hl pro ha. Der Mais dagegen nahm 1905 1 975 800 ha ein mit 20 888 000 hl. In 1906 ergab der Mais eine der günstigsten Ernten mit 46 000 000 hl von 2 082 000 ha bei durchschnittlich 22 hl pro ha. Die übrigen Fruchtarten nehmen eine verhältnismässig geringe Stelle ein.

Soviel über die Anbauverhältnisse des Landes im allgemeinen; gehen wir nunmehr auf den Anbau der einzelnen landwirtschaftlichen Erzeugnisse im besonderen ein und beginnen wir hier mit dem für Rumänien wichtigsten Produkte, mit dem Getreide, und hier wieder mit dem Mais.

Der Mais ist in allen Teilen des Landes stark vertreten, er bildet das Hauptnahrungsmittel der ländlichen Bevölkerung und es wird ihm deshalb auch ein gewisser Vorzug zuteil. Er gedeiht am besten in den Jahren mit reichen Niederschlägen im Frühjahr. Hat er sich in diesen Monaten erst einmal gut entwickelt, so bedarf er zu seiner Ausreifung einer starken Sommerhitze nicht, einige trockene und warme Tage genügen ihm vollauf. Das Klima entspricht in fast allen Teilen des Landes den Ansprüchen dieser Pflanze und besonders im Hügelland, wo er vor allem kultiviert wird. Er wird sogar im Hochlande bisweilen bis zu einer Höhe von 670 m (C. Freytag) über dem Wasserspiegel gepflanzt und zeigte auch da ziemlich befriedigende Resultate. Die Maisproduktion steigt im allergünstigsten Falle bis 56 hl pro ha, während sie in den Missjahren unter 12 hl pro ha sinkt, was einen durchschnittlichen Ertrag von 22 hl pro ha ergibt. Von den gebauten Maisarten sind die wichtigsten:

a) der sogenannte gewöhnliche Mais der Walachei (Porumbul comun de Tara Romäneasca) und dessen Varietäten, welche meist in der Walachei kultiviert werden. Sein Kolben ist annähernd kegelförmig, 20—30 cm lang, mit 124—175 mm im Umfang. Ein solcher wiegt zwischen 250—300 gr. Sein Korn ist breiter als lang, von reiner gelber Farbe, und wiegt im Durchschnitt 380 mg, im Maximum bis zu 460 mg.

b) Eine andere Varietät ist der sogenannte Scorumnic. Dieser ist dem Erstgenannten sehr ähnlich, mit zylinder-

förmigen, 25—34 cm langen Kolben und 130—136 mm Umfang. Ein solcher Kolben weigt 235—300 g. Das Korn, ebenfalls breiter als lang, zeigt goldgelbe oder rötliche Farbe und wiegt 385—460 mg.

c) Der gewöhnliche Moldau-Mais (Porumbul de Moldova sau papusoi) ist eine frühreifende Maisart mit schlanken kegelförmigen 13—23 cm langen Kolben bei einem Gewicht von 155—200 g. Das Korn ist gelb und goldgelb, fast gleich breit wie lang und wiegt im Durchschnitt 150—200 mg.

d) Der Cinquantin-Mais wird von den Grossgrundbesitzern bevorzugt und vorwiegend in der Moldau gepflanzt. Er ist sehr ertragreich, mit 9—16 cm langen, zylinderförmigen, 122—145 mm starken Kolben, welcher 55—90 g wiegt. Sein Korn, länger als breit, hat ein Gewicht von 100—110 mg und ist von goldgelber Farbe mit glasigem Bruch.

e) Der ebenfalls sehr ertragreiche Pferdezahn-Mais (Porumbul dinte de cal) wird wie der vorige von den Grossgrundbesitzern bevorzugt und ist in der Walachei stark vertreten. Sein Kolben ist schlank und kegelförmig, 13—16 cm lang, 135—150 mm stark und wiegt 180—250 g. Das Korn ist von reiner gelber Farbe, platt, länger als breit und wiegt 225—270 mg. Neben den genannten muss noch erwähnt werden

f) der Pignoletto (Porumbul rosu) mit rötlichem Korn. Er gibt immer sehr reiche Ernten und wird zumeist in der Walachei gebaut.

Von den genannten Maisarten kommen für den Aussenhandel besonders in Betracht Cinquantin und Pignoletto. Die durchschnittlich jährlich erzeugte Gesamtmenge auf einer Ausdehnung von 2 000 000 ha kann auf 25 000 000 hl geschätzt werden. An Mais produziert Rumänien von allen Staaten Europas im Vergleich zu seiner Flächenausdehnung die grössten Mengen, worauf ich weiter unten noch zurückkommen werde. Der Mais wird vornehmlich von den kleinen Landwirten angebaut. 75—80 % des erzeugten Mais rühren durchschnittlich von den Kleinbetrieben her und nur 20—25 %

von den Grossbetrieben. Grosse Quantitäten Mais werden im Lande selbst verbraucht und zwar als Nahrungsmittel der ländlichen Bevölkerung sowie zur Alkoholfabrikation und als Viehfutter. Zum menschlichen Nahrungsmittel eignen sich am meisten die vorzüglichen, in der Moldau gewonnenen Sorten, während die minder guten Sorten meistens zur Spiritusbrennerei und als Viehfutter verwandt werden. Die Ueberschüsse werden exportiert. Die mittlere Jahresproduktion betrug 1901—1905 1 845 500 916 kg, wovon im Durchschnitt 38,34 % exportiert wurden. Der Mais wird im Frühjahr gesät und im Herbst geerntet. Der Preis schwankt zwischen 5 und 6 Frcs. pro hl.

Der Weizen nimmt neben dem Mais unter den landwirtschaftlichen Produkten die erste Stelle ein. Während der Mais, da er das Hauptnahrungsmittel der ländlichen Bevölkerung bildet, ganz besonders von den kleinen Landwirten angebaut wird, wird der Weizen von den Grossgrundbesitzern bevorzugt. Der Grund liegt darin, dass er mehr exportiert als im Lande selbst konsumiert wird und einen weit grösseren Handelswert besitzt als der Mais und durch seine Kultur, obzwar sie mehr Sorgfalt erfordert, grössere Gewinne erzielt werden. Von den Grossgrundbesitzern werden durchschnittlich 53 %, von den kleinen Landwirten 47 % erzeugt. Die Weizenkultur umfasst sehr weite Flächenausdehnungen sowohl in der Ebene als auch im Hügelland und wird sogar im Hochland, wenn auch in sehr beschränktem Masse betrieben. Die Hauptregion des Weizens jedoch ist die ausgedehnte Tiefebene, die von den Grossgrundbesitzern beherrscht ist, welche mit ihren Ernteerträgnissen hauptsächlich die rumänische Ausfuhr liefern. In der Ebene und dem Hügellande der Moldau und Walachei sowie auf dem Gebiete der Moldau an beiden Seiten des Sereth umfasst der Weizen etwa 50 % der mit Getreide bebauten Flächen. Der humusreiche feste Boden sowie der langanhaltende trockene und heisse Sommer sind der Weizenkultur günstig, während die an Regen reichen Jahre, welche den Mais vortrefflich gedeihen lassen, ihm schaden. Der Weizen wird in Rumänien fast ausschliesslich als Herbst-

weizen angebaut, da diesem das Klima des Landes sehr günstig ist. Vorwiegend gehört er der Spezies triticum sativum L an, ein halbharter Herbstweizen mit weisser oder roter Aehre. Die Hauptarten von Weizen, welche im Lande gewonnen werden, sind die folgenden:

a) Der Herbstweizen mit weisser Aehre, welcher als die für den internationalen Handel geeignetste Sorte angesehen wird, ist die am meisten kultivierte. Sein Korn ist von rötlich dunkler Farbe mit glasigem Bruch, kleiner als das des Weizens mit roter Aehre, aber von einem grösseren spezifischen Gewicht, weshalb ihm auch vor ersterem von den Produzenten der Vorzug gegeben wird. Er wird namentlich in der Moldau erzeugt und vorwiegend nach Holland, Belgien, Süddeutschland, Frankreich und der Schweiz exportiert. Von den Varietäten des weissährigen Weizens, welche für das Land in Betracht kommen, sind hauptsächlich zu erwähnen: Der sogenannte Banater grâu batrân oder Theisweizen und der grâu baltatel (scheckig).

b) Der Herbstweizen mit roter Aehre. Er wird weniger kultiviert als der obige, hat ein dickeres Korn von heller Farbe mit mehligem weissen und nur selten glasigem Bruch. Dieser wird mehr in der Walachei erzeugt und seine Ausfuhr geht besonders nach Deutschland und Italien.

Der Frühjahrsweizen kommt für Rumänien nur sehr wenig in Betracht, da er infolge der ihm ziemlich ungünstigen klimatischen Verhältnisse minder ergiebige Resultate aufweist. Die beliebtesten Sorten sind der russische Ghirka, Ulka, Sandomirka und der sogenannte Arnautweizen, welcher als Spezies dem triticum durum angehört, mit länglichem spitzen Korn von glasigem Bruch. Er ist im Handel vor den anderen bevorzugt, wird aber nur wenig, zumeist in der Dobrutscha, gebaut. Die jährliche durchschnittliche Weizenernte auf 1½ Mill. ha ergibt etwa 20 000 000 hl, d. h. 13,5 hl pro ha. Die mittlere Jahresproduktion für 1901—1905 ist 2 079 570 240 kg und die durchschnittliche Ausfuhrmenge gegenüber der Produktion beträgt für denselben Zeitraum 54,35 %, also annähernd die Hälfte. Der Preis des Weizens schwankt zwischen

13—15 Frcs. für das hl. Gegenüber den zwei erstgenannten Kulturen ist der Anbau der übrigen Fruchtpflanzen von untergeordneter Bedeutung.

Der Roggen spielt in Rumänien nur eine untergeordnete Rolle gegenüber dem Mais und Weizen. Er dient der Landesbevölkerung kaum als Nahrungsmittel und wird fast ausschliesslich nur für den Export gebaut. Ein Teil findet im Lande selbst auch zur Spritfabrikation Verwendung. Es werden verschiedene Spezies des Herbst- und Frühjahrsroggens gepflanzt, wobei der Frühjahrsroggen St. Helene und Podolien-Roggen vorherrscht, der ertragreicher als die übrigen Sorten sein soll. Seine Aehre ist von gelbgrüner Farbe. Das Korn ist leicht grau, kurz (3 mm), mit dünner Hülse. Das Stroh von gelbgrauer Farbe ist hart und lang. Er gedeiht auch auf minder fruchtbarem Boden und wird hauptsächlich in der Moldau gebaut, wo wir ihn ziemlich oft auf Kleinwirtschaften finden. Die Durchschnittsernte auf einer Fläche von 200 000 ha ergibt etwa 2,5 Mill. hl mit einer Mittelproduktion von 12,2 hl pro ha. Sein Preis, obzwar weit unter dem des Weizens (6—7 Frcs. pro hl) ist nicht so grossen Schwankungen ausgesetzt als ersterer. Die mittlere Jahresproduktion für 1901—1905 beträgt 163 342 690 kg, wovon 74,81 %, also rund ¾, ausgeführt werden.

Die Gerste ist als Frühjahrsgerste viel günstiger als der Roggen und wird darum in weit grösserem Masse (etwa dreimal mehr) als dieser gepflanzt. Es sind bis jetzt immer befriedigende Resultate erzielt worden und ihr Korn lässt nichts zu wünschen übrig. Da sie die Wärme und Trockenheit vorzüglich verträgt, ist ihr das Klima des Landes äusserst günstig. Hervorzuheben ist die blaue Gerste (Hordeum tetrastichum coeruleum). Sie ist zwar etwas kleiner im Stroh, gibt aber ein proteinreiches Korn mit dicker Hülse. Dann sind noch zu nennen Hordeum vulgare L und Hordeum distichum. Früher wurde die Gerste fast ausschliesslich als Viehfutter verwendet, seit einer Reihe von Jahren jedoch hat, dank der Entwicklung der Brauindustrie, diese Kultur eine etwas weitgreifendere Dimension angenommen. Sie wird auf

einer Fläche von etwa 500 000 ha gepflanzt und ergibt über 7½ Mill. hl. Der durchschnittliche Ertrag beträgt 12,5 hl pro ha. Für den Jahresdurchsnitt der Zeit von 1901—1905 ergibt sich eine Produktion im Mittel von 492 903 492 kg und das Verhältnis der Ausfuhr zur Produktion 62,67 %.

Der Hafer, dessen Kultur eine viel grössere Fläche einnimmt wie die des Roggens, ist eine dankbare Getreideart, dessen Erzeugung nur eine geringe Bodenbearbeitung fordert. Von den gebauten Hafersorten sind zu nennen: Avena sativa und Avena orientalis. Letzterer ist der meistbegehrte, da er besser die Trockenheit vertragen soll. Sein Korn ist spitz, von dunkler Farbe. Der Hafer ist für diejenigen Teile der Region des Hochlandes von Wichtigkeit, wo keine Gerste gedeiht. Er kann bis zu einer Höhe von 1500 m über dem Meeresspiegel gepflanzt werden. Herbsthafer wird fast gar nicht gebaut, da er die strengen frostigen Winter nicht vertragen kann. Sein Areal beträgt 345 000 ha bei etwa 7 000 000 hl. Die durchschnittliche Produktion beträgt 17,1 hl pro ha. Das Jahresmittel für 1901—1905 der Produktion stellt sich auf 300 251 826 kg und das Verhältnis der Ausfuhr zur Produktion ist 52,88 %.

Die Hirse ist eine Frühjahrspflanze, welche in früheren Zeiten seit Jahrhunderten in sehr grossem Umfange gebaut wurde, da sie neben dem Mais ein Hauptnahrungsmittel des Volkes bildete, heute aber nur noch sehr selten sich findet. Die am meisten gepflanzte Sorte ist Panicum miliaceum dacium (Millet rouge roumain), deren Aehre in unreifen Zustand grün ist und nach der Reife eine gelbrote Farbe annimmt. Das Korn ist braungelb oder rötlich, 3—5 mm lang und 2—3 mm breit. Die Hirse wird im Frühjahr, vielfach aber auch nach den Herbstgetreiden gesät und gibt ein gutes Futter für das Federvieh. Auf etwa 50 000 ha gebaut, ergibt die Produktion etwa 900 000 hl. Das Jahresmittel für 1901—1905 ergibt 38 506 048 kg und das Verhältnis der Ausfuhr zur Produktion 49,34 %.

Der Buchweizen kommt auf der verschwindend kleinen Fläche von etwa 700 ha mit ca. 600 hl gar nicht in Betracht.

Zum Schluss möge hier die folgende Tabelle angeführt sein.

Tabellarische Uebersicht der Getreidekulturen im Jahre 1906[1]).

Kulturen	Grosswirtschaften von über 100 ha				Kleinwirtschaften kleiner als 10 ha				Gesamtkulturen			
	Fläche		Produktion		Fläche		Produktion		Fläche		Produktion	
	Hektar	% der Gesamtkultur	Mittel pro ha	hl Gesamt	Hektar	% der Gesamtkultur	Mittel pro ha	hl Gesamt	Hektar	% der Gesamtkultur	Mittel pro ha	hl Gesamt
Weizen . .	1059825	52,39	21,2	22509443	963018	47,61	18,3	17617065	2122843	32,78	19,8	40126507
Roggen . .	21328	11,60	18,7	398908	162601	88,40	16,8	2737576	183929	2,98	17,1	3136484
Gerste . .	142149	25,44	23,0	3275539	416551	74,56	20,5	8543594	558700	9,05	21,2	11819133
Hafer . .	149068	39,03	26,8	3999271	232846	60,97	22,4	5221214	381914	6,19	24,1	9220485
Mais . . .	510966	24,54	26,3	13466152	1570940	75,46	20,7	32538044	2081906	33,73	22,1	46004196
Hirse . .	21464	40,03	19,0	407853	32153	59,97	16,7	536601	53617	0,87	17,6	944454
Buchweizen	370	49,46	9,4	3489	378	50,54	8,7	3302	748	0,01	9,1	6791
Getreide	1905170	36,06			3378487	63,94			5283657	85,61		

[1]) Nach Bulletin des Ackerbau-, Industrie-, Handels- und Domänen-Ministeriums. Jahrgang XVIII, No. 9—10, Bukarest 1907.

Die industriellen Kulturen nehmen in Rumänien noch keinen weiten Raum ein. Die Kulturen der Textilpflanzen werden zwar schon seit altersher betrieben, es werden ihnen aber auch heute noch nur knapp bemessene Flächen eingeräumt. In wenig beachtenswerten Mengen wird der

Flachs gebaut, ebenso der Hanf. Dem Flachs (Linum usitatissimum vulgare und Linum crepitans) ist das Klima nicht sehr günstig, da er bei der langanhaltenden Trockenheit und Dürre nicht recht zu gedeihen vermag. Für den Anbau des Flachses kommen dieselben Böden wie für das Herbstgetreide in Betracht, doch kann er auch auf Haferboden angebaut werden. Seine Kultur begreift etwa 20 000 ha mit ca. 200 000 hl Samen und 30 000 cbm Stengel. Der Hanf (Canabis sativa) wird vorwiegend als ungarischer Hanf gebaut, der eine Riesenhöhe bis zu 3 m erreicht. Er wird durch das Klima des Landes äusserst begünstigt. Die Strickfabrikation steht auf einer ziemlich ausgedehnten Stufe und zum Teil findet man, dass der Bauer selbst die nötigen Pferdeleinen usw. herstellt, während die Bäuerin spinnt und ein sehr dauerhaftes Gewebe für Kleidungsstücke zum eigenen Bedarf herstellt. Von etwa 4000 ha werden ca. 28 000 hl Samen und 12 000 cbm Hanfbüschel gewonnen.

Der Raps (Brassica napus) wird meistens in der Walachei von den Grossgrundbesitzern, zum Teil auch von den kleinen Landwirten gebaut, und zwar zumeist als Herbstraps. Er stellt keine grossen Anforderungen an das Klima und bis in die Region des Hochlandes hinauf gedeiht er überall sehr gut. Durch Parasiten, Würmer und Insekten werden oftmals der Rapskultur nicht geringe Schäden zugefügt. Von etwa 30 000 ha werden ca. 210 000 hl gewonnen.

Die Zuckerrübenkultur war bis vor etwa 20 Jahren höchst unbedeutend, hat jedoch seit dem Fortschreiten der Zuckerindustrie an Umfang und Wichtigkeit gewonnen. Der Staat hat nach allen Richtungen hin die Zuckerindustrie zu fördern gesucht und im Jahre 1905 sind von dem Finanzministerium mit den Fabrikanten bis zum Jahre 1914 Vereinbarungen getroffen worden, durch welche die Lage dieses Industriezweiges gesichert wird. Heute arbeiten im Lande sieben Zuckerfabriken und der innere Bedarf wird durch eigene Erzeugung gedeckt. Der Boden und das Klima sind der Zuckerrübe sehr günstig und wie aus den Ergebnissen der

Landwirtschaftlichen Versuchsstation hervorgeht, liefert sie gute Erträge und ist mitunter bis zu 15 % zuckerhaltig. 1905 wurden von 12 000 ha 2 170 000 cbm, in 1906 von 9676 ha 1 919 691 cbm gelesen. Die Produktion der Zuckerrübe beträgt im Durchschnitt 25 800 kg pro ha.

Der T a b a k darf seit 1872, seit Einführung des Tabakmonopols, nur von der Regierung angebaut und verkauft werden. Seither ist der Anbau wesentlich gestiegen. Es werden etwa 4 000 000 kg (denen ein Wert von 36 000 000 Frcs. entspricht) auf einer Fläche von 6000 ha produziert, d. h. 6000 kg auf 1 ha. Von den Einnahmen in einer Höhe von 36—40 000 000 Frcs. bleibt der Regierung nach Abzug von wenig mehr als 25 % eigener Unkosten ein durchschnittlicher Reingewinn von 28 000 000 Frcs.

A l l i m e n t ä r e K u l t u r e n. Die Kultur der Hülsenfrüchte ist in Rumänien auf kleine Dimensionen begrenzt. Bohnen, Erbsen, Linsen begreifen zusammen eine Fläche von etwa 45 000 ha. Der Gemüsebau wird von den einheimischen Landbewohnern selbst so gut wie garnicht betrieben. Selten wird man auf dem Boden des rumänischen Bauern Gemüse gepflanzt sehen. Für den Garten- und Gemüsebau hat die ländliche Bevölkerung wenig Sinn. In der Gemüsekultur sind die Zwiebel und Melone am meisten vertreten. Die Bulgaren sind fast ausschliesslich die einzigen Gemüsebauer und Händler für Stadt und Land. Sie kommen gewöhnlich im Frühjahr aus Bulgarien und pachten ein Stück Land, wo sie diese Kulturen betreiben. Der Gemüseanbau umfasst etwa 30 000 ha. Die Kartoffel, welche sich bisher noch nicht als Nahrungsmittel der Landbevölkerung eingebürgert hat, ist auf eine Ausdehnung von nur 10 000 ha gepflanzt. Neben den genannten sind noch verschiedene andere Pflanzen vertreten, deren Kulturen aber nur auf einer verschwindend kleinen Stufe betrieben werden. Es seien hier genannt: Mohn (258 ha), Anis (114 ha), Zichorie (39 ha), Sonnenblume (18 ha), Hopfen (21 ha), Kümmel (10 ha), Baumwolle (3 ha)

u. a. Zum Schluss möge auch hier wieder die folgende Tabelle angeführt werden:

Industrielle und Alimentärkulturen in 1906[1]).

Kulturen		Gesamt- Fläche Hektar	Fläche % der Gesamtkulturen	Produktion Mittel pro ha	Produktion Gesamt	Masse
Raps		30 587	0,50	7,2	219 578	Hektoliter
Flachs	Samen	23 540	0,38	8,5	201 110	„
	Büschel			1,4	31 653	Quintalmeter
Hanf	Samen	4 057	0,07	7,3	29 795	Hektoliter
	Büschel			3,2	12 936	Quintalmeter
Mohn		258	0,00	6,6	1 704	Hektoliter
Weisse Bohnen	eig. Kulturen	33 552	0,45	13,7	458 370	„
	zw. dem Mais	—	—	2,0	884 578	„
Erbsen		13 863	0.25	15,2	210 872	„
Bohnen		598		13,6	8 115	„
Linsen		985		10,3	10 130	„
Kartoffel	eig. Kulturen	10 987	0,18	96,2	1 056 953	Quintalmeter
	zw. dem Mais	—	—	8,2	204 848	„
Zuckerrübe		9 676	0,16	198,4	1 919 691	„
Tabak		6 246	0,10	7,3	45 332	„
Kohl		6 759	0,49	82,2	602 855	100 Stück
Zwiebel		4 167		65,8	274 343	Quintalmeter
Andere Gemüse		7 039		62.0	436 661	„
Melonen		12 193		36,8	448 535	100 Stück
Kürbisse zw. dem Mais		—	—	3,7	1 183 371	„

[1]) Nach Bulletin des Domänen-Ministeriums, Jahrg. XVIII, No. 9—10.

Zur Literatur vergleiche: Constantin Jormescu, Die geschichtliche Entwicklung und der gegenwärtige Zustand der rumänischen Landwirtschaft, Bonn 1901. — Hugo Grothe, Zur Landeskunde von Rumänien, Halle a. d. S. 1907, S. 65ff. — C. Munteanu und C. Roman, Recherches sur les céreales Roumaines, Bukarest 1900. — Colesco, Progrés économiques de la Roumanie 1866—1906, Bukarest 1907. — C. Munteanu, Etudes sur les céreales de Roumanie, Bukarest 1900. — Ders., Le sol arable de Roumanie, Bukarest 1900. — Auch die oben erwähnten Arbeiten von Scheidemann kommen hier in Betracht. — Roman, Notice sur l'industrie sucriére et la betterave à sucre en Roumanie, Bukarest 1900. – Colescu, Carta figurativa cu distributiunea pe iudete a principalelor domenic si padurilor, Bukarest 1905. — Benger, Rumänien im Jahre 1900, Stuttgart 1900.

Abschnitt 3.

Physische und chemische Beschaffenheit des Weizens sowie Vergleiche mit anderen Ländern.

Die Vermahlbarkeit, die Backfähigkeit, die Nährkraft und die Widerstandsfähigkeit des Getreides gegen die Einflüsse der Zeit und der Witterung stehen in enger Verbindung mit der chemischen Zusammensetzung und der physischen Beschaffenheit seines Korns. Das Hektolitergewicht und der Klebergehalt sind zwei wichtige Faktoren bei der Bestimmung des Wertes und Schätzung der Getreide für den internationalen Handel. Die schwersten Weizen finden wir in der Moldau und zwar in der zwischen dem Pruth und dem Sereth gelegenen Region. Es folgen dann die walachischen Distrikte Rimnicu, Sarat, Braila, Buzau, Jalomitza, Ilfov, d. h. die Ebene, während die Weizen des Hügellandes in der Walachei das kleinste Hektolitergewicht zeigen. Der Mittelwert für das ganze Land wird von C. Roman [1]) wie fomlgt angegeben:

Weizen der Grossgrundbesitzer	77,3 kg
„ „ Pächter	77,4 „
„ „ Bauern	75,4 „

Hieraus ist ersichtlich, dass die Weizen der Grossgrundbesitzer und Pächter ein grösseres Hektolitergewicht als die der Bauern haben, welche minder rein sind. Im südwestlichsten Teil der Moldau erzeugen einige der tüchtigsten Grosspächter Weizen mit einem Hektolitergewicht von über 83 kg. Von grosser Wichtigkeit ist auch das Gewicht des einzelnen Korns. Dies bedingt die Menge der Produktion und deren Qualität. Es ist für je 1000 Körner 30—34 g. Die Entwicklungskraft des Keimes beträgt für den rumänischen Weizen im Durchschnitt 96,7 %.

Die Reinheit des Weizens ist ein weiterer Faktor, der für das Getreide sowohl als Saatssamen wie auch als Handelsartikel mitspricht. Die Fremdkörper, mit welchen er untermischt ist, betragen je nach den Regionen im Durchschnitt 1—8 %. Die reinsten Weizen sind die der Moldau.

1) C. Roman, Calitatea grâului românesc, Bukarest 1902.

Ferner ist schliesslich der Klebergehalt für den Nährwert und die Backfähigkeit des Getreides von grösster Bedeutung. Die Untersuchungen haben einen Klebergehalt von beinahe 16 % ergeben.

Wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich ist, zeichnet sich der rumänische Weizen durch einen grossen Klebergehalt aus, und gerade diese Eigenschaft macht ihn auf den Getreidemärkten begehrt.

Chemische Beschaffenheit des rumänischen Weizens im Vergleich zu anderen Ländern[1])

	Wasser %	Proteine %	Fette %	Holzfaser %	Asche %	Kohlenhydrate %
Rumänien . . .	11,9	15,87	1.74	2,23	1,83	78,33
speziell Moldau	11,07	16,00	1,71	2,22	1,83	78,24
Ungarn	12,20	14,54	1,67	2,95	2,14	78,70
Russland . .	12,01	14,91	1,94	2,56	2,04	78,55
Nordamerika . .	9,92	13,39	2,39	1,96	2,07	80,19
La Plata	11,84	15,11	1,75	2,90	2,18	78,06
Indien	11,20	11,88	2,10	2,25	1,97	81,80

Abschnitt 4.

Die Bodenbewirtschaftung.

Der Boden würde bei rationeller, intensiver Bewirtschaftung zwar sehr gute Erträge abwerfen, an solcher fehlt es aber meist ganz. Der Bauer und der kleine Pächter sind dazu nicht imstande, es fehlt ihnen an Kapital und an Vieh, um in irgend einer Weise an Düngung und gründliches Pflügen zu denken. So wird denn der Boden nur leichthin aufgerissen, der

[1]) Zur Literatur vergleiche: Munteanu, Etudes sur les céréales de Roumanie, Bukarest 1900. — Hugo Grothe, Zur Landeskunde von Rumänien, Halle a. d. S. 1907, das Kapitel: Bodenproduktion S. 70. — Benger, Rumänien im Jahre 1900, Stuttgart 1900, das Kapitel: Die einzelnen Fruchtarten und ihr Export S. 68 ff. — Endlich auch die im Text angeführte Literatur.

Nach „Analyses comparées des Froments Roumanis et Etrangers“ par le Service des Docks, Bukarest 1900.

obersten Schicht ein wenig Stallmist beigefügt und dann die Saat eingesät. Zuletzt wird der Boden mit der Egge wieder geebnet und die ganze Bodenbestellung ist fertig. Die Grossgrundbesitzer, die Bojaren und die Geistlichkeit, zeigen durchaus kein Interesse und kein Verständnis für die Fragen der Landwirtschaft. Wenn sie ihre Pacht nur möglichst auf einmal und möglichst sicher in Händen haben. Ihren Wünschen und ihren Anschauungen entspricht das oben geschilderte Zwischenpachtsystem. Dass bei diesem kein intensiver Ackerbau, sondern nur vorwiegende Viehwirtschaft mit intensiver Ausnutzung des ausgeruhten Bodens mit Ackerbau gedeihen kann, sahen wir schon oben. So gibt es denn nur einen Landwirtestand, der sich einer wirklich rationellen und intensiven Landwirtschaft befleissigt, das sind die Grosspächter und einige wenige selbst bewirtschaftende Grossgrundbesitzer. Erstens aber gibt es der Natur der Sache nach solche Leute nur wenig und zweitens suchen sie sich die nach Bonität und Verkehrslage besten Böden aus. Die grossen Pachtbetriebe finden sich demgemäss nur in den den Städten Braila und Galatz zugewandten Teilen der Kreise Jalomitza, Buzau, Riminicu, Sarat, Tecuci, Covurlui und endlich in dem ganzen Kreise Braila, um den die genannten Kreise sich im Halbkreise lagern. Abgesehen von diesen grossen Pachtbetrieben, auf denen wir fast überall eine auf der Höhe der Technik stehende verbesserte Dreifelderwirtschaft, die den rumänischen Verhältnissen am besten entspricht, oder gar ein den landwirtschaftlichen Nebenbetrieben und den besonderen Absatzverhältnissen angepasstes freies Wirtschaftssystem finden, ist die Bewirtschaftungsweise meist die folgende. Beim Antritt der fünfjährigen Pacht wird in den ausgeruhten Boden Mais eingesät. Dieser hat die Fähigkeit, die Kräfte für den Weizenbau gut auszulösen und den Boden in geeigneter Weise vorzubereiten. In den gelockerten Boden wird im nächsten Jahr Weizen eingesät, dann folgt ein Brachjahr, hierauf wieder Weizen und zum Schluss noch einmal Mais, worauf dann, wie schon an anderer Stelle erwähnt wurde, der Boden wieder längere Zeit zur Weide umgelegt wird. Im grossen und ganzen wird also in

den kleinen landwirtschaftlichen Betrieben auf dem Ackerland nur Mais und Weizen gewonnen. Auf besseren Böden bauen die kleinen Landwirte sogar in den 5 Jahren der Pacht nicht selten drei- oder viermal Weizen. Dann ist die Fruchtfolge Weizen, Weizen, Brache, Weizen, Mais. In Rumänien kann man nämlich, da die Erntezeit schon in den Juni fällt, sehr wohl zweimal hintereinander Herbstkorn bauen. Durch solche Anbaumethode wird der Boden selbstverständlich noch mehr erschöpft. Es macht sich diese Erschöpfung schon jetzt geltend trotz der längeren, dazwischen liegenden Weideperioden. Für den Anbau des Bodens mit Weizen gleich nach der Brache wird gewöhnlich zweimal gepflügt, das erstemal im Juni oder Juli gleich nach Beendigung der Erntearbeiten und das zweitemal dicht vor der Einsaat September oder Anfang Oktober nach Schluss der herbstlichen Regenperiode, wenn der Boden schon wieder genügend ausgetrocknet ist. Darauf erfolgt dann unmittelbar die Einsaat. Wird der Weizen nach Mais eingesät, so wird der Boden nur einmal gepflügt und zwar dicht vor der Einsaat. Mais ist ein Frühjahrskorn. Gleich nach dem Aufhören des Frostes wird der Boden gepflügt und die Saat begonnen. Nachträglich wird sein Boden noch zweimal mit dem Spaten bearbeitet und um die Wurzeln herum erhöht aufgeschüttet. Diese sorgfältige Bearbeitung erscheint bei der sonstigen oberflächlichen Bodenbestellung nur wenig verständlich. Sie erklärt sich auch nur dadurch, dass der rumänische Bauer nicht aus angeborener persönlicher Trägheit schlecht pflügt und düngt, sondern weil es ihm zum besseren Pflügen und Düngen an Kapital und Vieh gebricht. Gerade diese an sich seltsame Erscheinung zeigt uns, wie wir auch bei der landarbeitenden Bevölkerung selbst alle Voraussetzungen für eine rationellere und gründlichere Bodenbestellung suchen dürfen, wenn es nur gelänge, Kapital ins Land zu ziehen und die Grossgrundbesitzer selbst, die Bojaren und die Geistlichkeit, mehr für die Hebung der Landwirtschaft zu interessieren.

Auf den grossen Pachtgütern in dem genannten Zentralgebiet der Landwirtschaft sowie auch auf den meisten Kron-

domänen und vereinzelten grösseren, von ihren Besitzern selbst bewirschafteten Gütern ist die Art der Bewirtschaftung, die wir oben schon als eine verbesserte Dreifelderwirtschaft bezeichneten, meist die folgende. Auf Weizen folgt Mais, dann eine Zwischenfrucht und in jedem sechsten oder neunten Jahr je nach der Güte des Bodens eine Brache. In die Brache wird nicht selten noch Hafer oder Futtergerste eingesät. Als Zwischenfrucht sind ölhaltige Pflanzen wie besonders Raps sehr beliebt. Der Raps wird zwischen den Mais zwischengesät, während dieser noch auf dem Felde steht. Ausser Hafer und Gerste werden Futterpflanzen nicht viel gebaut, da das Vieh den ganzen Sommer über auf die Weide getrieben wird und die Wiesenerträge für die vier- bis fünfmonatliche Winterfütterung meist ausreichen. Bei den Wiesen überwiegen die natürlichen nassen Wiesen mit einer Ausdehnung von rund 500 000 ha und einer Graserzeugung von 10—12 Millionen Quadratmetern Heu bei weitem vor den künstlich geschaffenen Trockenwiesen, die eigentlich weiter nichts als verbesserte Weiden sind, mit 50—60 ha und 1 500 000 bis 1 800 000 Quadratmetern Heu. Der Ertrag der Trockenwiesen ist also um ca. 50 % besser als derjenige der nassen Wiesen.

Was die landwirtschaftlichen Maschinen und Handwerkszeuge anbetrifft, so haben sich Maschinen eigentlich nur für das Einbringen der Kornernte eingeführt. Wenn sie sonst wenig Eingang gefunden haben, so liegt das weniger an mangelnder Intelligenz der Landwirte als daran, weil wegen des geringen Umfangs der meisten Wirtschaften und wegen des welligen Bodens andere als die Dresch- sowie Binde- und Mähmaschinen auch nur sehr wenig Verwendung finden können. Von Dampfpflügen muss fast überall der Terrainverhältnisse wegen abgesehen werden. Auch die sorgfältigst gearbeiteten Säemaschinen streuen bei der Unebenheit des Bodens zu ungleich, als dass man an ihre Benutzung denken könnte. Gut eingebürgert haben sich dagegen die Maschinen zur Einbringung der Ernte. Wir finden fast auf allen grösseren Wirtschaften Mäh-, Bindemaschinen und Dampfdresch-

maschinen. Der letzteren bedienen sich auch sogar die Bauern, indem sie eine Association bilden und von Unternehmern sich eine solche leihen. Die Mäh- und Bindemaschinen haben etwas weniger Eingang gefunden. Das liegt aber an den Anbauverhältnissen. Der rumänische kleine Landwirt liebt es, dicht vor dem Herauskommen des Weizens aus dem Boden andere sich spät entwickelnde Pflanzen einzusäen. Wenn dann der Weizen reif ist, stehen diese Pflanzen noch ganz niedrig. Der Weizen wird weggeschnitten und die andere Pflanze hat jetzt vollkommen Raum, sich zu entwickeln. Aus diesen Gründen, die sich nur aus den günstigen klimatischen Verhältnissen Rumäniens erklären, die ein frühes Einbringen der Körnerernte erlauben, werden in Rumänien beim Schneiden der Ernte auch nicht die tief am Boden hinfegenden Sensen, sondern Sicheln verwandt, ein Gebrauch, der denjenigen, der zum erstenmal davon hört, ja etwas seltsam berühren muss und nur durch den genannten Umstand erklärlich wird. Von Geräten sind in Gebrauch der Pflug, die Egge und, wie erwähnt, die Sichel. Die Pflüge sind einschartige Schälpflüge mit nur 15 cm Tiefgang, neuesten Systems, wie er den rumänischen Verhältnissen entspricht, da der Boden leicht ist und durch tieferes Pflügen ausserdem leicht der sog. tote Boden nach oben gepflügt werden kann. In Gegenden, wo es sich empfiehlt, findet man auch den tiefer gehenden 80 cm Pflug. Gepflügt wird seltsamer Weise noch immer mit Ochsen. Die Landwirte behaupten, diese gingen ruhiger und stetiger als Pferde, und das sei bei dem welligen Boden sehr wesentlich. Das Gespann besteht bei dem flachen Pflug aus 4, bei dem tief gehenden Pflug aus 8 Ochsen. Mit ihnen vermag man täglich einen ½ ha zu pflügen. Während man früher in Rumänien dem Eggen keine grosse Bedeutung beimass, hat man heute den Wert des guten Eggens, einer sorgfältigen Zerkrümelung der durch den Pflug aufgeworfenen Erde, einer sorgfältigen Eindeckung des Samens, einer guten Ebenung des Bodens, welche für die gleichmässige Bewässerung von Wichtigkeit ist, erkannt und wendet darum jetzt auch Eggen neuerer und zweckmässigerer Systeme an.

Was nun die Arbeiterverhältnisse anbetrifft, so müssen wir uns der obigen Ausführungen erinnern, dass jeder rumänische Landmann Wert auf eine kleine eigene Landwirtschaft legt. Demgemäss findet sich in Rumänien, besonders in dem Zentrallandwirtschaftsgebiet, fast ganz allgemein die sog. Anteilwirtschaft verbreitet. In der Walachei weist der Grundbesitzer bezw. Pächter dem Arbeiter ein Stück Land zu nebst dem Samen und leiht ihm auch sein Ackergerät und seine Dreschmaschine, während der Bauer das Vieh mitbringt, das er auch bei seinen Arbeiten auf dem Felde des Gutsherrn vorspannt. Das Letztere geschieht, um den Arbeiter zu einer guten Behandlung des Viehs zu veranlassen. Vielleicht haben wir auch darin den wahren Grund dafür zu suchen, dass man noch so allgemein mit Ochsen pflügt. In der Moldau pachtet der Arbeiter dem Gutsherrn ein Stück Land ab und bezahlt den Gutsherrn mit seiner Hände Arbeit. Hier erhält er dann auch den vollen Ertrag seines Feldes, muss aber auch das Saatgut und die Geräte sich selbst beschaffen, andrerseits ist er wieder von der Verpflichtung befreit, dem Gutsherrn das Zugvieh zu stellen. Dieses System hat vor dem der Anteilswirtschaft den Vorzug der reinlicheren Scheidung der beiden Wirtschaften, aber auch den Nachteil, dass der Arbeiter nicht gutes Saatgut verwenden wird, womöglich solches, das demselben Boden entstammt, und dass der Arbeiter sich unnötig viele Gerätschaften halten muss. Es kann deshalb zum mindesten zweifelhaft erscheinen, ob der Anteilswirtschaft oder der Verpachtung kleiner Landlose der Vorzug zu geben sei, besonders nachdem durch das Gesetz von 1907 die schwersten Missbräuche der Anteilswirtschaft beseitigt sind. So kam es früher vielfach vor, dass Grossgrundbesitzer, die nach Lage der Verhältnisse mit einem grossen Angebot von Arbeitskräften rechnen konnten, sich überhaupt keine Gerätschaften und Maschinen hielten, sondern alles dieses vom Anteilsbauern mitbringen liessen. Derartige Anteilsverträge sind nach dem heutigen Gesetz nicht mehr möglich. Ferner sind nach dem heute gültigen Gesetz Anteilsverträge nur in der Form gültig, dass der Anteilsbauer sich zur Ableistung bestimmter Ar-

beitstage unter bestimmten vorher vereinbarten Bedingungen verpflichtet, nicht aber mehr in der Form, dass er für den Gutsherrn die vollständige Bestellung eines bestimmten Stück Landes übernimmt. Diese gesetzliche Bestimmung richtet sich gegen die bis dahin üblichen sog. rusfeturi Verträge. Nach diesen erhielt der Anteilsbauer neben seinem Anteilsland noch 1—1½ ha vom Gutsherrn zugewiesen und musste diese zu Gunsten des Gutsherrn pflügen, säen, abernten und die Ernte in die Scheuern des Gutsherrn fahren. Derartige Verträge waren zwar für den Gutsherrn sehr bequem, zur Hebung der landwirtschaftlichen Erträge und der landwirtschaftlichen Technik taugen sie aber, wie leicht ersichtlich ist, nicht. Sie sind ein getreues Spiegelbild der Lässigkeit und Trägheit der Bojaren und der Geistlichkeit, denen es weniger auf Hebung der Erträge aus ihren Gütern ankam, als darauf, sich so wenig als möglich darum kümmern zu müssen, wie die Erträge aus ihren Latifundien erzielt wurden. Ganz im Gegensatz dazu trägt das Gesetz heute den Gutsherrn sogar auf, das Land der Anteilsbauern ganz wie das eigene Land zu bestellen, so dass dann gewissermassen nur noch die Erträge aus diesem Lande die Naturallöhnung des Anteilsbauern darstellen.

Zum Schlusse dieses Abschnittes möge erstens ein Vergleich der Erträge Rumäniens auf dem ha mit den Erträgen einiger anderer Staaten auf der gleichen Fläche folgen und zweitens eine Zusammenstellung aller Massregeln der Regierung zur Hebung der landwirtschaftlichen Technik.

Für die Jahre 1898—1902 war der durchschnittliche Bodenertrag pro ha in hl::

	Mais	Weizen	Gerste	Hafer	Roggen
England	—	28,6	30,3	37,3	—
Oesterreich . . .	16,0	15,6	18,8	23,1	15,1
Belgien . . .	—	29,1	31,5	35,5	21,8
Dänemark . . .	—	32,4	28,4	31,4	22,5
Frankreich . . .	15,9	17,4	19,7	23,6	15,0
Deutschland . .	—	24,3	27,6	35,5	17,2
Italien	17,1	10,3	10,0	13,6	10,5
Rumänien . . .	13,5	13,5	12,5	17,1	12,2
Russland . . .	21,1	8,2	10,9	15,1	10,7
Vereinigte Staaten	20,8	12,3	22,0	16,9	13,6
Ungarn	15,8	13,2	15,1	16,9	12,3

Hieraus ersehen wir, dass Rumänien zwar noch sehr geringe Erträge pro ha in allen Getreidesorten aufweist, aber seine Hauptkonkurrenten unter den Exportländern doch schon mehr oder minder in der Ertragsfähigkeit des Bodens übertrifft. So in den Weizen- und Hafererträgen Russland, die nordamerikanische Union und Ungarn, in Gerste und Roggen wenigstens schon Russland. Nur im Maisbau nimmt es eine ausserordentlich tiefe Stufe ein. Hieraus erkennen wir auch, wie sehr in Rumänien der Grossbetrieb dem Kleinbetrieb überlegen ist und wie sehr vom Standpunkt der Verbesserung der Erträge jene eben angeführten Bestimmungen des Gesetzes von 1907 über die Anteilswirtschaften berechtigt waren. Der rumänische kleine Landwirt hat von den Gesetzen der Statik noch nicht die geringste Ahnung. Jahr für Jahr stellt er an seinen Boden dieselben Ansprüche, ohne sich doch zu bemühen, die dem Boden entzogenen Kräfte durch eine rationelle Düngung und Bearbeitung ihm wieder zuzuführen. Schon seit Jahrzehnten und in letzter Zeit ganz besonders macht sich darum in den Gegenden, in denen der Kleinbetrieb noch vorherrscht, d. h. eigentlich im ganzen Lande ausser dem sog. Zentrallandwirtschaftsgebiet und im Bezirk Doljiu, ein Rückgang in den Erträgen bemerkbar. An eine Hebung wird erst wieder zu denken sein, wenn der kleine Landwirt, durch unangenehme Erfahrungen genügend belehrt, sein blindes Vertrauen in die Unerschöpflichkeit der natürlichen Kräfte des Bodens endlich aufgibt.

Gehen wir nunmehr über zu den Massnahmen der Regierung zur Hebung der Landwirtschaft, so begegnen uns in erster Linie die Unterrichtsanstalten. Zunächst wäre zu erwähnen die landwirtschaftliche Hochschule in Herestreu bei Bukarest, die mit einer grossen Anlage zur praktischen Ausbildung sowohl wie zur praktischen Vorführung des in der Theorie gelehrten und zu Versuchszwecken verbunden ist. Neben dieser existieren noch drei Ackerbauschulen zur Ausbildung landwirtschaftlicher Verwaltungsbeamten, auch zu diesen gehören Musterwirtschaften zur Einführung in die Praxis mit Versuchsstationen. Neben diesen Schulen und

Musterwirtschaften dienen der praktischen Ausbildung von Bauernsöhnen, die später einmal selbständige Landwirte werden wollen, verschiedene Staatsdomänen, die der Staat zu diesem Zwecke in Selbstadministration genommen und nicht verpachtet hat. Sie werden dort in allem unterwiesen, was zur selbständigen Leitung einer Landwirtschaft nötig ist. Also nicht nur in der praktischen Leitung, sondern auch in der Geschäftsführung. Diese Lehrdomänen stehen in jeder Beziehung auf der Höhe der Technik.

Eine weitere Massnahme der Regierung zur Hebung der Technik besteht in der Förderung der Einfuhr landwirtschaftlicher Maschinen, denn daran, die Anfertigung landwirtschaftlicher Maschinen im Inlande selbst durch eine entsprechende Zollpolitik fördern zu wollen, kann in absehbarer Zeit wenigstens nicht gedacht werden. Ein solcher Versuch würde die Landwirtschaft nur schwer schädigen, ohne zu irgend einem greifbaren Ergebnis zu führen. Von einer Industrie des landwirtschaftlichen Maschinenwesens kann in Rumänien noch nicht die Rede sein. Es bestehen zur Zeit 6 Fabriken mit ca. 300 Arbeitern, die, betrachtet man die geringe Zahl der Arbeiter, welche auf die einzelne Fabrik entfällt, wohl richtiger nur als Werkstätten und Reparaturanstalten grösserer ausländischer Firmen bezeichnet werden können. Der Import landwirtschaftlicher Maschinen erfolgt hauptsächlich von Amerika, England und Oesterreich, in letzter Zeit auch von Deutschland und in geringem Umfange auch von Frankreich aus. Alle Importfirmen unterhalten im Lande ein ständiges Lager. Den grössten Absatz haben unzweifelhaft die Engländer und nächst ihnen die Amerikaner. Die anderen Länder kommen mehr nur für bestimmte Spezialitäten in Betracht, in denen es ihnen gelungen ist, die englische und amerikanische Konkurrenz aus dem Felde zu schlagen. Die von den englischen Fabriken angebotenen Maschinen sind den landwirtschaftlichen Verhältnissen Rumäniens im ausgedehntesten Masse angepasst und darum die gesuchtesten. Die österreichische Fabrik hat zwecks grösseren Vertriebes in Bukarest eine Agrarbank gegründet, deren

Hauptaufgabe der Verkauf landwirtschaftlicher Maschinen ist. In der Anpassungsfähigkeit steht sie den englischen durchaus nicht nach, da sie auch nach Ungarn liefert, dessen Bewirtschaftungsweise der rumänischen nahe verwandt ist. Für eine Anpassung muss nämlich Sorge getragen werden, da der rumänische Bauer bei der Benutzung und Verwertung der Geräte und Maschinen grosse Sorglosigkeit an den Tag legt, aber bedeutende Anforderungen an andauernde Leistungsfähigkeit stellt.

Wir sehen also, dass vor der Hand freilich nur die grossen Pachtbetriebe und einige Grossbetriebe der Grossgrundbesitzer sowie einige staatliche Musterbetriebe auf der Höhe landwirtschaftlicher Technik stehen, dass aber die Regierung alles tut, was nur in ihren Kräften steht, auch die kleineren Landwirte mit dieser theoretisch und praktisch vertraut zu machen und, soweit es durch die Gesetzgebung geschehen kann, verlotterten Zuständen entgegen zu arbeiten. Es ist zu hoffen, dass sie, wenn im Anfang auch erst langsam, doch allmählich in einem beschleunigteren Tempo mit diesen ihren Bemühungen Erfolg haben werde, umsomehr, als wir oben sahen, dass manche Momente und Erscheinungen auch schon in der Gegenwart dafür sprechen, dass auch der kleine Landwirt mehr aus Mangel als aus angeborener Trägheit in seiner Anbauweise zurückgeblieben ist. Wo auf allen Seiten — am wenigsten freilich bei den gesättigten Bojaren und der nicht minder gerade mit den gegenwärtigen Verhältnissen sehr zufriedenen Geistlichkeit — so viel guter Wille vorhanden ist, wo schon so manche guten Keime sich zeigen, da wird man mit guten Hoffnungen der Zukunft entgegensehen können. Hier haben wir zum Schluss noch einige Organisationen zu erwähnen, von denen man erwarten kann, dass sie der Förderung der Landwirtschaft besonders erspriessliche Dienste leisten werden, dies sind die Genossenschaften und die Ruralbank nach dem Muster der deutschen Landeskulturrentenbanken.

Die Genossenschaften bezwecken die Pachtung von Gütern im ganzen, Verkauf und Ankauf landwirtschaftlicher Geräte und endlich den gemeinsamen Absatz der landwirt-

schaftlichen Produkte, um die einzelnen Landwirte von den wucherischen Dorfaufkäufern zu befreien. Alle landwirtschaftlichen Genossenschaftsbanken sind angelehnt an eine grosse Zentralbank in Bukarest, die Credit Agrikol, welche über sie auch eine Art Kontrolle ausübt. Durch die allmählich Platz greifende Erkenntnis der Notwendigkeit tiefeferen Pflügens und durch den Anschluss der ruralen Bevölkerung an ihre Berufsgenossenschaften, wodurch der Bauer Selbständigkeit und Gelegenheit zum unmittelbaren Absatz seiner Produkte an die Konsumenten oder die grossen Exportfirmen erlangt, müssen sich ihre Eninahmen in doppelter Weise heben, durch Steigerung ihrer Bodenprodukte und durch die Erzielung besserer Preise für ihre Erträge, damit wird aber auch die Konkurrenzkraft des Landes auf dem Weltmarkt erhöht werden.[1])

Abschnitt 5.

Das Agrargesetz von 1907.

Das Gesetz regelt die landwirtschaftlichen Verträge betreffend

1. die Begebung von Land gegen Pacht oder Ertragsanteil von Seiten der Eigentümer oder Grosspächter an die Landarbeiter, sofern das an das einzelne Familenhaupt begebene Land nicht mehr als 20 ha betrifft, unter Absehung von den Verträgen zum Anbau von Gemüse, Tabak und Melonen;
2. die Zulassung von Vieh zur Weide auf den Triften der Eigentümer oder Grosspächter, sofern der Viehbestand des einzelnen Familienhauptes nicht grösser ist als 22 Stück Kleinvieh, mit der Massgabe, dass eventuelles Grossvieh gleich 2 Stück Kleinvieh gerechnet wird;

---

[1]) Zur Literatur vergleiche: G. Benger, Rumänien im Jahre 1900, Stuttgart 1900, Abschnitt: Ackerbau, S. 55 ff. — Ferner die Literatur des Abschnittes 1 und 2 dieses Kapitels und die jährlichen Berichte des Ackerbauministeriums.

3. die tageweise Uebernahme von Feldarbeiten durch den kleinen Bauern, sofern es sich handelt um Pflügen, Säen, Eggen, Rajolen, Nachbearbeitung, Hacken, Jäten, Mähen, Einsammeln, Einfahren, Transport zum Silo, zum Schiff oder zum Bahnhof, die Bearbeitung der Weinberge oder ähnliche Bestellungsarbeiten.

Das Gesetz verbietet zunächst den Eigentümern oder Pächtern, mit einem Teil der anzusiedelnden Landarbeiter oder Kleinbauern Pachtverträge und mit einem anderen Teil Ertragsanteilsverträge abzuschliessen. Welche Verträge der Eigentümer oder Pächter mit den Landarbeitern oder Pächtern abschliessen will, das ist vollständig in sein Belieben gestellt, nur darf er immer nur eine Art von Verträgen abschliessen. Daneben aber ist noch eine dritte Art von Verträgen zulässig, dass der Pächter einen Teil des Landes gegen Pacht, einen andern gegen Ertragsanteil erhält. Werden aber derartige Verträge auch nur mit einem Kleinpächter abgeschlossen, müssen sie mit allen Kleinpächtern nach gleichen Gesichtspunkten abgeschlossen werden. Der Grund dieser Bestimmung war der, den unaufhörlichen Reibereien zwischen den Kleinpächtern mit verschiedenen Uebernahmeverträgen, besonders in der Umgegend von Braila, in Zukunft vorzubeugen.

Es folgen dann die schon erwähnten Vorschriften über die Bearbeitung des Anteilslandes. Die Zahlung der Pacht kann durch Abarbeiten nur dann erfolgen, wenn dies schon im Pachtvertrage selbst vorgesehen ist. Bei der Anteilswirtschaft muss der Anteilsbauer seinen Anteil in bestimmten Maximalfristen, die je nach der Fruchtart verschieden sind, vom Eigentümer oder Grosspächter zugewiesen erhalten, bei Verzögerung haben die dazu bestellten Bezirksbeamten die Anteilsüberweisung zu bewirken, wofern der Kleinpächter nicht binnen drei Tagen nach eingereichter Reklamation durch den Eigentümer oder Grosspächter befriedigt ist. Ausserdem ist der Kleinpächter in diesem Falle nicht mehr verpflichtet, dem Eigentümer oder Grosspächter seinen Anteil in seine Scheuern zu fahren, selbst wenn in dem Anteilsvertrage dies ausgemacht war. Nach Einfahrung des Anteils des

Eigentümers oder Grosspächters ist der Kleinpächter unter Verweigerung jeder anderen Dienste berechtigt, seinen Anteil einzufahren. Bei Verpachtung kann der Pächter den Ertrag seines Pachtlandes erst nach Zahlung der Pacht einbringen, es sei denn, der Eigentümer oder Grosspächter willige selbst in eine weitere Stundung. Es folgen dann noch Geld- und Freiheitsstrafen für Uebertretungen von Seiten der Beteiligten und Bestimmungen für den Fall, dass der Anteil bezw. der Ertrag von dem gepachteten Lande dem Kleinpächter in Korn zufallen soll. Zahlt der Pächter die Pacht nicht beizeiten, so steht in einer genau bestimmten Frist dem Verpächter das Recht zu, sich an dem Ertrag des verpachteten Bodens für den Pachtausfall schadlos zu halten. Das Verfahren ist ein genau geregeltes, gerichtliches, beschleunigtes und eininstanzliches. Damit haben wir in kurzen Zügen den Inhalt des ersten Teiles des Gesetzes skizziert und wenden uns nunmehr dem zweiten zu, der, wie wir oben sahen, von den Weiden handelt.

Jedes Dorf soll künftighin für je 25 Familienhäupter einen Weideplatz besitzen, der nicht mehr als 3 km von dem Zentrum des Dorfes entfernt liegen darf, sofern nicht die Aufsichtsbehörde aus lokalen Gründen der Anlage eines entfernteren Weideplatzes zustimmt. Die Weideplätze sollen so gross sein, dass auf je 8 Stück Kleinvieh bezw. 4 Stück Grossvieh ein ha Weideland entfällt. Bei dieser Berechnung kommt jedoch, wie eingangs erwähnt ist, nur der Viehbestand der kleinen Viehbesitzer in Betracht. Besitzen die Kommunen nicht den genügenden Weidegrund, sollen sie ihn zunächst freihändig zu erwerben suchen. Gelingt ihnen der Erwerb in dieser Weise nicht, können sie mit Zustimmung der Behörde zur Zwangsenteignung schreiten. Dabei darf jedoch keinem Grundbesitzer mehr als ein Achtel enteignet werden. Für den Fall freien Kaufs ist der Bezahlungsmodus freier Vereinbarung vorbehalten, doch bedarf der Vertrag der Genehmigung der Aufsichtsbehörde. Für den Fall der Zwangsenteignung ist Zahlung des Kaufpreises in 12 Jahresraten vorgesehen, für die der Staat garantiert, doch können die

Gemeinden mit Abzug eines gesetzlich fixierten Diskonts die ganze Summe auch auf einmal bezahlen, ohne dass der frühere Grundeigentümer dies zu fordern berechtigt ist. Zwangsenteignung darf zunächst nur gegen Güter von mehr als 300 ha angewandt werden. Nur wenn solche in genügendem Umfange nicht vorhanden sind, darf diese auch gegen Güter von mehr als 150 ha stattfinden, gegen kleinere niemals. Bei genügender Anzahl sollen von der Zwangsenteignung, soweit es nach der Lage der Güter angängig ist, zunächst die grössten Güter betroffen werden, jedoch nur so weit, dass sie nicht unter die Grösse des nächst grössten Gutes hinabgehen, dann, soweit die Verhältnisse es zulassen, beide Güter in gleichem Masse und so fort. Man sieht, die Enteignungsgrundsätze suchen nach Möglichkeit allen Billigkeitsrücksichten zu entsprechen. Die Weidereviere sollen sog. ewige Weiden sein und dürfen von den Gemeinden zu anderen Zwecken weder selbst verwandt, noch verkauft, noch verpachtet werden, können aber unter Zustimmung der Aufsichtsbehörde gegen andere Weideplätze vertauscht werden. Es folgen dann Bestimmungen über die Ausführungs- und die Aufsichtsbehörden. Die zweite Hälfte dieses zweiten Unterteils des Gesetzes beschäftigt sich dann mit den Pachtweideverträgen. Sie unterscheidet die privaten und die kommunalen Pachtweideverträge. Die ersteren können als Pachtzins nur Geld, die letzteren auch andere Entschädigungen vorsehen. Es folgen dann weitere Bestimmungen darüber, über welche Punkte sich der Pachtvertrag aussprechen müsse.

In Bezug auf den dritten Hauptteil, die Arbeitermietungsverträge, schreibt das Gesetz vor, dass der Lohn immer in Geld vereinbart werden muss. Der Arbeitgeber kann den Arbeiter auch beköstigen. In diesem Falle muss der Preis der Beköstigung aber festgesetzt werden und dem Arbeiter jeder Zeit freistehen, auf die Beköstigung zu verzichten und dafür den angesetzten Geldwert zu fordern. Der Arbeitgeber kann den Arbeiter nur in dem Fall anweisen, die ausbedungenen Arbeiten einem anderen Arbeitgeber zu leisten, wenn er das Gut, für welches der Vertrag abgeschlossen ist,

verkauft oder verpachtet. Ebenso kann der Arbeitgeber von dem Arbeiter die ausbedungenen Arbeiten nur für den im Vertrage ausbedungenen Gutsbezirk verlangen, endlich darf er vom Arbeiter nur die ausbedungenen Arbeiten verlangen. Sehr scharfe Bestimmungen trifft das Gesetz gegen jede Art von Trucksystem. Alle diese Bestimmungen beziehen sich aber nur auf Verträge, die mindestens 30 Tage vor dem Beginn der Arbeit mit rumänischen Landarbeitern abgeschlossen sind, also überhaupt nicht auf Verträge mit fremden Arbeitern — es kommen jährlich sehr viele bulgarische und ruthenische Erntearbeiter nach Rumänien hinüber und auf Verträge, die mit rumänischen Arbeitern kürzere Zeit vor Beginn der Arbeitszeit abgeschlossen werden, und endlich nicht auf Verträge, die in Bezug auf die Uebernahme weiterer Arbeiten während der Kontraktzeit mit den Arbeitern abgeschlossen werden, sie beziehen sich endlich nicht auf das Haus- und Hofgesinde. Für dieses gilt vielmehr nach wie vor die Gesindeordnung. Fremde Landarbeiter dürfen nur mit Genehmigung der vom Landwirtschaftsministerium damit betrauten Aufsichtsbehörden eingeführt werden, denen die Notwendigkeit zu ihrer Einführung nachgewiesen werden muss. Durch strenge Bestimmungen sucht das Gesetz dem Arbeitervermittlungsunwesen zu begegnen. Die Leiter solcher Arbeitervermittlungsbureaus müssen von derselben Nationalität wie die zu dingenden Arbeiter sein — können darum also auch nie jüdisch sein, da nach rumänischen Begriffen die Juden eine eigene Nation darstellen — bedürfen einer Konzession von Seiten der rumänischen Regierung und sind der staatlichen rumänischen Kontrolle unterworfen. Die Landarbeiter müssen ein Arbeitsbuch besitzen, das ihnen vom Gemeindevorstand auszustellen ist, das im Nationale über die im Gesetz genannten Punkte Auskunft geben muss. In dieses Buch ist der Arbeitsvertrag und gegebenenfalls auch der Pacht- und der Anteilswirtschaftsvertrag gemäss den im ersten Teil dieses Gesetzes bestimmten Normen einzutragen. Hier muss dem Arbeiter über die geleistete Arbeit eine Bescheinigung ausgestellt werden und hat er selbst über den

gezahlten Lohn zu quittieren. Strafbestimmungen sollen die ordnungsgemässe Führung dieser Arbeitsbücher sichern. Ich fürchte, dass diese Bestimmungen zu kompliziert und zu zeitraubend sind und auch mit der Bildungsstufe der Landarbeiter und selbst der Kommunalbehörden zu wenig rechnen. Zum Schluss enthält der dritte Hauptteil dieses Gesetzes noch Bestimmungen über die Unterbringung derjenigen Landarbeiter, die keine Wohnung haben. Im allgemeinen bedeuten diese Bestimmungen gegen früher einen grossen Fortschritt, nur fürchte ich, dass den Arbeitgebern, indem die kurzfristigen Verträge und die Zusatzvereinbarungen von dem Gesetz ausgenommen sind, ein von ihnen sehr leicht zu benutzender Ausweg zur Umgehung des Gesetzes offen gelassen ist.

Der Schluss enthält noch allgemeine Ausführungsbestimmungen, unter denen ich nur die wichtigsten hervorheben will. So können Pacht- und Anteilswirtschaftsverträge und Weidepachtverträge nur auf 5 Jahre, Arbeiterdingungsverträge nur auf ein Jahr abgeschlossen werden. Die Kleinpachtverträge können nur in Ausnahmefällen und nur mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde, die zu prüfen hat, ob dringende zwingende Gründe dazu vorliegen, weiter gegeben werden. Unterverpachtungen sind ganz verboten. Zur Instandhaltung der Weiden ist jeder Viehbesitzer pro Kopf Klein- oder Grossvieh verpflichtet, nach Schluss der Sommerweide 5 bezw. 10 ar mit Klee zu besäen. Den Kleesamen gibt der Staat unentgeltlich. Die Aufsichtsbehörden überwachen die Ausführung dieser Bestimmung. Jedes Familienhaupt muss zur Versorgung seiner Familie einen Gemüsegarten anlegen und im Stande halten. Nicht genügende sorgfältige Befolgung dieser Vorschrift kann mit Einschränkung oder Entziehung der Weideberechtigung auf der Gemeindeweide bestraft werden. Andere Schlussbestimmungen beschäftigen sich endlich noch mit der sorgfältigen Bestellung des Pacht- und des Anteilslandes.

Das Gesetz nimmt sich auf dem Papier sehr gut aus. Die Frage ist nur, ob wir in Rumänien schon einen genügenden Stab von Kommunal- und Aufsichtsbeamten zu

seiner Ausführung besitzen. Vorläufig werden wir wohl noch jahrelang mit der Ausbildung eines solchen Stabes zu ringen haben, bevor das Gesetz seine ganze segensreiche Wirkung entfalten kann.

Kapitel III.

Wein- und Obstbau.

Abschnitt 1.

Der Weinbau.

Von grosser wirtschaftlicher Bedeutung ist auch der Weinbau. Der Weinbau wird schon seit Jahrhunderten, sowohl in der Moldau als auch in der Walachei betrieben. Boden und Klima sind der Kultur der Weinrebe günstig und nimmt Rumänien unter den weinbautreibenden Ländern Europas die fünfte Stelle ein. Das Hauptgebiet der Weinrebe sind die kiesel- und kalkhaltigen, gegen Süden auslaufenden Hügelabhänge am Fusse der Karpathen. Hier werden auch die besten und beliebtesten Weinsorten erzeugt, während sie, je mehr sie sich von der Hügelregion entfernen und in dem fetten Boden der Ebene angebaut werden, an Güte bedeutend einbüssen. Die Region der Weinkulturen bildet mehr oder weniger einen einheitlichen Komplex, der, im Distrikt Doljiu beginnend, sich bis nach den Distrikt Jassi d. h. längs des ganzen Bogens der Karpathen vom äussersten Westen bis zum äussersten Norden erstreckt. Die bedeutendsten Weingebiete jedoch mit den besten Weinsorten befinden sich in den Distrikten Bacau, Putna, Tecuci, Riminicu Sarat und Doljiu, d. h. einerseits an der Stelle der Karpathen, wo sie von der westöstlichen Richtung zur südnördlichen umbiegen, und andererseits an dem niedrigen letzten Ausläufer im äussersten Westen. In diesen fünf Distrikten wird annähernd die Hälfte alles in Rumänien erzeugten Weins gewonnen. Als die berühmtesten Weinorte, die alle am Fusse desjenigen Teiles der Karpathen liegen, wo sie nach Norden zu umbiegen, sind zu nennen: Orevitza, Dragasani, Pitesci,

Urlati, Buzau, Odobesci, Panciu, Nicoresci, Husci, Vaslui, Targu Ocna und Catnari. Die Reben werden gewöhnlich an Stöcken gezogen, mitunter aber auch aneinander gebunden. Unmittelbar am Rande der Weingärten, vereinzelt auch im Inneren selbst, werden für gewöhnlich Pflaumenbäume gepflanzt. Unter den verschiedenen Weinsorten finden wir in vereinzelten Distrikten solche von sehr hohem Alkoholgehalt, 10—18 Grad. Die Weine des Hochlandes sind nicht so reich an Gerbsäure wie die der übrigen Weingebiete des Landes, weisen aber einen weit grösseren Alkoholgehalt auf. Einst nahmen die Weingärten in Rumänien weit grössere Ausdehnungen ein als heute. Durch die Phylloxera aber wurden seit 1884 grosse Komplexe zerstört. Sogleich bei seinem ersten Auftreten bekämpfte die Regierung diesen ausserordentlich gefährlichen Schädling der Weinkultur mit dem grössten Nachdruck. Wo er nur immer sich zeigte, da wurden die Weinpflanzungen unnachsichtlich ausgerottet, den Weinbauern aber zugleich amerikanische Setzlinge, die sich bekanntlich als besonders widerstandsfähig gegen die Phylloxera erwiesen haben, zur Neuanpflanzung unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Die Bemühungen der Regierung waren von Erfolg begleitet. Es gelang, die Reblaus in einer ganz unverhältnismässig kurzen Zeit wieder auszurotten und die Weinproduktion wieder auf einen Umfang zu bringen, der den von der ersten Hälfte der achtziger Jahre zwar noch nicht wieder erreicht hat, aber doch in einigen Jahren wieder zu erreichen verspricht. In den Jahren 1905 und 1906 umfassten die Weinkulturen schon wieder rund 90 000 ha, von denen ca. 1 800 000 hl, d. s. 20 hl auf dem ha, gelesen wurden. Die in den Weinbergen gewonnene Traube ist gut, ja nicht selten vorzüglich. Wenn der rumänische Wein sich noch nicht als konkurrenzfähig auf dem Weinmarkt erwiesen hat, liegt es nicht an der Traube, sondern an der nachlässigen Behandlung der Weine in den Weinkellereien. In Rumänien versteht man sich weder auf eine sorgfältige Auslese der Trauben — reife und unreife Trauben wandern gemütlich in die Keller —, noch auf ein richtig abgepasstes Keltern — bald bleibt noch

viel Wein in den Trebern, bald quetscht man auch diese noch aus —, noch auf ein Ausgärenlassen des Mostes, wodurch man dann natürlich einen unabgeklärten, wenig haltbaren, ungenügend alkoholhaltigen Wein erhält, der nicht selten die Flaschen sprengt —, noch auf den Bau eines guten Weinkellers, noch auf die Anfertigung wirklich luftdichter und gut verpichter Weinfässer, noch auf die richtige Behandlung der Weine bei der Einfüllung in die Fässer, bei der Ablagerung und bei der Umfüllung in Weinflaschen und auf deren guter Verkapselung, kurz auf die Behandlung des Weines in jedem einzelnen Stadium. Es fehlt auch auf diesem Gebiete nicht an Bestrebungen der Regierung, durch Einführung von Musterkellereien und Küferschulen Besserung zu schaffen. Auch hat sich in Bukarest eine Gesellschaft Vinicultura zur Hebung und Belebung des Weinexports gebildet. Die Bevölkerung aber steht den Bemühungen der Regierung und der genannten Gesellschaft fast vollständig teilnahms- und verständnislos gegenüber. Der Grund mag wohl hauptsächlich darin zu suchen sein, dass der Weinbau meist in den Händen kleiner Weinbauern und selten in den Händen grösserer Landwirte liegt, von denen jeder seinen Wein auch selbst herstellen will. Viel könnte geschehen, wenn es gelänge, die Weinbauern zu Associationen zu vereinigen, aber gerade hier hat die Regierung ungeheuer mit dem bekannten bäuerlichen Misstrauen gegeneinander und gegen die Regierung zu kämpfen. Bis nach dieser Seite hin einigermassen beträchtliche Erfolge erzielt werden, wird darum wohl leider noch eine ziemlich lange Zeit dauern. Unzweifelhaft liesse sich der Export in rumänischen Weinen sehr heben, wenn die Bevölkerung den Bemühungen der Regierung mehr Verständnis und mehr guten Willen entgegen brächte als bisher.

Bis jetzt wird rumänischer Wein nur sehr wenig und zwar vorwiegend nach Oesterreich-Ungarn ausgeführt und zum Teil auch nach Frankreich, wo er zumeist zum Verschnitt der einheimischen Weine dient. Die durchschnittliche jährliche Ausfuhr beträgt etwa 30 000 hl. Die Preise, welche für rumänische Weine gezahlt werden, schwanken zwischen

10 und 100 Frcs. für das hl. In Jahren reicher Ernte, wo es den Weinbauern oft an dem nötigen Raum und den nötigen Gefässen fehlt, werden die gewöhnlichen Weinsorten nicht selten ohne jeden Gewinn abgegeben. Einzig und allein da, wo grosse Weinfirmen sich den Bezug der Trauben von Weinbauern selbst gesichert haben oder wo grosse Weinpflanzungen sich in einer Hand befinden, ist die Einbringung des Weins und seine Behandlung bis zur Einfüllung in die Flaschen schon eine rationellere. Aber auch hier fehlt es meist an einem. Gerade die besten rumänischen Weinsorten verlangen ein jahrelanges Lagern, ehe sie vollständig ausgereift und abgeklärt sind. Dazu aber fehlt es bei der allgemeinen Geldknappheit selbst den grössten Weingutsbesitzern und den angesehensten Weinhandlungen an dem nötigen Kapital. Sie müssen den Wein vorzeitig verkaufen und dadurch gegen ihr eigenes besseres Wissen den Ruf des rumänischen Weines schädigen.[1])

Abschnitt 2.

Der Obstbau.

Der Obstbau hat im Gegensatz zu vielen anderen Kulturen in Rumänien noch sehr geringe Fortschritte gemacht. Bisher haben die Landwirte für diesen Zweig der Landwirtschaft wenig Verständnis, aber auch wenig Interesse gezeigt. Nur ein Baum zeigt eine sehr grosse Verbreitung, dies ist der Pflaumenbaum. Er findet sich zunächst überall dort, wo auch die Weinkultur zu Hause ist. Breite Streifen von Pflaumenbäumen grenzen überall die Weinberge gegen das übrige Kulturland ab, oft aber finden sich Pflaumenbäume auch innerhalb der Weinberge selbst. Oft hat auch nach Auftreten der Phylloxera die Pflaume den Weinstock ganz abgelöst. Zu zweit aber finden wir grosse Pflaumenkulturen im walachischen Hügellande besonders an den unteren Hügel-

1) Zur Literatur vergleiche: Grothe, Abschnitt über den Weinbau, S. 72 f. — Benger, Abschnitt über den Weinbau, S. 74 ff. — Die jährlichen Berichte des Ackerbauministeriums.

abhängen, während sie sich im moldauischen Hügellande seltener finden. Endlich aber ist der Pflaumenbaum der Baum der Landstrassen, er vertritt hier die Rolle der deutschen Kirschbäume, endlich gibt es keinen Garten und keinen Park, in dem nicht mehrere Pflaumenbäume ständen. Der Raum, den die Pflaumenbaumpflanzungen einnehmen, lässt sich darum auch schwer bestimmen. Allein die grösseren zusammenhängenden Anlagen für den Pflaumenbau umfassen mehr als 70 000 ha. Auch die Ernte lässt sich schwer feststellen. Sie darf durchschnittlich auf bedeutend mehr als 3 000 000 cbm angesetzt werden, da unzweifelhaft ein grosser Teil des Ernteertrages sich der statistischen Feststellung entzieht. Die Pflaumen werden zum weitaus grössten Teil zur Bereitung des rumänischen oder besser walachischen Nationalgetränkes, der Tzuica, eines Pflaumenschnapses, verwandt. Wie angedeutet, ist die Tzuica mehr ein walachisches als ein rumänisches Nationalgetränk; denn in der Moldau hat sie sich bisher noch sehr wenig eingebürgert. Die Folge davon ist, dass in der Walachei die Pflaumen meist doppelt so teuer sind als in der Moldau, in der Walachei meist 8—9 und in der Moldau meist nur 3—4 Frcs. für das hl. Ein ha Pflaumen gibt etwa 250 kg, wovon ca. 25—30 Liter Tzuica gewonnen werden. Von den in den Gärten und an den Landstrassen gewonnenen Pflaumen bereiten sich die Bauern in sehr primitiver Weise meist selbst einen Schnaps für den Hausgebrauch. Aber auch von den in den grossen Kulturen geernteten Pflaumen werden drei Viertel bis vier Fünftel zu Schnaps destilliert. Denn was der rumänische kleine Landwirt selbst destilliert, das genügt seinem Bedürfnis noch bei weitem nicht und auch die oberen Stände und die Städter der Walachei haben dem Pflauenschnaps schon seit langem Geschmack abgewonnen. Die grossen Schnapsbrennereien arbeiten zwar weniger primitiv und stellen zwar auch ein etwas reineres Fabrikat her als die Bauern, aber hohen Anforderungen entspricht auch dieser Schnaps nicht. Zum Teil mag das daran liegen, dass die Fabrikanten der Ansicht sind, das eigentliche Aroma des Schnapses liege in seinem

Fuselgehalt. Bekanntlich stellen eine ähnliche Behauptung auch in Deutschland die sog. Materialienbrennereien auf. Woran aber die Branntweinbereitung in Rumänien hauptsächlich leidet, das ist nicht allein die ungenügende Entziehung des Fuselgehaltes, sondern auch die wenig geringe Sorgfalt in der Auswahl der Pflaumen zur Schnapsbereitung. Bei der grossen Rolle, die in Rumänien die Pflaumenzucht spielt, sollte man annehmen, dass man sich dort schon lange um die Veredelung der Pflaumen bemüht habe, um grosse und saftreiche Sorten zu gewinnen, daran haben aber bisher nur sehr wenige Landwirte gedacht, obgleich auch nach dieser Seite hin die Regierung eifrig bemüht ist und verschiedene Obstbauschulen zu Bukarest, Visanu und Pietroasa sowie Musterkulturen auf ihren Domänen angelegt hat. Nicht nur, dass die Bevölkerung wenig zur Verbesserung der Pflaumenbäume tut, bemüht sie sich auch herzlich wenig, die Schädlinge der Pflaumen aus der Insektenwelt und die Krankheiten der Bäume zu bekämpfen. So sind denn auch sehr viele von den Pflaumen stets erkrankt oder wurmstichig. Das geniert aber den rumänischen Schnapsbrenner nicht. Unausgesucht, nur ganz oberflächlich gereinigt, wandern alle Pflaumen in den Maischbottich. Nur einige wenige Brennereien, die etwas auf den Ruf ihres Produktes halten, machen von dieser allgemeinen Regel eine Ausnahme. Daher kommt es denn auch, dass die Tzuica unter den rumänischen Ausfuhrartikeln eine ganz unbedeutende Rolle spielt, obwohl sie sorgfältig zubereitet dem berühmten Slivowitz an Wohlgeschmack nichts nachgibt und ein sehr bedeutender Ausfuhrartikel werden könnte. Irgend eine andere Verwertung der Pflaume findet in Rumänien noch nicht statt. Was nicht zur Tzuica gebrannt wird, das wird unverarbeitet aufgezehrt. Welchen Verdienst sich hier Rumänien noch entgehen lässt, das kann man sehr gut beurteilen aus den guten Einnahmen, die seine Nachbarländer Bosnien, Serbien und Bulgarien aus der Ausfuhr gedorrter Pflaumen erzielen. Bisher bestehen nur sehr wenige Dörranlagen, obleich sich die Regierung auch hier bemüht, durch ihr Vorbild und durch Anleitung erzieherisch auf die Bevölkerung zu wirken.

Neben der Pflaume spielen alle anderen Sorten Obst eine geringe Rolle. Es wird nur wenig angebaut, was gewonnen wird, ist ein durchaus unveredeltes Landobst und zur Ausfuhr durchaus ungeeignet. Zu nennen wären Aepfel, Birnen, Kirschen, Pfirsiche, Aprikosen, Quitten, Nüsse u. a. Auch hier sind alle Bemühungen der Regierung bisher an der Interesse- und Verständnislosigkeit der Bevölkerung gescheitert. Schon hingewiesen wurde oben auf die Obstbauschulen und die Musteranlagen, des Ferneren lässt die Regierung praktische und leicht fassliche Abhandlungen über Obstbau verbreiten. Die meisten Landwirte legen sie ungelesen bei Seite, einige lesen sie auch, vergessen aber das Gelesene bald wieder und bleiben davon unbeeinflusst, nur für wenige wirken sie wirklich anregend. Auch eine besondere Zeitschrift für Obstbaumzucht wird auf Anregung des Landwirtschaftsministeriums herausgegeben. Sie hilft ebensowenig wie die praktischen Anleitungen. Auf allen übrigen Landwirtschaftsschulen sind die Lehrer immer und immer wieder eifrig bemüht, ihre Zöglinge auf die Bedeutung der Obstbaumzucht hinzuweisen. Wo es nur immer gewünscht wird, gibt die Regierung junge Bäume an die Interessenten ab. Und das Resultat aller dieser Bemühungen ist ein fast verschwindendes. Unter solchen Umständen muss man die Zähigkeit der Regierung bewundern, welche die Geduld, den Mut und die Hoffnung noch immer nicht verliert.[1])

---

[1]) Zur Literatur vergleiche: Grothe, Abschnitt über die Pflaumenzucht, S. 73 f. -- Benger, Abschnitt über die Krondomänen, S. 51 ff. und Garten- und Obstbau, S. 80 ff. — Die jährlichen Berichte des Landwirtschaftsministeriums.

Kapitel IV.

Die Forstwirtschaft.

Von einer Forstwirtschaft im strengen Sinne des Wortes konnte in Rumänien in den verflossenen Jahrhunderten zwar wenig die Rede sein; dennoch waren alle diese Jahrhunderte bis zum Beginn des neunzehnten der Erhaltung der Wälder ziemlich günstig. Die Vegetation der Karpathen war dem natürlichen Waldwuchs sehr zuträglich, man entnahm dem Walde nur hier und da einmal zum Bedarf für die wenig dichte Bevölkerung einige Stämme und diese Abholzungen ersetzten sich sehr leicht von selbst, so dass der Waldbestand Rumäniens bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts irgendwie bedeutende Lichtungen schwerlich erfahren hat. Das aber wurde anders im neunzehnten Jahrhundert, da begannen die Abholzungen in den walachischen Karpathen eine solche Dimension anzunehmen, dass man allmählich begann, ernstliche Besorgnisse für den Waldbestand zu hegen, während in den moldauischen Karpathen derartig verheerende Entwaldungen weniger stattfanden. Dort waren die Waldungen nämlich meist klösterlicher Besitz. Die Mönche betrachteten ihre schönen, dichten und dunklen Tannen- und Fichtenwälder wie eine Art geheiligten Besitzes und selten, fast nie erklang in ihnen die Axt des Baumfällers. Anders war es, wie gesagt, in den walachischen Karpathen. Die erste Veranlassung zu grossen Entholzungen bot die türkische Invasion im Jahre 1821. Die Türken hatten besonders in der Walachei furchtbar gehaust. Ganze Ortschaften waren von ihnen niedergebrannt worden, zu ihrem Wiederaufbau wurden weite Strecken der Karpathen abgeholzt. An ihre Wiederaufforstung dachte kein Mensch. Da sich nun wohl einzelne

Lichtungen in einem grossen Waldgebiet leicht wieder von selbst ersetzen, nicht aber grosse zusammenhängende Flächen, so waren diese Einbussen in dem Waldbestande der walachischen Karpathen dauernde. Nun kamen bald die Zeiten, in denen die schön gewachsenen Tannen- und Fichtenstämme der Karpathen begannen ein gesuchter Handelsartikel zu werden. Wieder erfolgten umfangreiche Abholzungen längst den Ufern der zahlreichen, zur Donau gehenden Flüsse, auf denen man sie leicht und bequem hinabflössen konnte. An eine Wiederaufforstung dachte auch jetzt niemand. Auch hier waren die meisten Wälder zwar Klosterbesitz. Wie sich aber der moldauische Menschenschlag sehr von dem walachischen unterscheidet, der gewinnsüchtiger ist und vor allen Dingen den schnellen Gewinn auch auf Kosten der Zukunft sucht und den Erwerbstrieb mit einem grossen Leichtsinn und Hang zur Verschwendung verbindet, so waren auch die Mönche der walachischen Klöster ganz anders geartet als die der moldauischen. Mit ihrem schönen Waldbesitz hausten sie in der unverantwortlichsten Weise. Das dauerte so bis zum Jahre 1868, dem Jahre der Säkularisation der Klostergüter. Da wurde der Verwüstung der einst so schönen Seitentäler der Karpathen endlich ein Ziel gesteckt. Glücklicher Weise waren es noch mehr als eine Million ha Waldes, die dem Staate zufielen. Der bei weitem grössere Teil davon lag freilich in der Moldau. In der Walachei war die Verwüstung eine ausserordentlich umfangreiche gewesen. Um den Forstbestand in seinem leider schon sehr verstümmelsten Umfange zu erhalten, wurde der Bevölkerung alles Abholzen in den Staatsländereien verboten. An die Stelle der planlosen und ruinösen Abholzungen trat jetzt eine planvolle, den Erfahrungen und der Wissenschaft der Forstwirtschaft entsprechende Ausbeute der Wälder. Noch immer aber war ein grosser Teil der Wälder der sinn- und gewissenlosen Gewinnsucht preisgegeben. Endlich im Jahre 1888 gelang es der Regierung, ein Waldschutzgesetz durchzusetzen. Dieses Gesetz teilte alle Waldungen in drei Gruppen ein, staatliche und kommunale Wälder, Wälder der anderweitig öffentlich recht-

lichen Verbände und der kirchlichen Gemeinden und endlich private Waldungen. Für jede dieser drei Gruppen wurden besondere Grundsätze aufgestellt. Die ersteren wurden der staatlichen Verwaltung vollständig unterstellt, bei den zweiten hatte die Regierung ein sehr weitgehendes Mitbestimmungsrecht, das besonders die Abholzungsbefugnisse der Eigentümer sehr einschränkte. Bei der dritten Gruppe unterschied man zwischen solchen Waldungen, deren Erhaltung als im allgemeinen volkswirtschaftlichen Interesse liegend bezeichnet wurde, für sie gelten ähnliche Einschränkungen wie für die Forsten der zweiten Gruppe, und den freien Waldbeständen, die hier und da in der Ebene verstreut liegen, für deren Erhaltung kein allgemeines Interesse vorlag. Die hauptsächlichsten Bestimmungen waren die folgenden.

Abgesehen von dem Fällen einzelner Stämme, die in der Entwicklung zurückbleiben und anderen kräftigeren Stämmen den nötigen freien Spielraum nehmen, darf die Abholzung nur in Schlägen nach einem bestimmten Turnus erfolgen. Bäume, die eine bestimmte Höhe und Dicke des Stammes noch nicht erreicht haben, dürfen nicht gefällt werden. Ausserdem müssen von jedem Schlag 40—50 Bäume erhalten bleiben, bis erst die jungen Stämme eine gewisse Höhe erreicht haben, damit keine grössere Fläche ganz baumlos ist. Jeder Baumfrevel ist strafbar. Nur Schafe und Kühe dürfen zur Weide in den Wald getrieben werden, anderes Vieh nur in Ausnahmefällen mit besonderer Genehmigung der Forstaufsichtsbehörden. Einer ferneren Ausrottung der schönen Gebirgswaldungen war damit endgiltig vorgebeugt. Zu gleicher Zeit ist man seitdem bemüht, die in früheren Jahrzehnten abgeholzten Reviere wieder aufzuforsten. Zum Aufforsten wurden die geeignetsten Sorten in der sorgsamsten Weise ausgesucht.

Die Wälder der Dobrutscha galten bis 1879 als Gemeineigentum und waren darum auch in einem dementsprechend verwahrlosten Zustande, der vielleicht noch ein weit schlimmerer gewesen wäre, wenn nicht glücklicher Weise die Be-

völkerung damals noch eine sehr dünne gewesen wäre (11 Einwohner auf den qkm) und nicht fast jede Transportgelegenheit für die Stämme gefehlt hätte. So fand sich hier noch ein zwar sehr verwahrloster, aber doch noch sehr umfangreicher Waldbestand, als 1879 alle Waldungen der Dobrutscha für Staatsbesitz erklärt wurden. Den Bemühungen der Regierung um die Erhaltung und Wiederaufforstung der Wälder ist es zu verdanken, dass der Wald heute wieder 2 775 800 ha, also mehr als ein Fünftel, nämlich 21 % des gesamten Grund und Bodens bedeckt, besonders stark ist er in der Moldau, nächstdem in der Dobrutscha, sodann in der Muntenia und am wenigsten stark in der Oltenia. Die Wälder verteilen sich inbezug auf die Eigentümer folgendermassen:

1 065 000 ha	= 38 %	gehören	dem Staate oder Kommunen,
71 400 „	= 2,5 %	„	„ Kronfiskus
126 000 „	= 4,5 %	„	anderen öffentlich rechtlichen Korporationen und der Kirche,
1 493 800 „	= 45 %	„	Privaten.

Die letztere Ziffer beweist uns, wie notwendig das Gesetz von 1879 war.

Zur Vorbildung der staatlichen Forstbeamten und der staatlichen Aufsichtsbehörde der Privatforsten besteht in Brauesci im Distrikt Ilfov eine Forstakademie. Die niederen Forstbeamten erhalten nur eine rein praktische Ausbildung.

Die Erträge der Wälder erstrecken sich auf Nutz- und Brennholz. Viel Holz wird aber auch industriell verwertet zur Papier- und Pappfabrikation sowie zur Gewinnung von Cellulose, Celluloid, Harz, Terpentin, Holzkohle usw.

Die hauptsächlichsten Bäume der karpathischen Wälder sind die Fichte (Picea excelsa), die Tanne (Albies pectinata), die gemeine Rotbuche (Fagus silvatica), die Kiefer (Pinus silvestris) und die Lärche (Larix europaea). Im Hügellande nehmen die Wälder an Dichtigkeit schon etwas ab. Hier herrscht die gemeine Rotbuche (Fagus silvatica) vor, hier und da untermischt von Eichen, Eschen, Birken, Ulmen

und wilden Apfel-, Nuss- und Kastanienbäumen. Für das Uebergangsgebiet von der Hügelregion zur Ebene sind charakteristisch die prächtigen Eichenwaldungen (Quercus pedunculate und Q. Sesiliflora). In der Ebene findet sich nur stellenweise Waldbestand vor, in einzelnen Distrikten überhaupt nicht. Wo dies der Fall ist, machen sich klimatische Verhältnisse in unangenehmer Weise bemerkbar.

Die wichtigsten Baumarten der Ebene sind die Eiche (Quercus cerris und Q. conferta), der Ahorn (Acer L.), die Ulme (Ulmus campestris), die Linde (Tilia L.), die Esche (Fraxinus excelsior), die Weissbuche (Fagus alba), die Akazie, der Pflaumenbaum, die Kastanie u. a. Die Ufer der Flüsse, Seen und Bäche sind von Erlen, Pappeln, Tamarinden und Weiden eingefasst. Neben den genannten Arten finden wir noch eine reiche Anzahl anderer Sorten, sodass die Verschiedenheit des Holzes nicht zu wünschen übrig lässt. Trotz des fürsorglichen Eingreifens des Staates und der vorbildlich wirkenden Bewirtschaftung der Domänen und Staatsforste lässt der übrige Waldebstand auch heute im allgemeinen noch manches zu wünschen übrig. Der Grund hierfür liegt einerseits in dem Mangel an tüchtig vorgebildeten Fachleuten, andererseits in den immer mehr Platz greifenden Getreidekulturen.

Die Einnahmen der staatlichen Forstverwaltung erreichen etwa 8 000 000 Frcs. jährlich, darunter ungefähr 4 000 000 Frcs. durch Verpachtungen.

Durch die Anlage guter Landstrassen und Bahnverbindungen hat die Holzindustrie in den letzten Jahren einen grösseren Aufschwung erfahren. Rumänien verfügt heute über 60 grosse Sägemühlen mit Dampfbetrieb und etwa 200 mit Wasserbetrieb. Auch die Beschaffung von direkten Bahnverbindungen mit den Wäldern des Hochlandes, die einen hohen Ertrag in Aussicht stellen, würde ausserordentlich gewinnbringend sein, da sie erst dadurch einen Handelswert erlangen könnten. Die Holzindustrie nimmt unter den Industriezweigen des Landes einen wichtigen Platz ein. Der Inlandsverbrauch erstreckt sich in der Hauptsache auf Bau-

und Brennholz und Holz zu Fassdauben, Bahnschwellen, Parkettbodenteilen und Tischlerarbeiten. Für die Ausfuhr war die Schiffahrtslinie Constanza—Rotterdam von nicht unwesentlicher Bedeutung. Es wurden grosse Mengen Fichtenhölzer verschifft, die dann den Rhein aufwärts gingen. Tannen- und Fichtenholz liefert zum grössten Teil die Moldau. Im Jahre 1905 wurde an Holz und Holzindustriewaren ausgeführt [1]):

	1905	
nach	in Tonnen:	Wert in Frcs.:
England	1 500	112 304
Oesterreich-Ungarn	153 816	6 619 390
Belgien	10 246	730 242
Bulgarien	42 434	2 618 273
Egypten	8 880	621 642
der Schweiz	—	—
Frankreich	24 612	1 838 624
Deutschland	1 239	224 401
Griechenland	17 725	1 275 337
Italien	39 511	2 772 684
Holland	75 148	5 279 289
Russland	35 423	998 649
der Türkei	41 444	2 969 417
Anderen Ländern	14 508	1 035 543

Insgesamt wurden 1905 466 486 t im Werte von 27 095 795 Frcs. ausgeführt.

Eichen-Fass- und Nutzholzklötze zum Teil auch Nadelholz werden meistens nach Oesterreich-Ungarn exportiert, während für Russland (Batum) hauptsächlich Petroleumkisten in Betracht kommen. Fasshölzer werden von der Türkei und Bulgarien bezogen. Bis zum Jahre 1886 war die Holzeinfuhr nach Oesterreich-Ungarn frei. Dann wurde ein Holzzoll eingeführt, der eine vollständig prohibitive Wirkung hatte, sodass rumänisches Holz heute nur noch durch Oesterreich-Ungarn nach Süddeutschland hindurchgeht. Bulgarien und die Türkei nehmen gewöhnlich Flosshölzer auf.

[1]) Nach Commerce Extèrieur de la Roumanie (Ministère de finances).

Nach den Statistiken der Donaukommission wurden 1907 5931 t Eichenholzkloben über Sulina, 167 579 t über Galatz und 1965 t über Braila exportiert; ferner wurden über Galatz 669 898 cbm, über Braila 88 681 cbm Bauholz ausgeführt. An Tannenbretter wurden über Galatz 689 248 und über Braila 292 647 exportiert. Bis vor kurzem wurde durch den Hafen Braila grösstenteils nur Getreide ausgeführt. In der letzten Zeit jedoch macht dieser Hafen seinem Nachbarhafen Galatz hinsichtlich des Holzexports eine ernste Konkurrenz.[1])

---

1) Zur Literatur vergleiche: Benger, Abschnitt Forstwirtschaft, S. 125 ff. — Die jährlichen Berichte des Landwirtschaftsministeriums über den Waldbestand. — Die Literatur des vorigen Abschnittes.

Kapitel V.

Die Viehzucht, Fischerei, Imkerei und Seidenraupenzucht.

Abschnitt 1.

Viehzucht.

Schon in dem zweiten Abschnitt des zweiten Kapitels habe ich die Gründe dargelegt, weshalb einerseits bis zum ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts die Viehzucht in Rumänien eine so grosse Rolle gespielt habe und weshalb sie andererseits seit dieser Zeit so sehr zurückgegangen sei, und zwar weit mehr als durch die steigende Intensität der Landausnutzung bedingt war, sodass wir heute sogar schon von einem Viehmangel in der Landwirtschaft sprechen können, der hemmend auf die weitere Steigerung der Intensität wirkt. Wir haben dort den Entwicklungsgang bis zum Jahre 1864 verfolgt und gesehen, wie allmählich der Ackerbau vor der Viehzucht den Vorrang erlangte, und haben nun darzulegen, wie sich von diesem Zeitpunkt an die Verhältnisse weiter gestalteten.

Die Gründe des starken Rückgangs der Viehzucht waren in zweierlei zu suchen. Einerseits hatte man bei den Reformen, die einen freien Bauernstand schaffen sollten, nicht genügend daran gedacht, diesen freien Bauern auch eine ausreichende Gelegenheit zur Viehhaltung zu geben, sodass, wie Benger in seinem oft zitierten Buche »Rumänien im Jahre 1900« (S. 83 f.) ganz richtig bemerkt, für diese erst befreiten Bauern die Viehzucht nicht eine Einnahmequelle, sondern eine Last war, weil infolge des Mangels genügender Weidefläche die Erhaltung auch nur derjenigen Tiere, welche für

die Feldarbeit unumgänglich notwendig sind, mit beträchtlichen Schwierigkeiten verknüpft ist. Wir haben schon im fünften Abschnitte des zweiten Kapitels gesehen, wie das neue Agrargesetz von 1907 durch Schaffung von Kommunalweiden diesen Fehler der bisherigen Agrargesetzgebung gut zu machen sucht. Andererseits gestalteten sich die Weltmarktverhältnisse für die Getreideausfuhr äusserst günstig, während sie für die Viehausfuhr immer ungünstiger wurden, sodass auch die grossen Landwirte sich mehr und mehr bewogen fühlten, die Viehhaltung auf das für den Landwirtschaftsbetrieb notwendige Mass einzuschränken. Auf diesen zweiten Punkt muss ich hier nun noch etwas näher eingehen.

Um die Wende des siebenten und achten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts wurde die rumänische Viehzucht von schweren epidemischen Krankheiten, vor allem von Maul- und Klauenseuche und Milzbrand, heimgesucht. Kaum war diese Krisis überwunden, als Ungarn durch veterinärpolizeiliche und handelspolitische Massnahmen der rumänischen Viehausfuhr die Haupthandelsstrassen verlegte. Es erreichte es dadurch in der Tat, Rumänien von seinen alten Absatzgebieten zu verdrängen. Man hat seit 1885 dann versucht, für die alten Absatzgebiete einen Ersatz in Italien und Südfrankreich zu finden. Dieser Versuch war auch von einigem Erfolg begleitet, doch zeigen sich diese neuen Absatzgebiete weder so aufnahmefähig wie die alten, noch auch so kaufkräftig. Im Jahre 1881 wurde nach Oesterreich-Ungarn noch für 15 231 229 Frcs. Vieh exportiert, im Jahre 1885 nur noch für 2 987 428 Frcs. Soviel über die Entwicklung der Viehzucht Rumäniens im allgemeinen, gehen wir nunmehr auf ihre einzelnen Zweige ein.

Die hervorragendste Rolle in der rumänischen Viehzucht spielte einst die Pferdezucht. Die Pferde der Moldau besassen einst einen Weltruf. Alle benachbarten Staaten bezogen von hier ihr bestes Material für ihre Kavallerie und ihre Artillerie. Als Friedrich der Grosse, durch den Verlauf des ersten schlesischen Krieges belehrt, seine Kavallerie reformierte und bedeutend verstärkte, versorgte er seine

Regimenter aus rumänischen Remonten. Noch im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts fand eine starke Pferdeausfuhr nach Preussen statt. Ein türkisches Sprichwort aus der damaligen Zeit lautete: »Nichts gleicht an Schönheit einem persichen Jüngling und einem moldauischen Pferd.« 20 000 Pferde wurden damals durchschnittlich jährlich aus Rumänien exportiert. Die oben genannten Ereignisse, welche die Viehzucht so ungemein ungünstig beeinflussten, liessen auch die Pferdezucht völlig zurückgehen. Um die Mitte der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erreichte der Rückgang seinen tieften Stand. Damals gab es in ganz Rumänien wenig über 400 000 Pferde. An einen Export war natürlich schon lange nicht mehr zu denken, vielmehr fand ein starker Import nach Rumänien statt. Alle Militärpferde, alle Luxuspferde und alle schweren Lastpferde stammten aus dem Auslande. Im Inlande selbst waren nur die kleinen, dickköpfigen, dichtbehaarten, untersetzten, kurznackigen, mageren, hässlichen Karrenpferde der Bauern gezogen, die zwar eine bedeutende Ausdauer, aber nur eine geringe Zugkraft besassen. Die einst berühmte Rasse war vollständig degeneriert. Fragen wir nun nach dem Grunde, weshalb gerade die Pferdezucht so ganz besonders zurückging, so haben wir diesen wohl hauptsächlich darin zu suchen, dass die Zucht edlerer Pferde nur durch grosse Landwirte geschehen kann, die für die Pferdezucht ausgedehnte Ländereien zur Verfügung halten können. Gerade aber die tüchtigsten Landwirte der walachischen Ebene und des ebeneren Teiles der Moldau zwischen Sereth und Pruth hielten es für rationeller und einträglicher, dem Körnerbau vor der Viehzucht den Vorzug zu geben. So ging die Zucht edler Rassen in Rumänien mehr und mehr ganz ein. Seit der Mitte der siebziger Jahre aber ist die Pferdezucht Rumäniens und besonders auch der Moldau wieder in einem grossen Aufschwung begriffen. Die Bauernpferde freilich sind auch heute noch nicht besser als vor dreissig und vierzig Jahren, aber Züchtereien für edlere Pferde sind schon mannigfach wieder mit sehr gutem Erfolge tätig. Dass das Pferd des Bauern auch heute noch in einem sehr schlechten Zu-

stande ist, kann uns bei der allgemeinen Armut des Bauernstandes und bei der schlechten Behandlung, die er ihm leider zu Teil werden lässt, auch nicht weiter wunder nehmen. Hat das Pferd des Bauern seinen Dienst als Karrenpferd geleistet — zur Feldarbeit zieht er es, wie schon erwähnt wurde, nie heran —, so muss es sich sein Futter auf der bis vor kurzem wenigstens noch äusserst mageren Weide selbst suchen. Im Winter wird es mit Weizenstroh und Maisstengel, dem nur geringe Mengen von Heu beigemischt sind, gefüttert, einer Nahrung, die den Magen wohl füllt und beschäftigt und so den Hunger notdürftig stillt, dem Tiere aber so gut wie gar keine Kräfte zu verleihen vermag. Dies sieht man den Pferden dann aber auch am Ende der Winterzeit an, wo sie besonders heruntergekommen und meist so mager sind, dass man durch das Fell hindurch anatomische Studien über das Knochengerüst der Pferde machen kann, ohne sich erst eines Röntgenapparates zu bedienen. Sehr gehoben dagegen hat sich wieder nach Quantität und Qualität das Pferdematerial der grossen Landwirte in der Ebene. Die Bemühungen der Regierung durch Einführung edler ungarischer Hengste und schwerer steirischer und kärntnischer Last- und Arbeitspferde, die auf Wunsch gegen eine verhältnismässig geringe Entschädigung und in besonderen Fällen auch unentgeltlich den Landwirten zur Deckung zur Verfügung gestellt werden, und durch Belehrung über die Behandlung und Aufzucht der Pferde belebend auf die Pferdezucht zu wirken, sind bei den Landwirten des Bezirkes Doljiu, in dem sog. landwirtschaftlichen Zentralgebiet, in dem südöstlichen Teil der Moldau zwischen Sereth und Pruth, im äussersten Norden der Moldau und in dem ebeneren Teile der Dobrutscha schon von dem allerbesten Erfolge begleitet gewesen, während in den übrigen Teilen des Landes besonders in denjenigen, wo die kleinen Pächter vorwiegen, die Pferdezucht nach wie vor noch sehr im Argen liegt. Die Hauptverdienste um die Hebung der rumänischen Pferdezucht haben der Landwirtschaftsminister Carp, der überaus tüchtige, unermüdliche und um die Hebung der rumänischen Landwirtschaft ganz ausserordentlich verdiente

oberste Leiter der rumänischen Krondomänen Dr. Jean Kalinderu und die Besitzer der drei grössten Privatgestüte Rumäniens Alexander Marghiloman, Vasile Lascar und Stroici. Wenn Rumänien heute auch noch nicht wieder in der Lage ist, Pferde zu exportieren, so vermag es doch seinen Bedarf an Last- und Arbeitspferden sowie an Militärpferden zum weitaus grössten Teile schon wieder selbst zu decken und nur noch die Luxuspferde stammen fast ausschliesslich aus dem Auslande. Ueber die Entwicklung der Pferdezucht in Rumänien geben uns die folgenden Zahlen die beste Auskunft. Es wurden gezählt an Pferden:

im Jahre	Tausend Stück
1860	506
1873	426
1884	532
1897	617
1906	864

Zu diesen Zahlen muss bemerkt werden, dass 1873 die Dobrutscha noch nicht zu Rumänien gehörte, wohl aber noch Südbessarabien. Dieser Ländertausch mag etwas zur Hebung der Pferdezahl beigetragen haben, da die Dobrutscha zur Zeit ihres Ueberganges in Rumänien noch einen ziemlich guten Pferdebestand hatte. Andererseits muss aber auch berücksichtigt werden, dass 1884 die Pferde in der Stadt Bukarest nicht mitgezählt worden waren. So werden wir doch nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass zwischen 1873 und 1884 sich der Pferdebestand Rumäniens um rund 25 % gehoben habe. 1897 fand die Zählung nach dem Vorbilde von 1884 statt, die Zahlen lassen uns also die Vermehrung in dem Pferdebestande Rumäniens ohne Berücksichtigung der Stadt Bukarest erkennen. Im Jahre 1906 war der Bukarester Pferdebestand wieder miteingerechnet. Mit 40 000 Pferden dürfte dieser sehr hoch veranschlagt sein, so gelangen wir innerhalb von neun Jahren immer noch zu einer Vermehrung von 33 %. So stark wird aber auf keinen Fall der Pferdebestand Rumäniens sich in so wenigen Jahren gehoben haben. Wir dürfen einen Teil der Zunahme wohl auf eine bessere

statistische Erfassung setzen. Die Zunahme muss auch unter dieser Annahme noch eine sehr beträchtliche gewesen sein. Gegen 1873 hat sich also Rumäniens Pferdebestand ungefähr verdoppelt. Immerhin kein übles Ergebnis der Bemühungen der Regierung.

Nächst der Pferdezucht war einst von grösster Bedeutung in Rumänien die Rinderzucht. Auch hier hat sich ein grosser Rückgang bemerkbar gemacht, besonders seit der grossen Rinderpest in den sechziger Jahren, der an 120 000 Rinder zur Beute fielen, abgesehen von dem grossen damit verbundenen Ausfall an Jungvieh, so dass der Gesamtrückgang in den wenigen Jahren wohl an 900 000 Stück ausmachte. Die späteren Jahre waren sehr wenig geeignet, dem rumänischen Landwirt die Mittel zu ihrem Ersatz zu bieten. Oesterreich-Ungarns Absperrungspolitik erwies sich dafür besonders hemmend, erst als es in der ersten Hälfte der achtziger Jahre gelang, in Italien und Südfrankreich für das rumänische Rind einen wenn auch nicht sehr aufnahmefähigen Absatzmarkt zu finden, nahm die rumänische Viehzucht wieder einen kleinen Aufschwung. In den neunziger Jahren wüteten unter dem Rinderbestand noch einmal mannigfaltige Seuchen. Trotzdem der Export stark zurückging, verminderte sich Rumäniens Rinderbestand doch wieder um eine Viertelmillion Stück. Seit der Wende des Jahrhunderts ungefähr ist es dann wieder gelungen, die Seuche erfolgreich zu bekämpfen. Rumäniens Rinderbestand hat sich in den letzten 10 Jahren wieder um rund 25 % gehoben. Doch nicht nur um die Unterdrückung der Viehseuchen bemühte sich die Regierung, sondern auch um die Verbesserung der Rasse. Zum besseren Verständnis dieser Bemühungen der Regierung müssen wir etwas auf die verschiedenen Rinderarten Rumäniens eingehen. Wir können zwei bezw. drei Arten von Rindern unterscheiden, die Milch- und die Arbeitsrinder und unter letzteren noch wieder die Büffel, während das eigentliche Mastrind vollständig fehlt. Die Milchrinder finden sich überall in den Karpathen und ihren Querkammern, teilweise auch noch auf den Kuppen der höheren Hügel und im ganzen Norden der Moldau sowie in

dem seit Jahrhunderten durch seine Rinderzucht berühmten Jalomitadistrikt. Sie sind kräftig gebaut, haben eine schöne und grosse Körperform, eine grosse hohe konvexe Stirn, lyraartige lange Hörner und ein graues Fell. Zur Arbeit sind diese Rinder wenig tauglich, dafür aber sehr milchreich. Die zweite Sorte ist klein und macht einen verkümmerten, entarteten Eindruck. Man merkt es ihr an, dass sie schon seit Generationen in der Entwicklung zurückgeblieben ist. Der rumänische Bauer zieht das Rind zur vollen Feldarbeit schon heran, bevor es noch ausgewachsen ist. Dazu kommt die ungenügende Ernährung. In den Gegenden, wo das Arbeitsrind zu Hause ist, war, wenigstens noch vor ganz kurzem, die Weide für die Bauern sehr gering. Nun musste in diesen Gegenden der Bauer, wie wir sahen, für die Bestellung des Landes des Grosspächters oder Grossgrundbesitzers meist auch die Rinder stellen. Die Folge davon war dann, dass das Arbeitsrind auch im Sommer meist schlecht genährt war. Noch kümmerlicher ist die Winterfütterung, sie ist ähnlich der der Pferde. Klee- und Futtergewächse wenigstens für den Winter zu ziehen, daran denkt der rumänische Bauer noch durchaus nicht. Im grossen und ganzen wird es sich bei diesen Rindern nur darum handeln können, den Bauern darüber aufzuklären, dass es in seinem eigenen Interesse liegt, die Rinder sich erst voll auswachsen zu lassen, ehe er sie zur schweren Feldarbeit ausnutzt, und für ihre bessere Ernährung zu sorgen. Das Eine hängt mit dem Andern zusammen. Ist dem Bauern, wie man nach dem neuen Agrargesetz hoffen darf, erst bessere Weidegelegenheit geboten, wird er sich auch mehr Rinder halten, so dass das junge Rind längere Zeit geschont werden kann, und wird seine Rinder auch besser ernähren. Beides aber hat mit Rumäniens Export an Rindern wenig zu tun, denn diese Arbeitsrinder können für den Export wenig in Betracht kommen. Hierbei kann es sich nur um die Produkte der Milchverarbeitung und um Mastvieh handeln. Die Milch in schmackhafter Weise zu Butter oder Käse zu verarbeiten, davon versteht der rumänische Bauer noch herzlich wenig, obgleich die saftigen Wiesen der Karpathen sicherlich

eine für die Butter- und Käsegewinnung sehr geeignete, fette und würzige Milch liefern. Hier könnte die Regierung durch Mustermeiereien unzweifelhaft sehr segensreich wirken. Leider liegt nur keine der Krondomänen, auf denen sich alle die erwähnten Musteranlagen befinden, in dem gebirgigeren Teil Rumäniens. Auch sind die einzelnen Weiden zu zerstreut und weit verbreitet, um für die Bemühungen der Regierung sich Erfolg versprechen zu können. So kann, was die Rinderzucht anbetrifft, die Regierung nur die Hebung des Viehexportes ins Auge fassen. Bisher mästen die Rumänen, da es, wie gesagt, bei ihnen eigentliche Mastsorten nicht gibt, nur die überzähligen Kälber der Arbeits- und der Milchkühe, die ausrangierten Arbeits- und Milchkühe und von der zweiten Rasse einen Teil der ausgewachsenen Ochsen, nämlich denjenigen Teil, der ursprünglich einmal zur Deckung zurückbehalten war, sich nachdem aber nicht als kräftig genug erwiesen hat. Die jungen Kälber werden von den Rumänen meist zu früh verkauft, die ausrangierten Kühe können für den Export natürlich nicht mehr in Betracht kommen, die Ochsen sind meist auch ungenügend gemästet. Bei alledem ist das Fleisch aller dieser Tiere, da sie ja eigentliche Masttiere nicht sind, meist ziemlich zäh und wenig saftig. So gelingt es den Rumänen, sich wohl hier und da ein Absatzgebiet, auf dem sich aus irgend einem vorübergehenden Grunde ein Mangel an Schlachtvieh bemerkbar macht, zu erwerben, aber es dauernd zu behaupten, vermögen sie nicht, da die Abnehmer rumänischen Viehs sich fast immer sehr bald nach anderen, wenn auch etwas teueren Lieferungsquellen umsehen. Ein Versuch zur Fleisch- und Viehlieferung nach Berlin, der in allerneuester Zeit gemacht wurde, ist gänzlich fehlgeschlagen. Etwas mögen dabei die sehr schweren deutschen Einfuhrbedingungen mitgespielt haben, die Hauptursache aber war wohl, weil die rumänischen Lieferanten den Ansprüchen des sehr verwöhnten Berliner Viehmarktes nicht zu genügen vermochten. Die Bestrebungen der Regierung zur Förderung der Ausfuhr der Mastprodukte müssten sich nach zwei Seiten hin bewegen, nämlich erstens dem rumänischen Landwirt klar

zu machen, dass er, um auf dem Weltmarkt mit seinem Angebot konkurrenzfähig zu sein, der Aufzucht des Jungviehs eine viel grössere Sorgfalt als bisher zuwenden muss und zweitens für die Einfuhr eigentlicher Mastsorten zu sorgen. Es bleibt uns endlich noch einiges über die Büffel zu sagen. Wie überall im Süden finden sie sich auch in Rumänien in den Niederungsdistrikten, längs der ganzen Donau und in der Dobrutscha. Für den Export kommen sie wenig oder garnicht in Betracht. Den Beschluss mögen auch hier einige statistische Daten bilden. Es wurden gezählt an Rindern:

im Jahre	Tausend Stück
1860	2741
1873	1917
1884	2376
1897	2138
1906	2589

Darüber, wie diese Zahlen zu verstehen seien, gilt das oben Gesagte.

Heute spielt, im Gegensatz gegen die früheren Zeiten, die grosse Rolle in der Viehzucht die Schafzucht. Unbedeutend freilich ist die rumänische Schafzucht zu keinen Zeiten gewesen. Auch in früheren Zeiten gab es Bojaren, die auf ihren grossen Weideplätzen Herden von 20—30 000 Schafen hielten, und 300—400 000 Schafe wurden in der türkischen Zeit jährlich auf den Stambuler Markt getrieben, auf dem freilich der Exportverkauf rumänischen Viehs damals allein stattfinden durfte, in Kronstadt, zu jener Zeit der Hauptausfuhrplatz für die rumänische Wolle, wurden zur selben Zeit jährlich 20 bis 30 000 Doppelzentner rumänischer Rohwolle verkauft. Während aber die rumänische Pferde- und Rindviehzucht später zurückging, hat sich im Gegensatz dazu die Schafzucht weiterhin noch ausserordentlich günstig entwickelt. Fragen wir nun wieder nach den Gründen, weshalb die Schafzucht sich im Gegensatz zu der übrigen Viehzucht so günstig zu entwickeln vermochte, so finden wir deren doppelte. Alle Produkte der Schafzucht fanden im Inlande einen guten Absatz und alle Produkte der Schafzucht liessen sich auch nach

dem Auslande vorzüglich absetzen. Um dies nun zu verstehen, müssen wir etwas näher auf die rumänischen Schafsorten eingehen. Wie bei allen Schafen haben wir hier zunächst auch zwei Hauptarten zu unterscheiden: Wollschafe und Fleischschafe. Die beste Wolle liefert das Spanka d. h. das spanische Schaf; es stammt, wie sein Name besagt, aus Spanien. Es hat ein schönes, gleich gewachsenes Fliess von fein gekräuselter Wolle, die zwar mit den feinsten australischen Wollen nicht zu konkurrieren vermochte und darum vor diesen auf dem Weltmarkte die Flagge streichen musste, aber zur Fabrikation mittelfeiner Tuche und bester Flanellstoffe sich doch sehr wohl eignet und darum genügend nachgefragt wird, um einen immerhin befriedigenden Preis zu erzielen. Doch ist dieses Schaf sehr empfindlich, gibt geringe Milch und setzt auch wenig Fleisch an. Deshalb ist es für die Landwirtschaft des kleinen Bauern wenig geeignet und kann nur auf grossen Gutshöfen gezogen werden, wo ihm für die Winterszeit trockene und warme Stallungen gebaut werden. Darum wird es besonders in dem Zentrallandwirtschaftsbezirk gezogen. Unter den Fleischschafen ist das edelste das Zigajaschaf. Man unterscheidet das schwarze und das weisse Zigajaschaf. Ersteres liefert ein sehr schmackhaftes, besonders auch bei den Türken sehr beliebtes Fleisch, indem es sehr gut ansetzt, dabei liefert es zu gleicher Zeit in ziemlich reichlichem Masse eine sehr schmackhafte Milch, die zu dem berühmten, als eine grosse Delikatesse geltenden und besonders nach der Türkei sehr viel exportierten Branzakäse verarbeitet wird, und zudem auch in ziemlich reicher Menge eine schon von Natur glänzend schwarze Wolle, die als Strumpfwolle sehr beliebt ist und sich darum auch ins Ausland sehr gut verkauft. Jedoch auch dieses Schaf ist sehr empfindlich und kann deshalb nur von den grossen Landwirten gezüchtet werden. Es findet sich besonders in der Dobrutscha, wo die Schafzucht neben der Pferdezucht schon seit Jahrhunderten zu Hause ist. Weniger edel, aber auch weniger empfindlich ist das weisse Zigajaschaf. Es findet sich ebenfalls besonders in der Dobrutscha, aber auch in der walachischen Ebene und

seine Produkte erzielen zwar nicht so gute Preise wie die des schwarzen Zigajaschafes, sind aber doch noch besonders nach der Türkei sehr gut absatzfähig. Seine Wolle findet besonders bei der Teppichfabrikation Verwendung. Während alle diese mehr oder minder edleren Zuchtschafe sich nur bei den grossen Landwirten finden, sind die Schafarten des Bauern das Zurkanschaf und das aus einer Mischung des Zurkanschafes mit dem Zigajaschaf entstandene Stogoschaf. Das erstere ist das eigentliche Bauernschaf, das zweite verdankt seine Entstehung dem Umstande, dass die Böcke der grossen Landwirte auf der gemeinsamen Weide auch die mitgebrachten Schafe der Bauern deckten. Umgekehrte Kreuzungen waren deshalb nicht möglich, weil die grossen Landwirte, um eine Degenerierung ihres Schafbestandes zu vermeiden, den kleinen Pächtern verboten, in ihrem Schafstande sprungfähige Böcke zu halten. Die Bauern unterwarfen sich diesem Verbote um so lieber, als die jungen Böckchen für besonders schmackhaft bei ihnen galten und sie Milch von ihnen ja doch nicht erhalten konnten, auch die Wolle der älteren Böcke sehr wenig brauchbar ist. Das Zurkanschaf ist eigentlich ein Gebirgsschaf, lässt sich aber auch in der Ebene ziehen, wo es aber aus den angegebenen Gründen schon in der zweiten Generation von dem Stogoschaf ersetzt wird. Es ist im Gegensatz zu den edleren Sorten sehr unempfindlich und sehr genügsam, bietet aber auch sehr geringwertige und im allgemeinen nur im Hause des Bauern verwendbare Produkte. Für diesen selbst ist es freilich von einem unschätzbaren Werte. Seine Milch ist das Hauptgetränk des Bauern, der daraus verfertigte Käse ist neben der Polenta oder Mamaliga, einer Art Maisbrei, und dem Schaffleisch seine Hauptnahrung, die Wolle verarbeitet die Bäuerin zur Kleidung für die Familie, zu Teppichen, Pferdedecken, Filzen und Loden, die sowohl im Inlande wie im Auslande guten Absatz finden, besonders freilich, weil die Bauern für ihre Arbeit sich mit geringem Lohn begnügen. Jeder Landarbeiter hält sich seine 6 Schafe. Der Landarbeiter sieht die Unterhaltung dieser Zahl als sein gutes und althergebrachtes Recht an. Den Beschluss mögen

auch hier einige statistische Daten bilden. Es wurden gezählt an Schafen:

im Jahre	Tausend Stück
1860	4815
1873	4786
1884	4654
1897	6847
1906	5655

Darüber, wie diese Zahlen zu verstehen seien, gilt das oben Gesagte. Der Rückgang der Schafe im letzten Jahrzehnt ist hauptsächlich auf das Konto der edleren Wollschafe zu setzen. Dies entspricht einerseits der immer grösseren Intensität der grossen landwirtschaftlichen Betriebe und andererseits dem Rückgange des Wollpreises auf dem Weltmarkte infolge der steigenden Konkurrenz Australiens.

Die Schweinezucht hat in Rumänien immer eine ziemlich untergeordnete Rolle gespielt. Dies mag wohl daher kommen, dass lebendes Vieh früher nur nach Stambul exportiert werden durfte, dem Türken aber wie dem Juden das Schwein als unrein galt, sodass an Schweineexport in türkischer Zeit nicht zu denken war. Dazu spielt auch für den Haushalt des rumänischen kleinen Bauern das Schwein nicht die Rolle wie in vielen anderen Ländern, das Zuchttier des kleinen Bauern ist, wie wir schon sahen, nach türkischem Vorbilde das Schaf geworden. Vorübergehend hob sich dann nach Aufhebung des griechisch-türkischen Ausfuhrmonopols die Schweinezucht. Seit den sechziger Jahren ging sie dann aber aus den schon erwähnten Gründen wieder sehr stark zurück. Seit Mitte der achtziger Jahre hat sie dann aber einen ganz bedeutenden Aufschwung genommen, doch bleibt die mittlere Dichtigkeit des Schweinebestandes hinter der deutschen noch immer um 33 % zurück. Der Schweineexport ist besonders stark nach Oesterreich-Ungarn und nach Russland, auch hat der Konsum im Inlande bedeutend zugenommen. Man kann hauptsächlich drei Arten unterscheiden. Die verbreitetste ist das Landschwein des Bauern, eine sehr wenig veredelte Abart des Wildschweins. Es ist sehr unempfindlich und bedarf besonderer Pflege nicht, hat aber auch ein hartes, grobes Fleisch und setzt nur sehr langsam Fleisch an. Dieses Landschwein

findet man hauptsächlich in den Gegenden des eigentlichen Rumäniens, wo der kleine Bauer noch allein zu Hause ist, d. i. im Hügelland der Oltenia und der Moldau. Eine andere Art Landschwein, das man hauptsächlich unter den kleinen Bauern der Ebene und in der Dobrutscha findet, ist das aus Serbien stammende Sumpfschwein. Allgemein gehört es nach alter Ueberlieferung zu den Rechten der Landarbeiter, sich zwei solcher Schweine halten zu dürfen. Auf den grossen Landwirtschaften findet man dagegen ein nach englischer Art veredeltes Schwein mangolita. Es hat ein zartes und weiches Fleisch, setzt auch sehr reichlich Fleisch an, ist dafür aber auch, wie alle aus England stammenden Rassen, ungemein empfindlich und besonders den Seuchen gegenüber sehr anfällig. Dieses Schwein kann für den Export allein in Betracht kommen. Zum Beschluss mögen auch hier einige statistische Daten angeführt werden. Es wurden gezählt an Schweinen:

im Jahre	Tausend Stück
1860	1088
1873	837
1884	886
1897	1079
1906	1709

Darüber, wie diese Zahlen zu verstehen seien, gilt das an früherer Stelle Gesagte.

Damit haben wir die Zucht derjenigen Haustiere kennen gelernt, die beim Export wesentlich in Betracht kommen könnten, alle anderen Haustiere wie etwa noch Esel und Ziegen spielen im volkswirtschaftlichen Leben Rumäniens keine Rolle und noch weniger für den Export.[1])

1) Zur Literatur vergleiche: H. Grothe, Zur Landeskunde von Rumänien, Halle a. d. S. 1907, Abschnitt Viehzucht, S. 74 ff. — Filip, Les animaux domestiques de la Roumanie, Bukarest 1900. — C. Freytag im Regatul Romaniei diu punctul de wedere al Agriculturei sale. Publicat de Ministerul Agriculturei Industriei Commerciului si et domeniilor, Bukarest. — Ferner die durch die Jahrgänge 1901—1905 der Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft sich hinziehenden Aufsätze von Ulrich Scheidemann über die Entwicklung der Viehzucht in Rumänien. — Ferner die Jahresberichte des Landwirtschaftsministeriums.–Ferner die statistischen Viehbestandsaufnahmen Rumäniens aus den obengenannten Jahren. — G. Benger, Rumänien im Jahre 1900, Stuttgart 1900, Abschnitt Viehzucht, S. 82 ff.

Abschnitt 2.

Fischerei, Imkerei, Seidenraupenzucht.

Es würde uns zu weit führen, bei jeder Art durch die rumänische Landwirtschaft erzeugter Lebewesen der Frage ihrer Exportfähigkeit näher zu treten. Wir wollen deshalb nur noch von drei landwirtschaftlichen Erwerbszweigen sprechen, die wohl noch bei dem Export eine etwas bedeutendere Rolle spielen könnten, dies sind die Fischzucht, die Imkerei und die Seidenraupenzucht.

Aehnlich wie bei der Viehzucht können wir auch bei der Fischerei eine vorübergehende Periode sehr starken Rückgangs wahrnehmen. Diese war eine Folge einerseits einer sinnlosen Raubwirtschaft, andererseits aber des immer lebhafter werdenden Schiffsverkehrs auf der Donau und dem Pruth und zu dritt endlich die Flussregelungen, welche nicht nur durch die Sprengungs- und Baggerungsarbeiten Unmengen von Fischen tötete, sondern auch die von den Fischen mit Vorliebe aufgesuchten Untiefen beseitigte. Auf den rapiden Niedergang der Fischerei wurde die rumänische Regierung durch die Handelsausweise aufmerksam. Im Jahre 1881 führte Rumänien 2500 t Fische aus und 1730 t ein, die Ausfuhr überwog die Einfuhr also nicht unbedeutend, im Jahre 1893 nur 750 t aus und 4500 t ein. Die Ausfuhr hatte also fast vollständig aufgehört, die Einfuhr war enorm gestiegen. Da beschloss die Regierung einzugreifen. Im Jahre 1895 erging das Fischereigesetz. Seine Hauptbestimmungen waren die Einführung einer Schonzeit, das Verbot gewisser Fangwerkzeuge, durch die auch die junge Brut vernichtet wurde, und Vorschriften für die Pächter der vom Staate zu verpachtenden Wasserflächen. Zu gleicher Zeit schränkte die Regierung den Umfang der Pachtflächen sehr ein und nahm den grössten Teil der staatlichen Wasserflächen in Selbstadministration. Alle staatlichen Wasserflächen wurden in Stand gesetzt und neue Fischbrut in ihnen ausgesetzt. Die Folgen aller dieser Massnahmen blieben nicht aus. Schon im Jahre 1898 war die Einfuhr wieder auf 3606 t gefallen und die Ausfuhr wieder auf 5551 t gestiegen. 1906 betrug der

Wert der Ausfuhr fast 3 000 000 Frcs. Auch die Uebernahme fast aller Staatswasserflächen in Selbstadministration erwies sich als sehr ergiebig für die Staatskasse, während man in den Jahren 1890—1895 aus der Verpachtung der sämtlichen staatlichen Wasserflächen 1 400 000 Frcs. erzielt hatte, hob sich durch Uebernahme eines sehr grossen Teils der staatlichen Wasserflächen in Selbstadministration der Ertrag im Jahre 1898/99 schon auf 2 200 000 Frcs. und 1906/07 auf 2 650 000 Frcs. Soviel über die Entwicklung der Fischzucht im allgemeinen. Gehen wir nunmehr auf die Hauptfischarten ein.

Der Hauptfisch ist der Karpfen, der sich durch sein Gewicht bis zu 20 kg und durch sehr grossen Wohlgeschmack auszeichnet, er bringt je nach der Jahreszeit 30—90 Frcs. für den Doppelzentner ein, während die kleineren Karpfen nur 10—70 Frcs. kosten. Die Hauptverkaufsplätze dieses Fisches sind Galatz, Tulcea und Braila, also die Hauptplätze des Deltagebietes, nächstdem auch Bukarest und Craiova für den Binnenhandel. Nächst dem Karpfen spielt in der rumänischen Fischzucht die bedeutendste Rolle der Hausen, eine Art von Stör. Er liefert einen vorzüglichen grobkörnigen ganz hellen Kaviar, der äusserst schmackhaft ist, sich sehr gut hält und einen sehr geringen Salzzusatz erfordert. Sein Hauptfangplatz ist ein Fischerdorf in der St. Georgs-Mündung. Sein Hauptabsatzplatz ist Berlin. Seines sehr hohen Preises wegen — das kg stellt sich auf 12—22 Frcs. am Fundorte — ist er allein unverkäuflich. Er wird deshalb dem minderwertigen, kleinkörnigen und dunkleren russischen Kaviar beigemischt. Auch der Hausen selbst bringt noch je nach der Jahreszeit 70—150 Frcs. für den Doppelzentner ein. Von Süsswasserfischen sind ausser diesen für die rumänische Fischerei wichtigsten Fischen noch zu nennen Zander, Schleie, Sterlette, ebenfalls eine Störart, Hechte u. a., dazu kommen als Seefische Heringe, Anchovis, Flunder, Meeräsche, Steinbutte u. a. An der Küste wird zudem noch sehr erfolgreich nach Austern gefischt. Die Fische werden teils gesalzen, teils frisch auf geriebenem Eis, teils lebend in Wasserbehältern mit Wasserzirkulationsvorrichtung versandt. Hauptabnehmer ist Russland,

nächstdem die Türkei und Oesterreich-Ungarn und in letzter Zeit auch Deutschland. Das Hauptverdienst um die rumänische Fischzucht hat Dr. Gr. Antipa, der Direktor der Fischzuchtabteilung im Domänenministerium.

Einen sehr bedeutenden Exportartikel bildeten zur Zeit der türkischen Herrschaft Honig und Wachs. Mehr als 5000 Doppelzentner Honig mussten damals jährlich an den Hof des Sultans geliefert werden. Von mehr als einem Bojaren wird erzählt, dass er 200—300 Bienenstöcke besessen habe. Zu allen Zeiten wurde auf den grossen Heideflächen, die die niedrigeren Hügelketten der Oltenia bedeckten, eine ganz ausserordentlich umfangreiche Honigzucht getrieben, bei der auch in der Neuzeit ein Rückgang kaum bemerkbar geworden ist, da die grössere Intensität des Ackerbaues in diese Gegenden noch wenig gedrungen ist und noch wenig den Heiden Abbruch getan hat. In der Oltenia zählt man noch heute an 300 000 Bienenstöcke. Jede kleine Bauernfamilie hat hier ihre ein bis zwei auch drei Bienenstöcke, die zum Teil den eigenen Hausbedarf decken, zum Teil aber auch noch einen Ueberschuss zum Export nach der Türkei, dem Hauptabnehmer, liefern. Im übrigen Rumänien ist die Bienenzucht nur sehr gering.

Die Seidenraupenzucht bildete zur türkischen Zeit ebenfalls eine sehr wichtige Hausindustrie; in der Neuzeit drohte sie ganz einzugehen. Da nahm sich auch hier die Regierung des nicht ganz unwichtigen Erwerbszweiges an, sie legte Maulbeerpflanzschulen und Seidenraupenzüchtereien an und erzielte dadurch wieder ein Aufleben der Produktion von Rohseide. Leider geht diese Rohseide alle ins Ausland. Eine Seidenwarenfabrikation im Inlande ins Leben zu rufen, ist der Regierung trotz eifriger Bemühungen bisher nicht gelungen. Diese Bemühungen werden auch wohl schwerlich in nächster Zeit von Erfolg begleitet sein, zu einer solchen Industrie ist die Bevölkerung noch nicht fähig.[1])

---

1) Zur Literatur vergleiche: Benger, Absatz Fischzucht, S. 94 ff. — Zahlreiche Arbeiten von Dr. Gr. Antipa, in denen er zunächst die Notwendigkeit der staatlichen Regelung der Fischzucht darzulegen versuchte, später regelmässig über die Entwicklung der Fischzucht berichtete oder belehrend auf die Bevölkerung einzuwirken versuchte. — Ferner die jährlichen Berichte des Domänenministeriums und die Handelsstatistiken.

Kapitel VI.

Die Bedeutung des rumänischen Getreides für den Weltmarkt.

Es sei hier zunächst auf einige Eigentümlichkeiten des rumänischen Getreidebaus hingewiesen. Rumänien ist von allen getreideliefernden Ländern dasjenige, das die höchste relative Anbaufläche für Brotgetreide hat, wie sich aus einer von Scheidemann in den Mitteilungen der deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft (Jahrg. 1900 St. 9 Nr. 9) gegebenen Aufstellung ersichtlich zeigt:

Land	Gesamtflächeninhalt	dem Anbau von Brotkorn gewidmet	Prozentsatz der Anbaufläche von der Gesamtfläche
	Quadratkilometer		
Rumänien	131 020	37 667	28,7
Ungarn	325 325	64 403	18,2
Europ. Russland	5 389 985	434 031	8,3
Nordamerikanische Union	9 068 600	490 718	5,2
Manitoba und Ontario	735 000	11 381	1,5
Britisch Ostindien inkl. Reis	4 930 786	685 388	13,9
Die 4 Hauptweizenprovinzen Argentiniens	713 183	23 325	3,2

Um zu erklären, wie dieser ungemein grosse Anteil der Anbaufläche für Brotkorn an der Gesamtfläche möglich sei, müssen wir noch einmal kurz früher Gesagtes rekapitulieren. Der Hauptgrund ist derjenige, dass der Rumäne eigentlich nur zwei Ausnutzungen des Agrikulturbodens kennt, nämlich Körnerbau und Weide. Innerhalb zehn Jahren dient ihm der Boden 4 Jahre zum Körnerbau und 6 Jahre zur Weide, die sich in folgender Weise verteilen: 2 Körnerjahre, 1 Brachweide, 2 Körnerjahre, 5 Weidejahre. Diese raubbauartige

Ausnutzung des Bodens mit Körnerbau zu verstehen, müssen wir noch einmal an die Anbau- und Klimaverhältnisse Rumäniens erinnern. In den Gegenden, wo die kleinen Landwirte fast ausschliesslich vertreten sind, überwiegt sehr stark der Maisbau. Dieser ist eine Sommerfrucht, die bei den klimatischen Verhältnissen Rumäniens nur 4 Monate zu ihrer Ausreifung bedarf. Acht Monate liegt der Boden dann unbenutzt, während zweier Monate ist er einer den Boden fast ausbrennenden Sonnenglut unterworfen, dann folgt ein Monat fast ununterbrochener starker Regen. Diese drei Monate begünstigen selbstverständlich ungemein die Verwitterung der Ackerkrume. Während des nächsten Monats bedeckt sich der Boden noch einmal von selbst mit einer grünen Weide, die der Bauer von seinem Vieh abweiden lässt, dann liegt der Boden vier Monate unter einer Schneedecke. Im nächsten Jahre ist er dann zum Maisbau wieder geeignet, so lange wie die natürlichen Bodenkräfte, die einfach zu verwittern brauchen, noch nicht aufgezehrt sind, wofür freilich deutlich wahrnehmbare Symptome sich schon zu zeigen beginnen. Noch intensiver ist die Ausnutzung in der Gegend der Grossgrundwirtschaften, in denen fast nur Weizen gebaut wird, mit der folgenden Ausnutzungsfolge: 2 Weizenjahre, 1 Brachweide, 1 Weizenjahr, 1 Maisjahr, 5 Weidejahre. Wäre der Boden hier nicht besonders reich, würden die drei Monate Juli-August-September die Oberfläche nicht immer wieder ungemein stark verwittern lassen, würde der Weizenraubanbau nicht möglich sein. So lässt er sich vor der Hand noch durchführen. Eine beginnende Erschöpfung des Bodens macht sich freilich auch hier bemerkbar, und lange wird Rumänien den Ruhm, alle Exportländer so weit in dem Prozentanteil der Anbaufläche für Brotkorn zur Gesamtfläche zu übertreffen, wohl nicht mehr behaupten können.

Eine zweite Eigentümlichkeit Rumäniens besteht darin, dass der Mais in einem bedeutend grösseren Umfange als der Weizen angebaut wird, der Weizen aber als Ausfuhrprodukt den Mais bedeutend überragt. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, dass der Weizen von den Grossgrundbesitzern,

abgesehen von dem geringen Bedarf der oberen Volksteile, ausschliesslich für den Export gebaut wird, während der Mais die eigentliche Volksnahrung bildet. Wie der Weizen, so werden auch die ganzen Roggenmengen fast ausschliesslich für den Export gebaut.

Zu dritt haben wir hier der Frage näherzutreten, ob Rumänien irgend einen Einfluss auf die Getreidepreise auszuüben vermöge. Ich möchte stark bezweifeln, dass dies der Fall ist. Von bestimmendem Einfluss auf die Getreidepreise scheinen mir zunächst zwei andere Gebiete zu sein, die bald nicht unbeträchtliche Getreidemengen auf den Weltmarkt zu werfen vermögen, bald aber selbst mit eigenem sehr starken Bedarf an den Weltmarkt herantreten, es sind dies Britisch-Ostindien und das Ostwolgagebiet. Britisch-Ostindien vermag eigentlich nur in den Jahren mit eigenem starken Angebot an den Markt heranzutreten, wo die Temperaturverhältnisse ganz normale sind, in den andern Jahren kann es entweder nichts an den Markt liefern oder muss sogar mit starker Nachfrage selbst auf dem Weltmarkt auftreten. Dass es dann auch mit Erfolg Nachfrage und die Preise dementsprechend in die Höhe treibe, dafür sorgt England, das in steter Besorgnis um seine Herrschaft in Ostindien Getreide in aller Herren Länder à tout prix aufkauft, um die Bevölkerung nicht durch eine Hungersnot zu einem Verzweiflungsaufstand zu treiben. Was es freilich in solchen Jahren zusetzt, das holt es dann in andern Jahren doppelt und dreifach aus dem Lande wieder heraus. Dass Ostindien nur unter ganz normalen Temperaturverhältnissen einen Getreideüberschuss erzielt, das liegt an seinen Wind- und Regenverhältnissen. Der Regenbringer ist der Monsum. Ist das Jahr nun sehr heiss, so weht der Wind über die niedrigen Gebiete, d. h. die Küsten und den ganzen Pendschab, hinweg und hier herrscht Hungersnot; ist das Jahr nicht genügend heiss, erreicht der Monsum das ganze Deccan nicht und hier vertrocknet die Ernte. Diese Hungersnot fürchtet England fast noch mehr, denn die Stämme des Deccan haben ihre kriegerische Natur noch mehr bewahrt als die der Ebene. Das

zweite preisbestimmende Gebiet ist das Ostwolgaland. Hier wird noch eine vollständig unrationelle Ackerwirtschaft getrieben, bei der also der Ertrag vollständig von der Gunst der Witterungsverhältnisse abhängig ist. Verwittert in einem Jahre die Ackerkrume gut, fallen auch die Ernteerträge gut aus, sind in einem Jahre die Wetterverhältnisse der Verwitterung nicht günstig, bedarf das grosse Gebiet der Zufuhr. Auch hier hat sich seit den letzten Bauernrevolten die Regierung bewogen gesehen, dann mit Aufkäufe an die fremden Märkte, vornehmlich an die deutschen und englischen, heranzutreten. Dass ein solches Kaufbedürfnis der russischen Regierung ganz ungemein die Weltmarktpreise beeinflussen kann, das haben die letzten Jahre mehr als wünschenswert ist, bewiesen. Zu diesen beiden Gebieten, die einen starken Preiseinfluss auszuüben vermögen, gesellt sich als drittes Argentinien, weniger durch den schwankenden Umfang seines Angebotes an sich, obgleich dieser ein sehr ungleicher ist, als durch den Umstand, dass Argentinien, auf der Südhälfte der Erde gelegen, mit seinem sehr wechselnden Angebot zu einer Zeit hervortritt, wo die noch verfügbaren Vorräte des Getreidejahres in dem Hauptabsatzgebiet, d. h. in den Staaten um den Aermelkanal, beginnen sehr knappe zu werden. Da muss es dann in der Tat sehr von Einfluss sein, ob Argentinien sein Durchschnittsquantum anbietet oder ein Drittel mehr oder minder. Diese drei Gebiete also bestimmen die Getreidepreise. Alle anderen Erdgebiete, auch Rumänien, vermögen durch ihren wechselnden Ernteausfall nur eine geringe Aenderung des Weltmarktpreises zu veranlassen und meist wird eine von ihnen veranlasste Aenderung des Weltmarktpreises, die, wie gesagt, stets nur gering sein kann, auch noch durch abweichenden Ernteausfall in einem anderen Erdstrich paralysiert. Eine andere Frage aber ist die, ob der Ernteausfall den inneren Preis abweichend vom Weltmarkt beeinflussen könne. Hier müssen wir zunächst zwei Fälle unterscheiden, ob nämlich Rumänien selbst eine gute oder eine schlechte Ernte hat. Hat Rumänien eine gute Ernte, so ist es darauf angewiesen, seinen Ueberschuss auf den Markt zu

werfen, mithin sind auch seine inneren Preise vom Weltmarktpreise abhängig, hat Rumänien eine schlechte Ernte, so wird sich für Weizen und Mais eine verschiedene Wirkung herausstellen. Inbezug auf den Weizen ist Rumänien auch bei schlechter Ernte ganz von dem Weltmarktpreise abhängig, denn von dem in Rumänien produzierten Weizen wird in Rumänien selbst, da Weizen hier nur von den sog. oberen Zehntausend genossen wird, nur so wenig konsumiert, dass es selbst bei schlechter Ernte noch auf den Absatz seiner Ueberproduktion auf dem Weltmarkt angewiesen ist. Findet es hier dann auch noch schlechte Preise, so ist der Ausfall, den Rumäniens Aussenhandel erfährt, selbstverständlich ein ganz ausserordentlich grosser. So kann es dann also inbezug auf den Weizen vorkommen, dass Rumänien eine gute Ernte und zugleich gute Preise, aber auch eine schlechte Ernte und zugleich schlechte Preise hat; es kann aber auch inbezug auf den Weizen vorkommen, dass der Vorteil einer guten Ernte durch schlechte Preise und der Schaden einer schlechten Ernte durch gute Preise ausgeglichen werde. Anders dagegen ist es, wie oben schon angedeutet wurde, inbezug auf den Mais, wenigstens bei schlechter Ernte. Mais ist, wie schon oft erwähnt wurde, die Hauptnahrung des rumänischen Volkes, da kann es sich also ereignen, dass die rumänische Ernte einmal für den Volksbedarf nicht ausreiche, geschweige denn noch eine Ausfuhr gestatte. In diesem Fall werden die Inlandspreise in Rumänien bedeutend höher sein als sonst auf dem Weltmarkte und zwar aus drei Gründen. Erstens findet in Mais durchaus nicht ein so umfangreicher, die ganze Erde umspannender Welthandel statt wie beim Weizen, zweitens fehlt es in Rumänien an Kaufleuten, die wissen, wo sie Mais aufkaufen können, weil Rumänien nur sehr selten in die Lage kommen wird, als Einkäufer und nicht als Verkäufer von Mais aufzutreten, und drittens ist es eine alte Erfahrung, dass der Getreidehandel sich nur sehr schwer von seinen alten Bahnen ablenken lasse, weil allen Abgebern von Getreide natürlich mehr daran liegt ihre regelmässigen Kunden zu befriedigen, als diese etwa, um eines vorübergehenden, wenn

auch grösseren Gewinnes wegen im Stich zu lassen, weil ferner auch die Macht der Gewohnheit dabei sehr mitspielt.

Zum Schluss dieses Kapitels mögen hier noch einige Daten folgen, die erkennen lassen, welche Bedeutung im Gegensatz zu anderen Ländern der Getreidebau als Erwerbsquelle für die Bevölkerung Rumäniens hat. Wie Rumänien im Verhältnis der mit Getreide bebauten Fläche zur Gesamtfläche die erste Stelle einnimmt, so behauptet es auch unter den europäischen Staaten den ersten Rang inbezug auf die Anbaufläche mit Getreide auf den Kopf der Bevölkerung. Es entfielen nach der Anbaustatistik von 1906 auf den Kopf der Bevölkerung in

Land	ha
Rumänien	0,78
Russland	0,72
Bulgarien	0,50
Ungarn	0,49
Serbien	0,41
England	0,08
Spanien	0,37

Die beiden wichtigsten aussereuropäischen Ausfuhrländer Amerika und Argentinien weisen freilich grössere Zahlen auf, nämlich 0,94 bezw. 0,95 ha.

Wenn wir die Zahlen der mittleren Ertragsmengen pro Kopf der Bevölkerung in einigen europäischen Staaten vergleichen, so finden wir für Weizen, Mais und Gerste Rumänien wieder an erster Stelle. Da beträgt das mittlere Ergebnis Weizen pro Kopf der Bevölkerung 3,41 hl; in Ungarn 2,43 hl; in Bulgarien 2,74 hl; in Russland 1,63 hl; in Serbien 1,50 hl und sogar die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben nur 2,94 hl pro Kopf der Bevölkerung zu verzeichnen, während Argentinien dagegen mit 5,46 hl alle übertrifft. Mais erzeugt Rumänien 4,71 hl pro Kopf der Bevölkerung, Ungarn, Serbien und Bulgarien 2—2,70 hl pro Kopf der Bevölkerung, allein Argentinien 5,43 und die Vereinigten Staaten sogar 9,45 hl. Dementsprechend ist die Produktion der einführenden Länder unbedeutend. In der Erzeugung von Roggen und Hafer steht

Rumänien den andern Ländern nach und es hat kleinere Mengen dieser Art zu verzeichnen als sogar die einführenden Länder, in denen übrigens diese beiden Getreidearten oft in grösseren Mengen erzeugt werden als in den ausführenden. Betrachten wir nun die Gesamtkonsumtion von Getreide pro Kopf der Bevölkerung, so finden wir von allen aus- und einführenden Staaten Dänemark als ersten mit 15,98 hl pro Kopf der Bevölkerung, dann die Vereinigten Staaten mit 14,57; Holland mit 10,57; Deutschland, Frankreich, Belgien, Russland mit 7—7,50 hl; Rumänien, Bulgarien, Argentinien mit 6—6,50 hl; Ungarn mit 5,20; Serbien, Oesterreich mit 4,50; Italien mit 3,96 hl. Das Verhältnis des ausgeführten Getreides pro Kopf der Bevölkerung beträgt in Rumänien, ausgenommen Argentinien, am meisten gegenüber den anderen Staaten. Rumänien verkauft an das Ausland 1,17 hl Weizen pro Kopf der Bevölkerung, 1,82 hl Mais und 0,64 hl Gerste, während Russland nur 0,27 hl Weizen pro Kopf der Bevölkerung ausführt. An Mais exportieren die Vereinigten Staaten 0,87 hl pro Kopf der Bevölkerung. Kein anderes europäisches Land führt in diesem Verhältnis aus. Allein Argentinien übertrifft in dieser Hinsicht Rumänien. Die Fähigkeit Rumäniens und auch anderer Länder, den Weltmarkt mit so grossen Weizenmengen zu versorgen, ist nicht allein durch den ausgedehnten Weizenbau und ihre dünne Bevölkerung möglich, sondern auch dadurch, dass ein beträchtlicher Teil des Inlandsverbrauches durch den Maiskonsum ersetzt wird. Dies gilt hauptsächlich für Rumänien, wo die Bevölkerung zwar noch gering, aber doch noch an Dichtigkeit grösser ist als in den wichtigsten Getreideausfuhrländern Argentinien und der nordamerikanischen Union, deren Fähigkeit, so grosse Weizenmengen auszuführen, in erster Reihe auf die geringe Bevölkerungsdichtigkeit bei verhältnismässig grossen, mit Weizen bebauten Flächen zurückzuführen ist.[1])

---

1) Soweit nicht anderes angegeben ist, sind die statistischen Daten dieses Kapitels entnommen aus: Bulletin statistique de la Roumanie. Annuaire VII No. 1.

Kapitel VII.

Die Technik des rumänischen Getreideexporthandels.

Der rumänische Getreideexporthandel zerfällt in drei Phasen, den Getreideaufkauf, den Transport zu den Exportplätzen und den Verkauf an den Exportplätzen. Bei der ersten Phase, dem Getreideaufkauf, treten uns wie auch bei der Getreideproduktion zwei ganz verschiedene Formen entgegen, d. i. der Getreideaufkauf bei den grossen Landwirten, der ja freilich für den Export bei weitem die grössere Rolle spielt, und der Getreideaufkauf bei den kleinen Landwirten. Versuchen wir zuerst den ersteren und bei weitem wichtigeren zu schildern.

Die grossen Landwirte verkaufen ihr Getreide gewöhnlich direkt ohne Zwischenpersonen an die grossen Exportgeschäfte bezw. deren Vertreter in der nächst gelegenen grösseren Stadt. Hauptsitze dieser grossen Exportgeschäfte bezw. Vertretungen sind in erster Linie die beiden Donauhäfen Galatz und Braila, dann die beiden Hafenplätze am Schwarzen Meer Constanza und Sulina, ferner die Donauhäfen Calafat, Bechet, Corabia, Turnu Margurele und Oltenitza, von Städten des Inneren Bukarest und Craiova und endlich noch Turnu Severin, Peatra und Slatina. Die angesehensten Exporthäuser, die, wie gesagt, mit sehr vielen Filialen und sehr vielen Vertretern arbeiten, sind M. Cohn (Craiova), Marcus Penschas & Comp. (Braila), Samuel Friedenberg (Galatz), Focsaneanu (Constanza), Menasalian Fréres, Fayon Theodorescu & Co., Marmorosch Blank & Co. und zwei grosse Bankkommissionsgeschäfte, nämlich die Banca Agricola und die Banca Credit Roman. Die Hauptabnehmer dieser Geschäfte sind wieder Dreyfuss & Comp.

(Paris), die Société Franco Roumaine (Paris), die Société Belgo Roumaine (Anvers). Ferner grosse Importfirmen in Antwerpen, Rotterdam, Budapest, Wien und Regensburg. Den Handel mit den drei letzten Plätzen pflegt besonders das Haus M. Cohn, doch spielt gerade für diesen Handel auch die Börse in Bukarest eine grosse Rolle. Die einheimischen Exporthäuser verhandeln in diesem Falle auf der Börse mit den Vertretern der auswärtigen Importfirmen, während das Haus M. Cohn Filialen in den genannten drei Städten unterhält, die ihm die Importaufträge direkt vermitteln. Das rumänische Getreide geht nach den genannten Städten teils in sehr flachen Schiffen, deren mehrere von einem ebenfalls flachen Dampfer geschleppt werden, um das sehr flache Eiserne Tor passieren zu können, teils mit der Bahn direkt von Bukarest und Craiova aus. Wie schon an anderer Stelle einmal erwähnt wurde, lassen sich auf diesem etwas teuren Verkehrswege nur Prima-Weizen und Príma-Gerste versenden, die den etwas teuren Transport wegen der bevorzugten Preise, die sie zu erzielen vermögen, tragen können. Diese erstklassige Ware stammt, wie besonders hervorgehoben werden muss, zu einem nicht unbedeutenden Teile aus der Oltenia, nämlich aus den Distrikten Doljiu und Romanatschi, weil in diesen Distrikten teils ebenfalls grössere landwirtschaftliche Betriebe anzutreffen sind, wenn auch nicht in dem Umfange, wie in dem grossen landwirtschaftlichen Zentralgebiet, teils aber auch grosse intelligent geleitete Bauernwirtschaften, die sich in der Technik des Anbaus und des Betriebes den grösseren Landwirtschaften durchaus ebenbürtig an die Seite stellen können. Andere Hauptgebiete dieses eines sehr guten Rufes geniessenden Getreides sind die drei rumänischen Bezirke Teleorman, Vlaschka und Ilfov. Auch diese drei Bezirke gehören dem eigentlichen landwirtschaftlichen Zentralgebiet nicht an, sondern liegen im Südwesten der Muntenia. Die Anbauverhältnisse gleichen hier noch sehr denen der beiden genannten Oltenischen Bezirke. Sehr zum Nachteil der rumänischen Landwirtschaft, deren grosse Leistungsfähigkeit dadurch nicht genügend bekannt wird, wird der Weizen aus den angeführten Distrikten

an den drei genannten Handelsplätzen gewöhnlich unter dem Namen ungarischer Theisweizen gehandelt. Im Interesse Rumäniens liegt es, dass die Abnehmer über sein wahres Ursprungsgebiet einmal gründlich aufgeklärt werden. Soviel über den Absatz der grossen Landwirtschaften. Wir wollen nunmehr den Aufkauf bei den kleinen Landwirten kennen lernen.

Diese bauen, wie schon mehrfach erwähnt wurde, hauptsächlich Mais, doch finden sich in der Moldau auch viele kleine Landwirte, die auch Weizen bauen. Hier können wir vier Arten von Aufkäufern unterscheiden, die Reisenden der grösseren oben genannten Firmen, meist Juden oder Griechen, die selbständigen kleinen Aufkäufer, meist Griechen, die ihrerseits dann wieder an die oben genannten grösseren Firmen verkaufen, die Dorfwirte und endlich die Hausierer, die anstatt Bargeld auch sehr gern Getreide in Zahlung nehmen. Alle diese Leute sind an Geschäftsfähigkeit und im Gebrauch der Sprechwerkzeuge dem Bauer weit überlegen. Sie erzählen dem Bauern des Langen und Breiten, wie unrein sein Getreide sei, wieviel sie deshalb erst aussondern müssten und welche Arbeit dies für sie verursache, woran freilich in der Tat auch manches Wahre ist, sie jammern und stöhnen ihm vor, wie schwer das Getreide sich absetzen liesse, woran sie freilich ebenfalls nicht so ganz unrecht haben, da sie das Getreide erst sortieren und von jeder Sorte eine genügend grosse absatzfähige Menge zusammenkaufen müssen, um das Getreide bei dem Grosshändler, der nur grössere Partien desselben Getreides nimmt, loswerden zu können, sie halten ihn nach Möglichkeit über die wirklichen Getreidepreise im Unklaren, was sie freilich schon deshalb tun müssen, weil der Bauer nur allzu geneigt ist, ihnen nicht den genügenden Gewinn für ihre mühsame Tätigkeit zu gönnen. Wenn aber auch im allgemeinen bei allen ihren Einwendungen und Manipulationen etwas Berechtigtes daran ist, so muss man doch sagen, dass sie den Bauern das Getreide weit unter dem Preise abschwätzen. Am schlimmsten sind unter den Aufkäufern die Dorfwirte und die Hausierer. In einem rumänischen Dorfe ist der Dorfwirt meist ein Jude. Er hat neben seiner Krug-

wirtschaft meist noch einen Gemischladen, in dem man alles erhalten kann, was in einer kleinen Bauernwirtschaft gebraucht wird. Ist dem Bauern das Geld zu Ende gegangen, so entnimmt er Waren und trinkt er auf Borg, auch zu anderen Dingen, besonders zur Bezahlung der Abgaben, leiht er sich Geld vom Juden. Bei seinem Leichtsinn und seiner Geschäftsunfähigkeit schwillt das Kapital bis zum Ende des Erntejahres nicht selten so an, dass der Dorfwirt die Ernte schon verschrieben erhält, wenn sie noch grün auf dem Halme steht. Kaum besser als die Dorfwirte sind die Hausierer, meist auch Juden, aber auch Zigeuner, Griechen, Bulgaren und viel Gesindel von unbestimmbarer Nationalität. Gegen wertlosen Tand, der aber in die Augen sticht, schwätzen sie dem Bauern das Getreide scheffelweise ab. Am schlimmsten zeigen sich die Auswüchse des Aufkäufertums in der Moldau und den angrenzenden Bezirken der Walachei, je weiter man aber nach Westen zu kommt, desto tüchtiger, nüchterner und überlegter zeigt sich auch der Bauer, desto eher kommt er aber auch wirtschaftlich voran. Die kleinen Händler setzen ihre Ware meist wie die grossen Landwirte direkt an die Exportgeschäfte ab oder aber noch an einen anderen Aufkäufer. Soviel über den Getreideaufkauf, wir kommen nunmehr zu dem Versand nach den Exporthäfen, da wir den Ueberlandverkauf auf dem direkten Wege nach dem Westen schon an obiger Stelle erledigt haben.

Der Versand zum Exporthafen geht, soweit es nur irgend möglich ist, über die Donau und den Pruth, und nur, soweit die Benutzung der Donau einen zu grossen Umweg bedeuten würde oder aber nur noch auf einer so kurzen Strecke der Donau geschehen könnte, dass die Umladung sich nicht lohnt, direkt mit der Bahn, im übrigen wird aber das Getreide mit der Bahn immer nur bis an die Donau befördert. Von diesen Eisenbahnen selbst war schon an einer früheren Stelle die Rede, wo darauf hingewiesen wurde, dass die Rumänen, wenn sie auch die Nebenflüsse der Donau mit Ausnahme des Pruth des grossen Gefälles wegen zum Verkehr nicht benutzen konnten, doch die Flusstäler zur Grundlage für ihr Eisenbahn-

netz verwandt hätten. Wie sehr man bemüht ist, den Transport zu den beiden wichtigen Ausfuhrhäfen Rumäniens Braila und Sulina — Galatz ist mehr Einfuhrhafen und Constanza ist erst im Ausbau zu einem allen Ansprüchen der Neuzeit genügenden Hafen begriffen — durch Benutzung der Donau zu verbilligen, dafür spricht der Umstand, dass jährlich reichlich 4/5 aller Zufuhren zu diesen beiden Häfen mit der Eisenbahn anlangt. Es kamen vermittelst Flusschiff an: [1])

in Braila

	1905	1906
Weizen	431 131 000 kg	185 372 906 kg
Roggen	10 173 000 „	5 924 509 „
Mais	3 328 000 „	109 899 803 „
Raps	61 293 000 „	28 800 „
Gerste	21 883 000 „	25 713 376 „
Hafer	13 162 000 „	23 730 515 „
Hülsenfrüchte	96 000 „	9 162 675 „
Im ganzen	541 030 000 kg	359 832 584 kg.

in Sulina

	1905	1906
Weizen	526 963 000 kg	606 095 673 kg
Roggen	44 787 000 „	47 952 900 „
Mais	2 237 000 „	183 492 659 „
Raps	45 076 000 „	637 509 „
Gerste	22 439 000 „	41 692 130 „
Hafer	10 698 000 „	26 694 255 „
Hülsenfrüchte	376 000 „	3 891 748 „
Im ganzen	652 576 000 kg	910 456 874 kg.

Aus diesen Zahlen ersieht man zugleich, dass weit grössere Getreidemengen als in Braila in Sulina in die Seeschiffe umgeladen werden, sehr viel Weizen wird nach Braila nämlich durch die Bahnen befördert, während Sulina eine Bahnverbindung überhaupt nicht besitzt. Es kamen 1905 zur Ausfuhr in Braila an mit dem Schiff 431 131 000 kg, mit der Bahn 422 832 000 kg. Tatsächlich hat also Braila für die Aus-

1) Nach Commerce Extérieur de la Roumanie (Ministère des finances).

fuhr eine grössere Bedeutung als Sulina. Nach Sulina kommt nicht nur ein sehr grosser Teil des aus der Walachei stammenden Getreides, sondern auch alles Getreide aus der Moldau, das den Pruth hinuntergeht. Auf dem Pruth wird das Getreide in Kähnen, die von Dampfern geschleppt werden und nur ein Fassungsvermögen von etwa 250 t haben, befördert. Die von Galatz aus ausgeführten Getreidemengen betrugen 1905 nur 117 000 t und 1906 sogar nur 41 905 t. Nur das Getreide, das aus der Moldau mit der Bahn zur Donau gebracht wird, wird in Galatz in Seeschiffe verladen. Galatz würde als Ausfuhrhafen eine sehr grosse Bedeutung gewinnen, wenn auch der Sereth schiffbar gemacht würde, was nicht nur ziemlich leicht zu ermöglichen, sondern auch ausserordentlich wünschenswert wäre. Constanza ist ein erst im Entstehen begriffener Hafen. Er wird einst unzweifelhaft eine sehr grosse Rolle spielen, wenn nur erst die grossartigen Anlagen dieses Hafens beendet sein werden, dafür spricht der Umstand, dass die Regierung sich vorläufig noch zur Entlastung des Hafens, damit die Getreidehändler aus den Distrikten Jalomitza, Buzau und Ilfov nicht den erst noch umzubauenden Hafen mit ihrem Getreide überschwemmen, gezwungen gesehen hat, die Tarife auf der nach Constanza führenden Bahn zu erhöhen. Sind die Hafenanlagen in Constanza erst vollendet, so wird alles Getreide aus dem Süden der Walachei und der Dobrutscha über Constanza ausgeführt werden. Heute wird in Folge der notwendigen Repressivmassregeln der Regierung nur etwa ein Achtel alles zu exportierenden Getreides in Constanza in Schiffe verladen. Auf allen anderen Grenzstationen Rumäniens, abgesehen vom Eisernen Tor und den genannten vier Häfen, geht kaum ein Prozent rumänischen Getreides über die Grenze, ein Zeichen, dass Rumäniens nächste Nachbarländer als Abnehmer seines Getreides fast garnicht in Betracht kommen.

Die wichtigsten auf der Donau verkehrenden Dampferlinien sind:

1. die rumänische Dampferlinie. Auf Grund eines Kartells mit der süddeutschen Dampfergesellschaft kann sie deren

Landungsanlagen mitbenutzen und verkehren ihre Dampfer darum die Donau aufwärts bis Regensburg. Sie besteht seit 1890.

2. die österreichische Dampferlinie. Ihre Dampfer fahren ebenfalls zwischen Regensburg und Sulina. Sie ist die älteste und besteht schon seit 1836.

3. die ungarische Dampferlinie. Sie konkurriert auf der ganzen Strecke mit den beiden erstgenannten. Sie besteht erst seit 1895.

4. die serbische Dampferlinie. Sie wird von einer Aktiengesellschaft unterhalten, der von Seiten der serbischen Regierung eine Verzinsung ihres Aktienkapitals im Betrage von 6 % garantiert ist. Sie besteht seit 1892. Sie verkehrt zwischen Rudujewatz und Wien, berührt also Rumänien nur auf einer kurzen Strecke. Für den rumänischen Getreideverkehr hat sie nur eine sehr geringe Bedeutung.

5. die russische Dampferlinie. Sie fährt von Odessa bis Turnu Severin herauf, das dicht am Eisernen Tor gelegen ist. Sie existiert schon seit 1882, ist aber erst 1905 in den Besitz des russischen Staates übergegangen.

6. die süddeutsche Dampferlinie zwischen Budapest und Regensburg. Sie ist im Besitz einer Aktiengesellschaft und hier nur ihres Kartells mit der erstgenannten Linie wegen zu nennen.

7. die rumänische Seedampferlinie. Sie wurde erst 1897 vom Staate eingerichtet und fährt zwischen Braila und Rotterdam. Für Rumäniens Getreideexport hat sie schnell eine sehr grosse Bedeutung erlangt.

Nachdem wir gesehen haben, wie das rumänische Getreide nach den 2 bezw. 4 Haupthäfen des Landes gelangt, wollen wir nun die Einrichtungen dieser Häfen etwas näher kennen lernen.

In den Hafenstädten Braila und Galatz sind von der Regierung Hafenbassins und Getreidespeicher von je 25 000 t Fassungsvermögen erbaut und im Jahre 1892 dem Verkehr übergeben worden. Dadurch ist die Konkurrenzfähigkeit des rumänischen Getreides auf dem Weltmarkt wesentlich erhöht

worden. In Braila ist seitens der Dockverwaltung[1]) eine Spezialabteilung gegründet worden, welche die in den Docks von Braila und Galatz gelagerten Getreide in Kommission nimmt. Dem Landwirt soll damit der Absatz seines Getreides wesentlich vereinfacht werden, indem weitere Vermittelungspersonen ausgeschaltet werden, da die Administration der Docks selbst die Funktionen eines Kommissionärs übernommen hat. Die Getreidemengen, die der Dockverwaltung in Kommission gegeben sind, geniessen eine Lagerfreiheit von 10 Tagen und ihre Besitzer können auf sie einen Vorschuss erhalten. Man will die Einlagerer dadurch in den Stand setzen, die günstigste Verkaufszeit abzuwarten. Die Dockverwaltung ist verantwortlich für eine gute Aufbewahrung der gelagerten Bestände und garantiert für allen Schaden, den das Getreide durch ein Verschulden ihrer Angestellten erleidet. Gegebenen Falles legt die Dockverwaltung die Fracht für das in den Docks ankommende Getreide aus und kreditiert sie den Landwirten bis zum Verkauf der Ernte. Das Getreide erfährt je nach dem Zustande, in dem es in den Docks anlangt, eine verschiedene Behandlung. Getreide, welches sich feucht erweist, wird in Speicher untergebracht, die nach amerikanischem Vorbilde mit grossen Dörröhren versehen sind, und wird hier getrocknet. Umgekehrt wird Getreide, welches zu warm ist, in Speichern mit grossen Lüftungsvorrichtungen untergebracht. Die Spesen der Dockverwaltung sind von der Regierung fest fixiert und sehr mässig bemessen. Nach Empfang der Ware stellt die Dockverwaltung den Einbringern Empfangsbescheinigungen und Warenlagerungsscheine aus. Auf diese Warenlagerungsscheine (Warrants) ist es den Einlagerer leicht, einen billigen Vorschuss bis zu drei Vierteln ihres Wertes zu erhalten. Auf dem Warenlagerungsschein findet sich dann der Vermerk über den gemachten Vorschuss. Die Lagerhausverwaltung gibt sodann dem Ueberbringer des Warrants die Ware erst heraus, wenn die vorgeschossene Summe bei ihr von ihm hinter-

1) Vergleiche „Base de calcul“ in Comerciul de cereale von G. Caracostea, Administrator der Docks aus Braila.

legt worden ist. Der Warrant selbst kann indossiert werden. Besorgt die Lagerhausverwaltung selbst den Verkauf, berechnet sie sich dafür nur eine Kommissionsgebühr von 1 %. Es ist aber nicht nötig, das in den Häfen anlangende Getreide erst in die Lagerhäuser zu verbringen. Man kann es auch direkt in die Schiffe verladen. Zu dem Zwecke sind die Bahnschienen direkt an die Anlagestellen der Schiffe geführt und Dampfkräne besorgen die Ueberladung der Ware von den Eisenbahnwagen in die Schiffe. Andere Anlagestellen sind so eingerichtet, dass die Schiffe an grosse Molen gelegt werden, an deren andere Seite die kleineren Schlepper anlegen. Durch Dampfkräne auf den Molen werden die Waren dann von Schleppern auf die Seeschiffe umgeladen. Braila besitzt zwar nur 3 solcher Dampfkräne, doch sind diese von allerneuester Konstruktion und können täglich 7000 t umladen. Das Hauptverdienst um die Anlage der Speicher und Kräne in Braila und Galatz trifft den Ingenieur Schlawe, der von der rumänischen Regierung im Jahre 1873 zum Studium der dortigen Speicher- und Verladeeinrichtungen nach Amerika gesandt wurde. Die Hafenanlagen von Braila erweisen sich schon jetzt als zu klein, doch hofft man dem Platz eine Erleichterung verschaffen zu können, sobald nur erst die Anlagen in Constanza fertiggestellt sein werden, sodass die Anlagen in Braila dann den an sie zu stellenden Anforderungen wohl wieder genügen werden. Da die Speichereinrichtungen den Einlagerern auch grosse Vorteile auf dem Gebiete der Kreditgewährung zu bieten vermögen, plant die Regierung ihre Anlage, wenn auch natürlich in kleineren Massen, womöglich an allen Eisenbahn- und Flusstationen, um diese Vorteile auch den Landwirten zugänglich zu machen. Die Regierung hofft damit den Auswüchsen des ländlichen Kreditwesens begegnen zu können und zugleich die Landwirte in die Lage zu versetzen, mit dem Absatz ihres Getreides den günstigsten Zeitpunkt abwarten zu können.

Die neuen Anlagen in Constanza, die aus diesem Platz einen allen modernen Anforderungen entsprechenden Handelshafen machen sollen, sind, wie schon mehrfach erwähnt wurde,

fast beendet. Auch hier sind die Eisenbahnschienen alle bis in den Hafen geführt, sodass durch Dampfkräne die Waren aus den Eisenbahnwagen direkt in die grossen Seeschiffe verladen werden können. Zu dem Zwecke sind zwei grosse Kajen aus massivem Steinbau und noch drei grosse hölzerne Pfahlbauten ins Meer hinausgeführt worden. Jede dieser Kajen bezw. Pfahlbauten ragt 145 m ins Meer. Ausserdem befinden sich im Hafen zwei grosse Speicher nach Art der in Braila und Galatz befindlichen. Für den ganzen Süden der Walachei und die ganze Dobrutscha ist Constanza viel günstiger gelegen als die andern drei Häfen. Zwar ist es nur mit der Bahn erreichbar, liegt aber den genannten Teilen Rumäniens so viel näher, dass die grösseren Kosten der Bahnfracht durch die grössere Nähe doch reichlich aufgewogen werden. So darf man sich wohl der Hoffnung hingeben, dass der Hafen von Constanza den ganzen Getreideversand aus dem Süden Rumäniens einmal an sich ziehen werde, und dass die grossen Anlagen, mit denen man einst einen Getreideversand von 1 000 000 t wird bewältigen können, auch voll werden ausgenutzt werden. Der Hafen von Constanza ist derartig weit in die See vorgeschoben, dass die grossen Mittelmeerschiffe, die weit über 10 000 t zu laden vermögen, die volle Ladung an den Laderampen einzunehmen vermögen. Die Bahn, welche Bukarest mit Constanza verbindet, gehört besonders auf der ungefähr 30 km langen Strecke zwischen Fetesti und Czernavoda, auf der sie die Balta durchquert, zu dem Grossartigsten, was an moderner Eisenbahnbaukunst geleistet ist.

Der Hafen von Sulina entspricht in vielen Punkten in den Anlagen den drei anderen. Nur sind die Speicher hier im Besitz grosser privater Exportfirmen und stehen nicht unter staatlicher Aufsicht. Dies ist von einem sehr grossen Nachteil für den ganzen rumänischen Getreideexporthandel. In neuester Zeit sind vielfach Klagen eingelaufen, dass die Warrants und die Proben der grossen rumänischen Speicher nicht mit den aus Rumänien ankommenden Waren übereinstimmten. Man hat daraus einen Rückschluss auf die Ver-

trauenswürdigkeit der Verwaltung der staatlichen Speicher machen wollen. Dieser Rückschluss ist vollständig irrig und beruht auf einer Verkennung der Sachlage; der Grund zu der für Rumäniens Getreidehandel so überaus verhängnisvollen Erscheinung liegt vielmehr im Folgenden. In Galatz und Braila können die grossen Seeschiffe nur 5000 t Getreide einnehmen, in Sulina nehmen sie weitere 5000 t dazu. Nun liegen die Hafeneinrichtungen und Speicher von Sulina im neutralen Gebiet der europäischen Donaukommission, unterliegen also nicht der Aufsicht der rumänischen Regierung, sondern der Donaukommission. Diese hat die ganze Umladung und das ganze Speicherwesen privaten Unternehmern überlassen. Die Folge davon ist, dass weder den Warrants der Speicher dieselbe Zuverlässigkeit beizumessen ist wie denen der rumänischen Staatsspeicher, noch auch die Umladungsvorrichtungen so konzentriert und grossartig sind wie in Galatz, Braila und Constanza. In Sulina arbeiten z. B. 78 Dampfkräne und vermögen doch nur 10000 t täglich einzuladen. Es wäre dringend wünschenswert, dass auch die Hafenanlagen von Sulina unter die Aufsicht der rumänischen Regierung kämen.[1])

[1]) Zur Literatur vergleiche ausser der oben angeführten Lupta Economica C. Bacalbasa II. Jahrg. No. 27, ferner zwei Aufsätze von Scheidemann in den Mitteilungen der deutschen Landwirtschaftsgesellschaft, Jahrg. 1904 Beilage 20 zu Stück 32 und Beilage 21 zu Stück 33, ferner bei Grothe den Abschnitt Handel und Verkehrswege S. 96 ff., bei Benger das Kapitel Kommunikation S. 148 ff., ferner die jährlichen Berichte des Ministeriums für Handel und Verkehr. Martonne, La Valachie, Paris 1902, Abschnitt über das Verkehrswesen S. 328 ff., die Jahresberichte der inzwischen leider wieder eingegangenen deutschen Handelskammer in Bukarest, die jährlichen Berichte der europäischen Donaukommission — Sturdza, Recueil des documents relatifs à la liberté de navigation du Danube, Berlin 1904. — Julius Altmann, Der rumänische Hafen von Constanza einst und jetzt, Bukarest 1902.

Kapitel VIII.

Der Aussenhandel Rumäniens mit besonderer Berücksichtigung der Ausfuhr ländlicher Produkte.

Dass die grossen Bemühungen der rumänischen Regierung zur Hebung der Produktionskraft Rumäniens nicht ohne Erfolg geblieben sind, zeigt sehr deutlich die folgende Gegenüberstellung.

Der Gesamtaussenhandel Rumäniens ergab für die Zeitabschnitte 1893—1899 und 1900—1906 folgende Werte im Durchschnitt:

Jahre	Einfuhr Frcs.	Ausfuhr Frcs.	Differenz Frcs.
1893—1899	367 726 949	272 919 449	— 94 807 500
1900—1906	304 919 203	367 802 106	+ 62 882 903[1])

Die grosse Passivbilanz Rumäniens in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts hat sich also jetzt in eine beinahe ebenso grosse Aktivbilanz umgewandelt. In 1905 erreichte die Gesamteinfuhr und Gesamtausfuhr 4 194 984 t im Werte von 794 639 379 Frcs. In 1906 erreichte die gesamte Ein- und Ausfuhr 4 947 683 t im Werte von 913 474 303 Frcs. Indem wir nun die Ausfuhr von der Einfuhr trennen und diese zwei Jahre gegenüberstellen, ergibt sich folgender Ueberblick:

				Differenz zwischen 1906 und 1905
Einfuhr	Quantität	1906:	734 352 t	+ 3 313 t
		1905:	731 039 t	
	Wert	1906:	422 114 125 Frcs.	+ 84 576 140 Frcs.
		1905:	337 537 985 Frcs.	
Ausfuhr	Quantität	1906:	4 213 331 t	+ 749 386 t
		1905:	3 463 945 t	
	Wert	1906:	491 360 178 Frcs.	+ 34 258 784 Frcs.
		1905:	457 101 364 Frcs.	

[1]) Die statistischen Daten dieses Kapitels sind entnommen dem „Commerce Extèrieur de la Roumanie en 1906“. Ministère des Finances, Bucarest 1908.

				Differenz zwischen 1906 und 1905
Gesamt- Ein- und Ausfuhr	Quantität	1906:	4 947 683 t	+ 752 699
		1905:	4 194 984 t	
	Wert	1906:	913 474 303 Frcs.	+ 118 834 924
		1905:	794 639 379 Frcs.	

Im Jahre 1906 war die Handelstätigkeit Rumäniens eine der grössten, die das Land bisher zu verzeichnen hatte.

Da im Jahre 1904 die Maisproduktion eine äusserst geringe war und nicht hinreichte, die innere Konsumtion zu decken, wurde für dieses Jahr nicht nur notgedrungen die Maisausfuhr verboten, sondern man war auch gezwungen, beträchtliche Mengen Mais aus Argentinien einzuführen und dies sogar noch im Laufe des Jahres 1905. Infolgedessen betrug die Maisausfuhr im Jahre 1905 nur 36 604 t im Werte von 5 106 647 Frcs. und zwar fiel diese Ausfuhr erst in das letzte Quartal des Jahres 1905, nachdem inzwischen die neue, ebenfalls noch nicht voll befriedigende Ernte eingebracht worden war. In 1906 war die Maisernte eine gute und die Ausfuhr stieg auf 603 434 t im Werte von 65 774 276 Frcs. Darin liegt ein Grund der Steigung der Ausfuhr des Jahres 1906 gegenüber der des Jahres 1905. Ein weiterer Grund ist in dem Steigen der Ausfuhr des Petroleums und seiner Nebenprodukte zu suchen.

Soviel über den Gesamthandel, gehen wir nunmehr zur Charakterisierung des Ausfuhr- und Einfuhrhandels im besonderen über.

Die Ausfuhr.

Wie schon aus dem vorangegangenen Kapitel ersichtlich ist, vollzieht sich fast die ganze Ausfuhr durch die Donauzollhäfen und den Seehafen Constanza. Die Häfen Sulina und Braila haben die grösste Tätigkeit zu verzeichnen. In diesen Häfen werden alle Getreide, welche durch Küstenfahrt dahin gelangen, zur Ausfuhr verladen. In den Hafen Braila gelangen ausser diesen auch Waren, welche vermittelst der Bahn aus verschiedenen Teilen des Landes dahin befördert werden.

Die Ausfuhr kann in vier Gruppen geteilt werden:

Gruppen	1906 Frcs.	1905 Frcs.
1. Bodenprodukte	454 308 547	421 397 308
2. Produkte des Bergbaus und verwandter Erwerbszweige	21 817 115	16 282 958
3. Vieh und tierische Produkte	13 893 525	17 371 645
4. Veredelte Produkte	1 340 991	806 495
Summa	491 360 178	455 858 406

Hieraus ist ersichtlich, dass die Bodenprodukte in der Ausfuhr die grösste Zahl ausmachen und zwar 92,4 % des gesamten Wertes der Ausfuhr betragen.

Die Ausfuhr nach Italien ist im Wachsen begriffen, ebenso diejenige nach England, Frankreich und der Türkei, während die Ausfuhr nach Holland, Oesterreich-Ungarn und Deutschland gegen das Jahr 1905 im Sinken begriffen ist, wie es auf der folgenden Tabelle ersichtlich ist.

	1906 Frcs.	1905 Frcs.	1904 Frcs.	1903 Frcs.	1902 Frcs.
Belgien . . .	152 495 437	146 864 371	70 499 311	171 039 249	204 324 139
Italien	91 273 851	47 192 844	21 615 339	27 025 238	18 024 654
Holland . . .	54 840 444	83 400 340	34 818 379	28 864 521	13 356 097
England . . .	52 552 810	31 487 897	25 619 454	31 302 020	41 380 561
Oester.-Ungarn	31 878 216	41 055 251	52 763 946	49 191 662	44 122 840
Frankreich . .	28 174 758	18 551 403	8 658 560	10 311 391	11 400 936
Türkei . . .	27 974 873	14 108 732	6 318 194	9 453 800	7 387 617
Deutschland .	23 779 541	34 874 587	19 605 268	14 588 002	19 751 740
Andere Länder	28 390 248	39 765 969	21 973 888	13 854 424	12 928 730
Summa:	491 360 178	457 101 394	261 872 339	355 630 307	374 819 219

Das Getreide nimmt in der Ausfuhr die erste Stelle ein. Es macht 82,51 % des gesamten Wertes der Ausfuhr aus, es folgt dann das Holz mit 5,81 %, hierauf Petroleum mit 3,84 % und schliesslich die Hülenfrüchte und Samen mit 3,54 %. Was die andern Waren betrifft, so betrugen sie nur 4,32 % des gesamten Wertes der Ausfuhr.

Der Aufgabe gemäss, welche sich die vorliegende Arbeit gestellt hat, wollen wir im Folgenden nur noch auf die Aus-

fuhr in den Produkten der Landwirtschaft und Forstwirtschaft etwas näher eingehen. Von Getreide wurden im Jahre 1906 3 281 173 t im Werte von 405 411 135 Frcs. und im Jahre 1905 2 451 375 t im Werte von 342 460 601 frcs. ausgeführt.

Von einzelnen Getreidesorten wurden ausgeführt:

	1906 Frcs.	1905 Frcs.
Mais	65 774 276	5 106 647
Weizen	231 522 872	251 341 638
Gerste	49 299 663	38 743 593
Malz	6 365	
Roggen	20 419 228	21 933 048
Hafer	19 142 101	14 445 984
Weizenmehl	14 577 185	9 907 284
Mehl anderer Getreide	2 155 562	768 322
Hirse	2 125 525	104 805

und zwar wurden ausgeführt nach 1906

Belgien	für	144 622 599	Frcs.
Italien	„	83 636 515	„
Holland	„	46 901 191	„
England	„	46 894 282	„
der Türkei	„	21 074 195	„

Die grösste Steigerung in der Ausfuhr weist also der Mais auf. Auf die Gründe hiervon bin ich schon oben eingegangen. Auch in den meisten andern landwirtschaftlichen Produkten hat sich der Export wieder gehoben, nur Weizen und Roggen zeigen einen nicht sehr grossen Rückgang. Die Gesamtsteigerung ist eine sehr beträchtliche. Von der Ausfuhr nach Belgien und Holland ist der grösste Teil auf das Konto Deutschlands zu setzen, das für rumänisches Getreide bei weitem der beste Abnehmer ist. Die stärkste Getreideausfuhr findet in den Monaten Juli und August statt. Der Weizen geht zum grössten Teil nach Belgien (Antwerpen) und Holland (Rotterdam), teilweise die Donau aufwärts nach Ungarn (Ofen, Pest), Oesterreich (Wien) und Süddeutschland (Regensburg), der Mais meist nach Belgien, Holland und England, in kleineren Mengen auch nach Ungarn. Eine

bestimmte Maissorte, der sog. Cinquantinmais, geht ausschliesslich nach Italien. Der Raps wird von französischen Aufkäufern zum Zweck der Oelfabrikation direkt in Rumänien eingehandelt. Für Roggen ist Deutschland fast der ausschliessliche Abnehmer. Auch die nach Holland versandten Mengen gehen von dort nach Deutschland weiter. Hafer und Gerste nehmen hauptsächlich Ungarn, Oesterreich und Süddeutschland auf. Das Weizenmehl findet den grössten Absatz in der Türkei und zwar betrug der Wert der Ausfuhr nach dort im Jahre 1906 8 887 777 und im Jahre 1905 5 235 490 Frcs. Ein weiteres wichtiges Absatzgebiet für Weizenmehl ist Egypten. Die Ausfuhr Rumäniens dahin ist durch die Gründung der Linie Constanza—Alexandria bedeutend gestiegen. Der Wert für die nach Egypten ausgeführten Weizenmehle betrug im Jahre 1906 2 055 130, im Jahre 1905 274 160 Frcs. Es folgen diesen Absatzgebieten Holland, dann Deutschland und andere Länder.

Um den Verlauf der Weizen-, Mais- und Gerste-Ausfuhr ersichtlich zu machen, folgt eine graphische Darstellung für die Ausfuhr dieser drei Getreidearten von 1877 bis 1906.

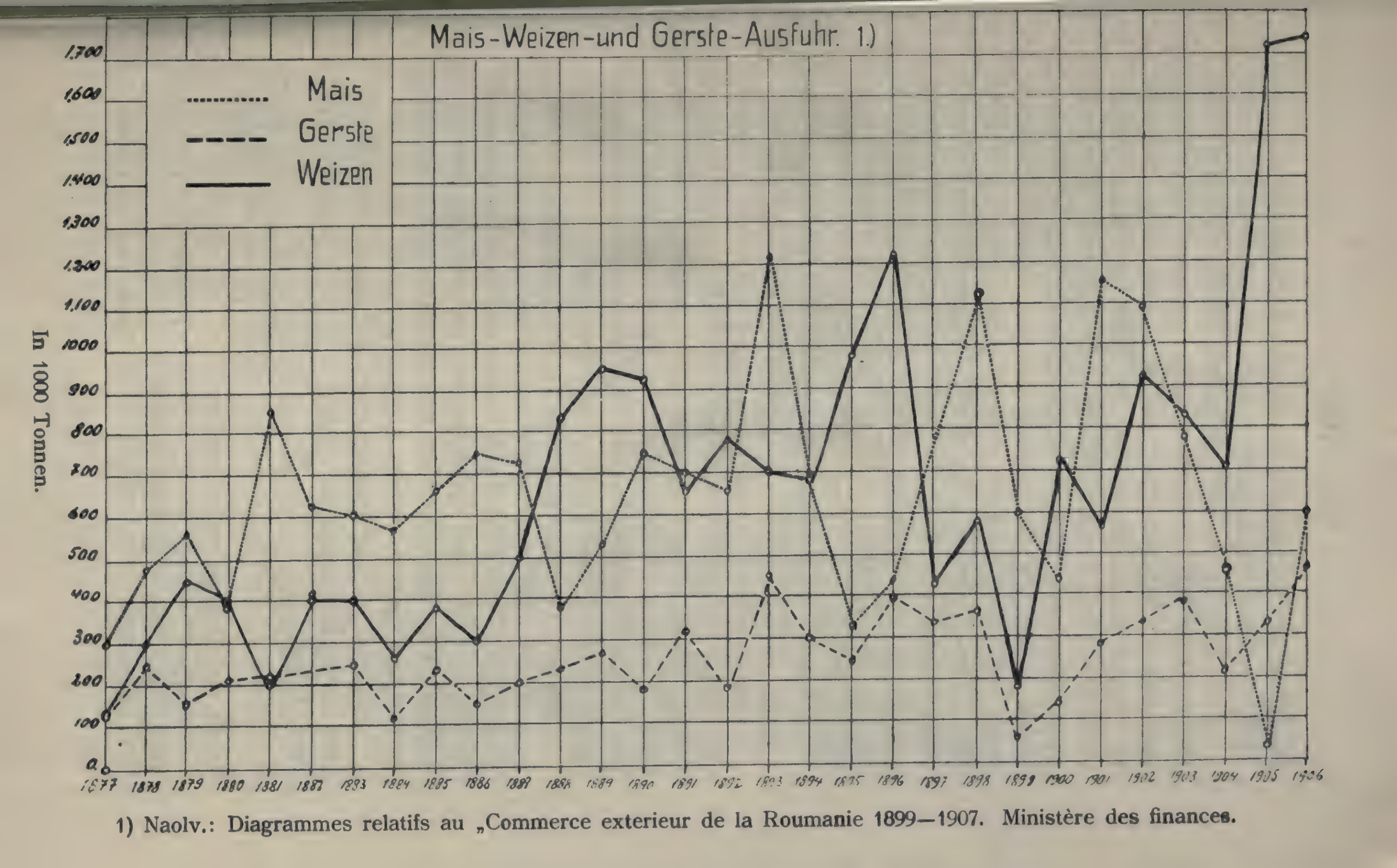
Bis zum Jahre 1887 spielt also die grösste Rolle in der Ausfuhr der Mais, von da an rivalisiert mit ihm der Weizen, während die Gersteausfuhr sich stets in mässigen Grenzen hielt. Merkwürdig ist der Gegensatz zwischen Mais und Weizen. Es hängt das damit zusammen, dass Weizen und Mais für ihr Gedeihen eine direkt entgegengesetzte Temperatur verlangen. Im allgemeinen ist die Tendenz zur Steigerung der Ausfuhr unverkennbar, sogar bei der Gerste.

Weit hinter der Getreideausfuhr kommt die Ausfuhr des Holzes und der Holzindustriewaren.

Die wichtigsten Absatzgebiete sind Holland, Oesterreich-Ungarn, die Türkei und Italien.

Die Ausfuhr hatte 1906 einen Wert von 28 531 721 Frcs. gegen 27 351 434 Frcs. im Jahre 1905.

Die wichtigsten Artikel dieser Ausfuhr sind: Nutzholz, Fassdauben, Bahnschwellen, ganze Baumstämme insbesondere Tannenstämmme und Brennholz verschiedener Art. Diese



1) Naolv.: Diagrammes relatifs au „Commerce exterieur de la Roumanie 1899—1907. Ministère des finances.

genannten Artikel hatten einen Wert von 23 818 984 Frcs. im Jahre 1906 und von 24 540 870 Frcs. im Jahre 1905.

Die Ausfuhr in Hülsenfrüchten, Samen, Blumen und Pflanzenteilen hatte einen Wert von 17 309 545 Frcs. im Jahre 1906 gegen 46 939 822 Frcs. im Jahre 1905. Die Differenz zu Ungunsten des Jahres 1906 ist durch den Raps herbeigeführt worden, dessen Produktion in 1905 eine ausnahmsweise grosse war. Bei dieser Zusammenstellung kommen zunächst in Betracht Bohnen und Schoten, deren Ausfuhr im Jahre 1906 10 753 012 Frcs. erreichte gegen 2 683 109 Frcs. in 1905. Diese Ausfuhr geht in der Hauptsache nach Frankreich, Belgien und Italien. Ferner wären noch zu nennen ölige Samen verschiedenster Art in Höhe von 5 407 598 Frcs. in 1906 und 39 674 954 Frcs. in 1905; der wichtigste dieser öligen Samen ist der Raps und Leinsamen.

Lebendes Vieh wurde ausgeführt im Jahre 1906 für 1 027 356 Frcs., dagegen im Jahre 1905 für 2 057 349 Frcs.

Die wichtigsten Vieharten, welche zur Ausfuhr gelangen, sind Ochsen, Geflügel verschiedener Arten, dann Widder, Schafe, Böcke, Ziegen, Lämmer und Zicklein. Der Wert dieser Vieharten allein belief sich im Jahre 1905 auf 1 733 062 und im Jahre 1906 auf 921 085 Frcs. Grösstenteils ging diese Ausfuhr, speziell der Ochsen, nach Russland.

Weitere Produkte der Vieh- und Geflügelzucht wurden ausgeführt (1906) im Werte von 5 087 334 Frcs. gegen 5 368 299 Frcs. im Jahre 1905. Davon sind in der Hauptsache zu nennen Eier, deren Ausfuhrwert 1906 2 843 999 und 1905 2 273 919 Frcs. betrug. Diese Ausfuhr ist hauptsächlich nach Deutschland und Oesterreich-Ungarn gerichtet.

Inbetreff aller übrigen Produkte der Landwirtschaft und verwandter Erwerbszweige mögen hier noch einige Hauptdaten folgen.

Gruppe	Wert der Ausfuhr in frcs.	
	1906	1905
Wolle und Borsten und daraus gefertigte Produkte	3 793 421	3 960 339
Häute und daraus gefertigte Produkte	2 655 684	3 761 598

Gruppe	Wert der Ausfuhr in Frcs. 1906	1905
Früchte ohne Nüsse in frischem Zustande	144 992	—
Nüsse	977 961	—
Federn, Blasen, Därme, Viehschwänze, Fischleim und andere tierische Abfälle sowie deren Produkte	1 005 843	1 412 589
Fische	1 609 057	—

Alle diese Produkte haben kein bestimmtes Absatzgebiet mit Ausnahme der Wolle, für welche Hauptabnehmer Oesterreich-Ungarn und Belgien sind.

Zum Schluss mögen noch einige Daten über den übrigen Aussenhandel Rumäniens folgen. Die rumänische Statistik unterscheidet ausser dem Ausfuhrhandel noch den Niederlageverkehr, den Durchgangsverkehr und die Einfuhr.

Der Niederlageverkehr.

Die Niederlagen betrugen im Jahre 1906 251 661 t gegen 188 828 t im Jahre 1905. Von den Stationen mit Niederlageverkehr ist die wichtigste Galatz, weniger kommen in Betracht die andern zwei Braila und Bukarest. Von den genannten Mengen gingen im Jahre 1906 38 526 t in den freien Verkehr, während 189 729 t wieder ausgeführt wurden.

Unter den Waren des Niederlageverkehrs nahmen die Bodenerzeugnisse die erste Stelle ein mit 234 610 t, dann die Produkte des Bergbaus und der verwandten Erwerbszweige mit 14 550 t.

Der Transithandel.

Der Transithandel betrug in 1906 86 539 t gegen 264 690 t in 1905. Er ist also im Jahre 1906 gegen 1905 beträchtlich gesunken und zwar ist dies auf die Holzartikel zurückzuführen.

Unter den Ländern, welche durch Rumänien Transithandel treiben, sind zu nennen zunächst Oesterreich-Ungarn mit 85 % des gesamten Transitverkehrs, dann die Türkei

mit 5 %, ferner Bulgarien und zuletzt noch Russland. Die Bestimmungsländer sind England, Russland, Holland, Bulgarien, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, die Türkei u. a.

Die Einfuhr.

Die Einfuhr besteht in der Hauptsache aus

1. Metallen und Metallindustriewaren,
2. Textilwaren, Vegetabilien und deren Industrieerzeugnissen,
3. Maschinen und
4. Wolle, Borsten und deren Industrieerzeugnisse.

Die folgende Tabelle zeigt die Beteiligung der einführenden Staaten.

	1906	1905	1904	1903	1902
	Millionen Frcs.				
Deutschland	142,3	91,5	91,8	78,4	80,2
Oesterreich-Ungarn	119,3	96,1	92,9	74,4	69,7
England	62,7	50,8	45,1	43,1	55,4
Frankreich	19,4	16,7	17,8	16,3	17.0
Italien	18,0	14,5	16,2	14,2	19,8
Türkei	15,8	12,9	9,2	10,9	9,2
Belgien	10,7	7,5	7,2	5,7	5,1
Russland	10,3	8,9	8,1	8,7	6,4
Schweiz	7,5	6,2	6,5	5,6	5,7
Holland	3,4	5,1	5,7	3,8	6,2

Kapitel IX.

Ergebnis.

Wir sind am Ende unserer Betrachtungen angelangt und wollen nunmehr versuchen, ihr Ergebnis zusammenzustellen. Wir sahen zunächst, dass Rumänien in Bezug auf den Handel einerseits günstiger liegt, als man für gewöhnlich annimmt, insofern nämlich, als die Karpathen es nicht derart gegen seine Nachbarländer abschliessen, als man bei einem Blick auf die Karte gewöhnlich geneigt sein möchte, zu glauben, andererseits aber auch wieder ungünstiger, als man seinem grossen Reichtum an Flüssen sich vorstellen sollte, weil die vielen Nebenflüsse zur Donau wegen ihres starken Gefälles für den Warenverkehr kaum in Betracht kommen und weil die Donau wohl einen Ausgang zum Meere bietet, stromaufwärts aber des flachen Eisernen Tores wegen wohl für den Import nach Rumänien, aber nicht für den Export aus Rumänien in Betracht kommen kann.

Unsere Betrachtungen über die chemische Zusammensetzung des Bodens belehrten uns dann, dass auch diese nicht so günstig ist, wie eine erste flüchtige Untersuchung es dürfte erscheinen lassen, da der Boden zwar reich an allen Nährstoffen für die Erzeugnisse des Ackerbaus ist, diese aber sehr schwer erschliessbar sind, so dass nur eine sorgsame und rationelle Bodenbearbeitung dem Boden die in ihm wohnenden Nährkräfte zu entziehen vermag. Ein kurzer Abstecher in das Gebiet der übrigen Urproduktionen belehrte uns, dass zwar für den Bergbau schwerlich allzu grosse Hoffnungen gehegt werden dürfen, dass aber auch die Untersuchung über diese Frage noch nicht als abgeschlossen gelten darf, dass Rumänien in seinen Salzen und seinen Petroleumquellen zwei

sehr reiche Bodenschätze besitzt, die ihm teilweise über den Mangel an Kohle hinweghelfen können, teilweise aber auch wichtige Exportartikel darstellen.

Wir schlossen dann unsere Betrachtungen über die natürlichen Voraussetzungen der Landwirtschaft mit einer Beschreibung des Klimas. Wir sahen, dass dieses keineswegs derart ist, wie man nach der Lage Rumäniens annehmen sollte, weil das Meer nicht den Einfluss auf das Klima ausübt, den man ihm nach seiner Nähe zuzusprechen geneigt sein möchte, da hohe Gebirgszüge die Meereswinde abfangen, so dass Rumänien ein durchaus kontinentales Klima hat mit scharfen Gegensätzen und schroffen Uebergängen zwischen den Tagen und den Nächten, zwischen den warmen und den kalten Jahreszeiten, dass so unter dem Einfluss des Klimas in einigen Monaten zwar die Vegetation üppig gedeiht, in anderen aber durch den Einfluss allzugrosser Hitze und allzugrosser Kälte auch fast ganz abstirbt.

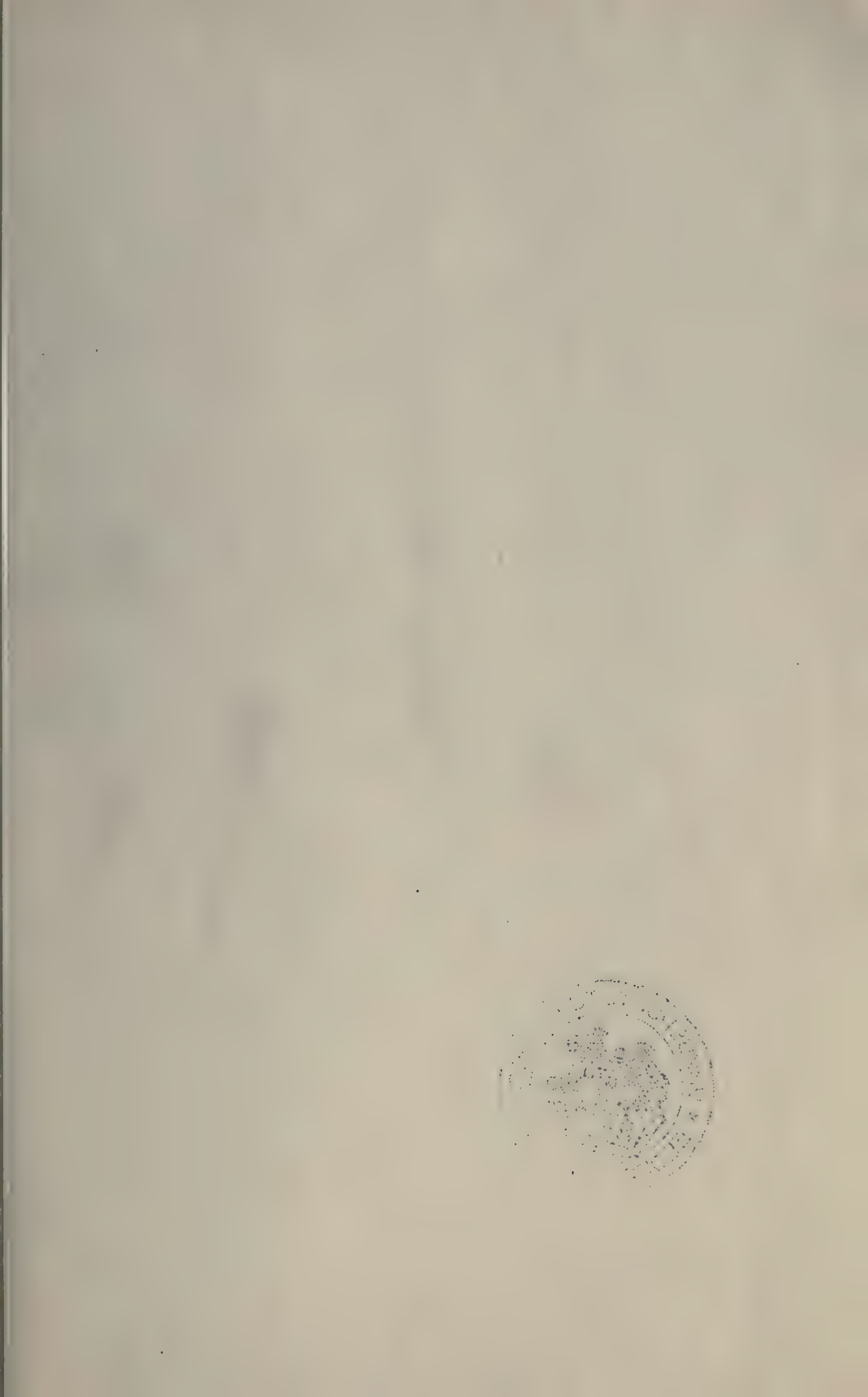
Nachdem wir so die natürlichen Voraussetzungen der Landwirtschaft nach allen Seiten hin beleuchtet hatten, versuchten wir nunmehr den Teil der Bevölkerung kennen zu lernen, der für die rumänische Landwirtschaft besonders in Betracht kommt, die Landarbeiter, die Bauern, die grossen Landwirte und die Grossgrundbesitzer. Wir sahen, dass gegen die beiden ersten Stände in früheren Jahrhunderten schwer gesündigt ist, dass aber die Neuzeit eifrig bemüht ist, ihre Lage zu heben. Wir konnten zu unserer besonderen Befriedigung feststellen, welche unermesslichen Verdienste unser geliebter Landesfürst, der die Liebe seines Volkes in vollem Masse verdient, sich gerade auf diesem Gebiete erworben habe, wie seine Anregungen, welche von zwei grossen Staatsmännern Carp und Sturdza voll verstanden, gewürdigt und nach allen Seiten hin gefördert wurden, schon unendlich viel Segensreiches gewirkt haben und auch in Zukunft dem Lande noch von grossem Segen zu werden versprechen, wenn erst das neue Agrargesetz zur vollen Ausführung gelangt sein wird. Wir mussten leider aber auch feststellen, wie besonders bei den Landarbeitern und den kleinen Bauern selbst, deren

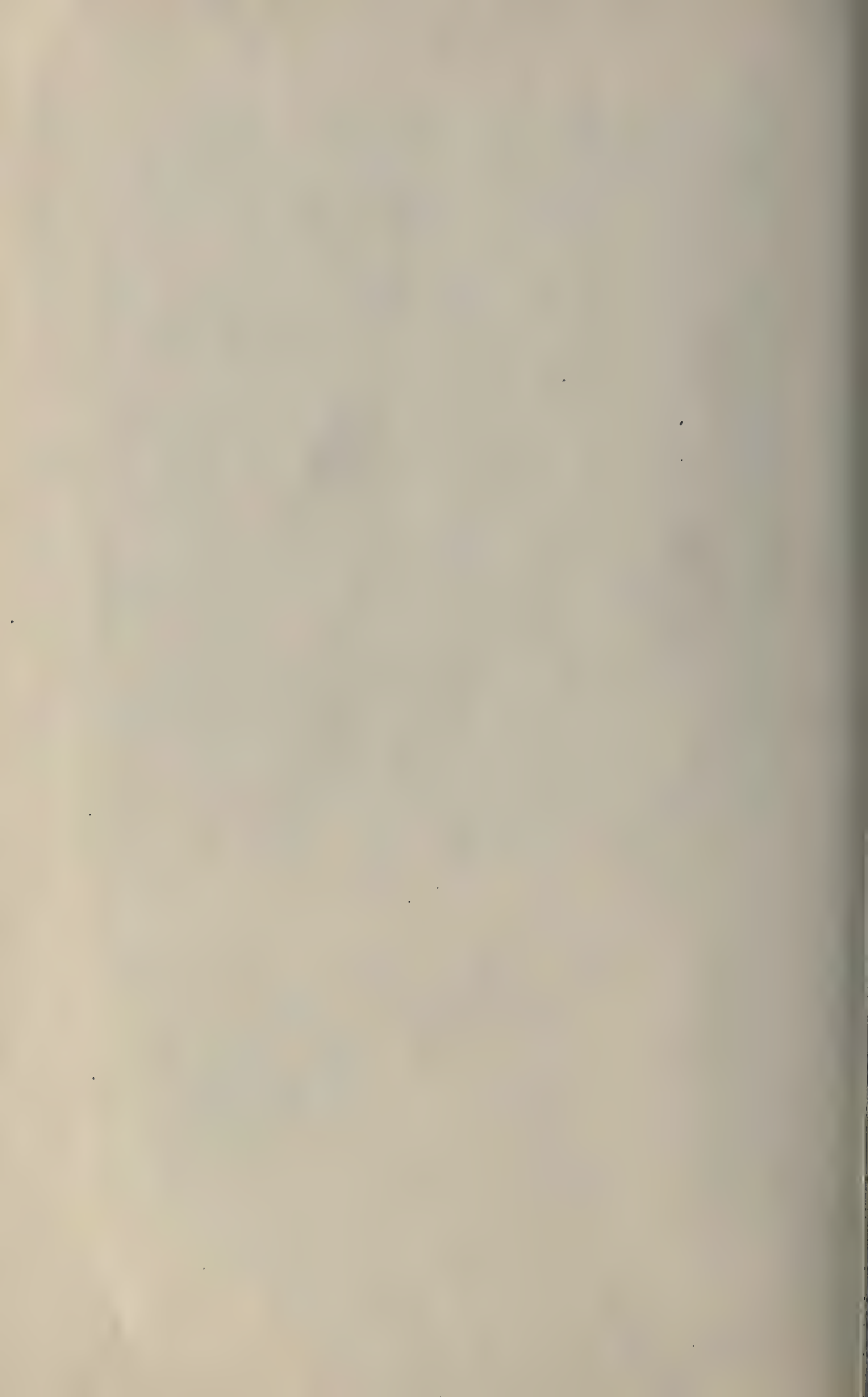
Misstrauen gegen alle von oben kommenden Massregeln freilich leider bei der langen Misswirtschaft früherer Zeiten verständlich erscheint, dann aber auch bei den Grossgrundbesitzern, denen wahre Vaterlandsliebe noch sehr fehlt, die Bemühungen des Königs um die Hebung des Landes auf sehr grosse Schwierigkeiten stossen, so dass die Fortschritte geringer sind, als sie sein könnten, wenn auch Rumänien in sozialer und wirtschaftlicher Entwicklung allen anderen Balkanstaaten, wie wir wohl mit berechtigtem Stolz behaupten dürfen, weit vorausgeeilt ist.

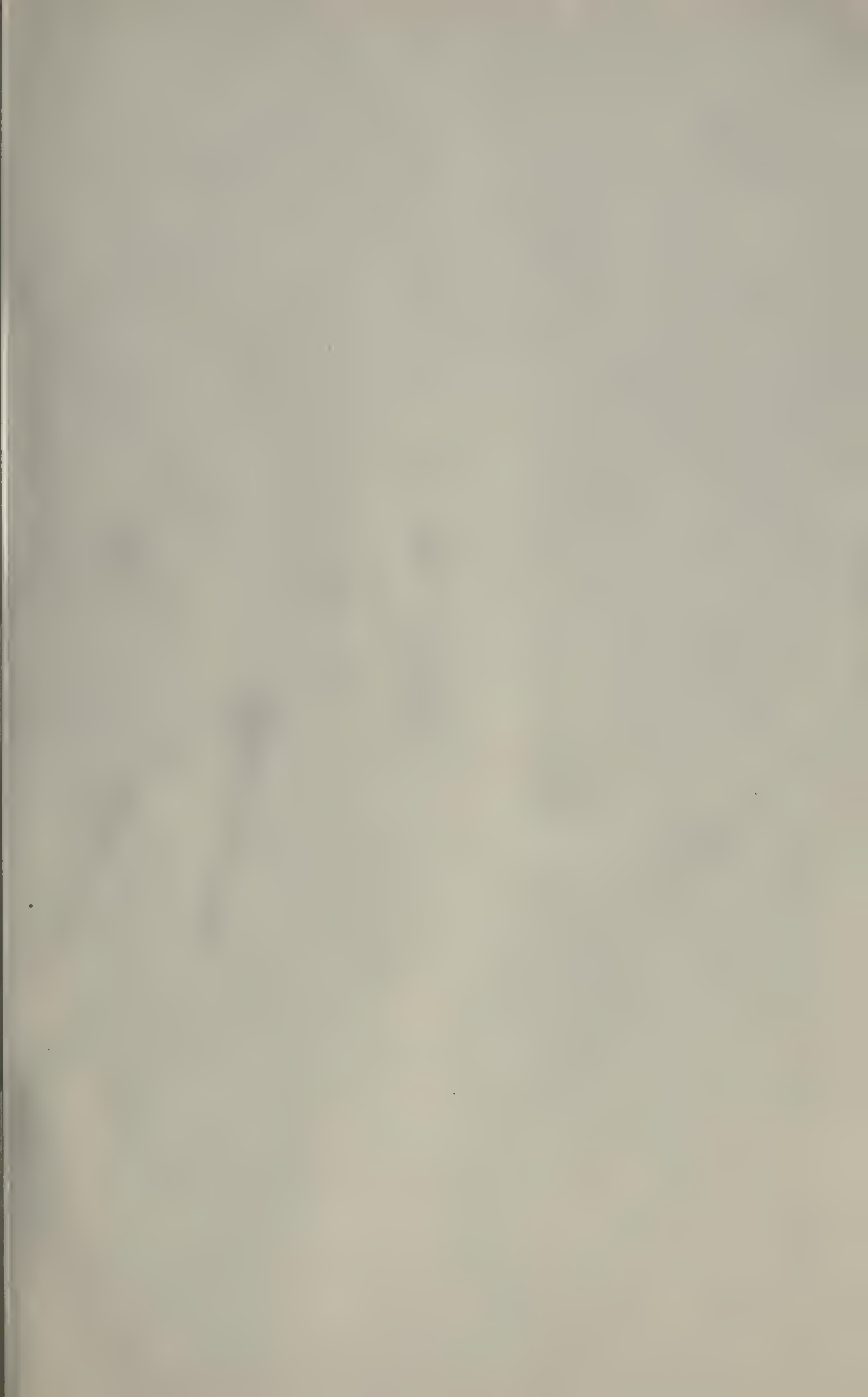
Nachdem wir Land und Leute kennen gelernt hatten, gingen wir zur Schilderung der heutigen landwirtschaftlichen Verhältnisse selbst über. Wir gewannen zuerst ein Bild von den grossen landwirtschaftlichen Betrieben, die für Rumäniens Export hauptsächlich in Betracht kommen, wir lernten dort insbesondere die Gründe kennen, welche Rumänien zu einem im Verhältnis zu seiner Grösse und seiner Volkszahl so ausserordentlich grossen Weizenexport befähigten, wir wandten uns dann den kleinen Betrieben zu, sahen hier zwar noch manches Betrübende, erkannten aber doch, wie auch hier schon besonders durch das neue Agrargesetz überall die Keime zu neuen frohen Hoffnungen gelegt sind.

Weniger hoffnungsvoll waren die Erscheinungen, welche uns beim Aufkauf des Getreides begegneten. Viel, unendlich viel wird hier noch geschaffen werden müssen, besonders die kleinen Landwirte aus den Klauen ihrer Blutsauger und Wucherer zu befreien. Mögen hier nur recht bald die geplanten Reformen kommen, um nicht nur wie bisher den Grosshandel, sondern auch den kleinen Aufkauf unter staatliche Kontrolle zu stellen. Leider sind auch die Bemühungen der Regierung, durch die Aufsicht über den Grosshandel dem rumänischen Getreidehandel im Auslande den Ruf gewissenhafter Solidität zu erwerben, nicht von vollem Erfolge begleitet gewesen, weil sie sehr zum Schaden des Landes nicht in der Lage ist, auch die Speicher von Sulina ihrer Kontrolle zu unterstellen.

Wir sahen ferner, dass das rumänische Getreide zwar wegen seines ausserordentlich grossen Klebergehaltes hauptsächlich in solchen Ländern, wo der eigene Weizen sehr klebearm ist, sehr gesucht ist, dass ferner Rumänien im Verhältnis zu seiner Fläche am meisten von allen Ländern mit Brotkorn bebaut ist, mussten aber doch feststellen, dass das Land auf die Preisbildung des Weltmarktes in Weizen nur einen sehr geringen Einfluss auszuüben vermag. Das wirtschaftliche Bild, das Rumänien uns gegenwärtig noch bietet, ist dasjenige eines reinen Agrarstaates und seine wirtschaftliche Kraft beruht fast ausschliesslich auf der Erzeugung und der Ausfuhr von Weizen und Mais. Das Königreich Rumänien ist trotz seines kleinen Umfanges doch eine nicht zu unterschätzende Kornkammer für den Weltmarkt und verspricht dereinst, wenn erst die Bemühungen für die Hebung der Landwirtschaft von Erfolg gekrönt sein werden, doppelt soviel Getreide wie jetzt an den Weltmarkt abliefern zu können. Dann wird es vielleicht auch einen grösseren Einfluss auf den Preis des Weltmarktes gewinnen können. Mag unter dem, was unsere Betrachtung uns bot, manches noch nicht so sein, wie wir es wohl wünschen müssten, wir dürfen trotzdem mit den freudigsten Hoffnungen in die Zukunft schauen, wenn dem Lande nur noch recht lange der König und sein Haus erhalten bleiben, um die uns manches andere Land beneiden darf.








УНИВЕРСИТЕТСКА БИБЛИОТЕКА
БЕОГРАД

